

# TEIL III

## LATOUR UND DER KONSTRUKTIVISMUS



# 11 Vorbemerkung: Von Problemen und Grenzen des Konstruktivismus

Die Schwierigkeiten bei der Diskussion des Verhältnisses zwischen Latour und anderen konstruktivistischen Ansätzen wurden im vorigen zweiten Teil schon an verschiedenen Stellen benannt. Sie resultieren nicht nur daraus, dass Latour seinen eigenen Ansatz allenfalls sehr grob theoriegeschichtlich einzuordnen versucht oder weitgehend darauf verzichtet, in seinen eigenen Ausführungen auf andere Theorieansätze zu rekrinieren. Hinzu kommt die Tatsache, dass er an keiner Stelle seines Werkes zu einer systematischen Bestimmung dieses Konzepts ansetzt oder sein konstruktivistisches Theoriemodell als solches offenlegt. Die bisherige Darstellung hat sich entsprechend darauf konzentriert, die wesentlichen theoretischen Grundannahmen zu rekonstruieren und in die Soziologie und die Diskussionen um den Konstruktivismus zu übersetzen. Diese Strategie wurde gewählt, weil es zunächst darum ging, jene Lücken bei Latour zu schließen und einen Weg zu finden, nicht auf seine unterkomplexe und allzu schematische Auseinandersetzung mit der »sonstigen Soziologie« angewiesen zu sein.

Mit dieser Anlage der bisherigen Untersuchung wurde jedoch ein Aspekt ausgeblendet, der für die Frage nach Latours Verhältnis zum Konstruktivismus nicht ignoriert werden kann: nämlich die Tatsache, dass er sich in seinen Schriften nach außen hin durchaus unterschiedlich gegenüber dem Konstruktivismus positioniert. Je nachdem, bei welchem Text man ansetzt, beruft er sich nicht nur verschieden stark auf das konstruktivistische Paradigma, oftmals inszeniert er sich auch als vehementer Kritiker des Konstruktivismus. Dieses Problem, das auf den ersten Blick der These der zentralen Bedeutung des Konstruktivismus in seinem Werk zuwiderläuft, gilt es im Folgenden genauer zu inspizieren. Dass es erst hier im dritten Teil zur Sprache kommt, hat seinen Grund darin, dass es mir wenig hilfreich erschien, dies zum Ausgangspunkt der Gesamtdarstellung zu machen. Gerade die bisherige Rezeption hat gezeigt, wie sehr sich ein solcher Zugang als hinderlich erweisen kann, da die Urteile zu stark durch die jeweilige Textselektion präformiert werden und sich die divergierenden Einschätzungen hierüber kaum noch vermitteln lassen. Demgegenüber hat der hier gewählte Zugang den Vorteil, nun vor dem Hintergrund der bereits erfolgten Rekonstruktion und Verortung der Position Latours einen genaueren Blick auf die Verläufe und Konjunkturen der Referenzen auf den Konstruktivismus in seinem Werk werfen zu können, wodurch sich auch die unterschiedlichen Zugriffsformen und The-

matisierungsweisen darstellen lassen. Ermöglicht wird dadurch zweierlei: *Erstens* erlaubt dies, nach den Anlässen zu fragen, aus denen heraus Latour sich in einzelnen Schriften mit dem Konstruktivismus beschäftigt und die Ursachen zu erkunden, die zu den unterschiedlichen Positionierungen führen. Und *zweitens* kann gezeigt werden, welche Textselektion den divergierenden Einschätzungen in der bisherigen Rezeption zugrunde liegt. Nicht zuletzt können so auch Latours unterschiedliche Positionierungen und die darin teilweise enthaltenen begrifflichen Modifikationen daraufhin geprüft werden, ob es sich um eine Reformulierung der theoretischen Grundannahmen handelt – was es nicht nur erschweren würde, von einer stringenten Argumentation auszugehen, sondern auch die These in Zweifel zieht, dass der Konstruktivismus ein Schlüssel zu seinem Werk insgesamt ist.

Gleichwohl sich beim Blick über die verschiedenen Schriften Latours zeigt, dass es keinen grundsätzlichen Bruch gibt, der es etwa rechtfertige, von unterschiedlichen Werkphasen zu sprechen (und etwa eine konstruktivistische von einer postkonstruktivistischen oder antikonstruktivistischen Phase zu unterscheiden), stellen sich doch einige Fragen, die es im Folgenden aufzugreifen gilt. Allen voran bleibt natürlich zu klären, warum es trotz eindeutiger Bezüge auf den Konstruktivismus im gesamten Werk Latours gelegentlich zu derartigen Schwankungen und Distanzierungen vom konstruktivistischen Programm kommt. Was motiviert die unterschiedlichen Argumentationsweisen? Oder allgemeiner: Was motiviert Latour überhaupt, bei bestimmten Gelegenheiten (wieder) auf die Frage des Konstruktivismus zurückzukommen? Was sind die Ursachen für die zumindest terminologischen Inkonsistenzen? Da ein wesentlicher Grund in der mangelnden theoretischen Klärung der eigenen konstruktivistischen Argumentation (und der Beschäftigung mit anderen) zu vermuten ist, verweist dies zugleich auf einen weiteren Fragekomplex: Gibt es einen systematischen Grund, warum sich bei Latour keine ausgiebige Diskussion des Konstruktivismusmodells findet? Hängt diese Leerstelle mit der Unzufriedenheit mit arrivierten konstruktivistischen Ansätzen zusammen oder gibt es hierfür gar philosophische bzw. theoretische Gründe? Derartige Fragen bilden den Ausgangspunkt der folgenden Kapitel. Sie eröffnen eine abschließende Einschätzung des Latourschen Konstruktivismusmodells. Damit unterscheidet sich die Argumentation in diesem dritten Teil von der bisherigen Darstellung, da es hier weniger um eine Situierung oder eine Rekonstruktion der Genese der zentralen Grundannahmen Latours geht.

Bei der Suche nach Gründen für die Ungenauigkeit und Sprunghaftheit bei Latour sowie die daraus resultierenden Rezeptionsschwierigkeiten wird zunächst das theoretische Selbstverständnis der ANT diskutiert (Kap. 12). Damit lässt sich genauer klären, welchen Stellenwert die begrifflichen Ungenauigkeiten haben. Zudem kann so auch die soziolo-

gische Kritik an Latour stärker als bislang berücksichtigt werden. Denn obwohl die Einwände gegenüber Latour an unterschiedlichen Punkten ansetzen, kommen sie immer wieder auf den Vorwurf der mangelnden Theorie- und Begriffsarbeit zurück. Als Fluchlinie fungiert im Folgenden die Frage, ob die konstatierten begrifflichen Ungenauigkeiten zwingend als theoretische Inkonsistenzen zu begreifen sind oder ob sie nicht Resultat einer in den Prämissen der Akteur-Netzwerk-Theorie begründeten Aversion gegenüber starken Theorieambitionen sind – die nicht zuletzt im Anschluss an den Pragmatismus für eine experimentale Logik der Theoriebildung plädiert. Da dieser Hinweis für sich allein allerdings nicht die Einwände gegenüber der mangelnden Begriffsarbeit obsolet macht, wird im Anschluss daran mit Bezug auf die bislang kaum rezipierte Abhandlung *Irreductions* diskutiert, ob die Absage an einen starken Theorieanspruch unweigerlich auch als Preisgabe jeglicher Bemühungen um Systematik begriffen werden muss. Die These ist hier, dass der Experimentalismus Latours zwar einem »will to architecture« (Karatani 2001: 5) in der Theoriebildung zuwiderläuft, die häufigen Polemiken und die empiristische Rhetorik aber zugleich verbergen, dass er durchaus systematisch-philosophische Ansprüche hegt.

Im Anschluss daran gilt es die benannten begrifflichen Schwankungen nachzuzeichnen, wobei hier besonderes Gewicht auf den Argumentationsstrategien liegt (Kap. 13). Da diese bei Latour spürbar auf die Bildung der Begriffe einwirken, ist die Kontur der Konzepte stark von den jeweiligen Konjunkturen und Themenschwankungen abhängig. Dabei zeigt sich, dass sein Ringen um ein angemessenes Konstruktivismusverständnis einem Kampf auf mehreren Ebenen gleicht: *Erstens* schreibt er immer wieder gegen jene Konnotationen des Künstlichen und bloß Subjektiven an, die insbesondere in der Realismus-Relativismus-Debatte zum Tragen kommen. *Zweitens* richtet er sich gegen soziocentrische Perspektiven, die er vor allem im Sozialkonstruktivismus lokalisiert. Und *drittens* ringt Latour nicht zuletzt damit, den Konstruktionsbegriff aus einer reduktionistischen Logik zu ›befreien‹. Entsprechend lassen sich je nach Stoßrichtung der Texte unterschiedliche Argumentationsstrategien ausmachen, die ihrerseits auf die Verwendung der Begriffe zurückwirken und die zuweilen auch in Versuche münden, diese neu zu bestimmen oder gar zu ersetzen. Diese Bemühungen Latours reagieren in der Regel auf bestimmte Krisen oder Probleme des Konstruktivismus, führen aber nicht zwingend zu weiteren begrifflichen oder theoretischen Klärungen – was zur Folge hat, dass Latour bis in die jüngsten Schriften hinein immer wieder von der Frage und den Problemen des Konstruktivismus ›heimgesucht‹ wird (vgl. Latour 2003a: 151ff.). Die These in diesem Kapitel lautet dementsprechend, dass die Persistenz der Probleme des Konstruktivismus entgegen der Darstellung von Latour nicht nur dem ›metaphorischen Ballast‹ des Begriffs (vgl. Latour 2011a: 310) und der Beharrungs-

kraft der klassischen Soziologie geschuldet ist, sondern dass sie auch auf grundsätzliche Probleme seines eigenen Ansatzes verweist. Die zu diskutierenden konzeptionellen Mängel erzeugen nicht nur jene bis heute virulenten Einwände gegenüber Latour und der ANT, sie sorgen auch dafür, dass eigentlich zentrale Fragen unbearbeitet bleiben. Dementsprechend soll das Augenmerk im Anschluss an die verschiedenen Thematisierungsformen noch einmal systematisch auf die Probleme des Konstruktivismus bei Latour gelenkt werden. Die Darstellung geht hierbei allerdings über die bisherigen Ausführungen hinaus. Zum einen bündelt sie bestimmte Probleme anhand der Unterscheidung von drei hierbei relevanten Ebenen (sozialtheoretisch-soziologisch, erkenntnistheoretisch-philosophisch, politisch-normativ). Zum anderen aber unterbreitet sie einen Vorschlag, wie diese Unklarheiten und Lücken im Rekurs auf Latours jüngst erschienene Schriften adressiert und möglicherweise auch beseitigt werden können.

Einige in diesen Texten vorgeschlagene Begriffe werden dabei als Lösungsversuche der genannten Probleme begriffen, wodurch im letzten Kapitel schließlich Wege aufgezeigt werden sollen, wie der Konstruktivismus weiterentwickelt werden kann (Kap. 14). Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Latours häufiges Zaudern bezüglich der Selbstverortung im konstruktivistischen Theorieprogramm und die in seinen Schriften anzufindenden Ungenauigkeiten symptomatischen Charakter haben und anzeigen, dass hier weitere Überlegungen notwendig sind. Gleichzeitig soll vorgeschlagen werden, die neueren Arbeiten als Antwort auf Fragen zu begreifen, die in den bisherigen Schriften ungelöst blieben und die intrinsisch mit den Lücken und Ungenauigkeiten der konstruktivistischen Argumentation Latours verbunden sind.

Letztlich kann genau hierin ein weiterer Grund dafür gesehen werden, dass in diesem Buch dafür plädiert wird, die Diskussion der Position Latours über eine Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus zu vollziehen. Dadurch ist es nämlich nicht nur möglich, wesentliche theoretische Prämissen zu rekonstruieren und die Gründe für die Zurückweisung von anderen soziologischen und philosophischen Ansätzen anzugeben. Mit der nun im dritten Teil zu verhandelnden Frage nach den verschiedenen Bezügen auf den Konstruktivismus in den Schriften Latours kann auch gezeigt werden, dass diese Auseinandersetzung durchaus als ein treibendes Motiv seines Werkes begriffen werden kann. Genau dies sollte die These zum Ausdruck bringen, dass der Konstruktivismus ein zentraler Schlüssel zu seinem Gesamtwerk ist. Sie meint nicht, dass andere Zugänge weniger legitim sind oder seine Position einzig hierüber verstanden werden kann, sondern dass sich auf diese Weise eine (wenn nicht: die) zentrale Möglichkeit ergibt, das Gesamtwerk in den Blick zu nehmen, es also – im Sinne der Metapher – aufzuschließen und zu öffnen. Im Schlusskapitel *Vom epistemologischen zum ontologischen Konstruktivismus* wird gezeigt, wie dies inhaltlich aussehen könnte.

## VORBEMERKUNG: VON PROBLEmen UND GRENZEN DES KONSTRUKTIVISMUS

*tivismus* wird schließlich die übergreifende Gesamtargumentation noch einmal aufgegriffen und auf einige wichtige Aspekte und die zentralen Fragen der Untersuchung gebündelt.



## 12 Zur Logik der Theoriebildung bei Latour

Was heißt es überhaupt, von Theoriebildung bei Latour bzw. in der ANT zu sprechen? Wie bereits die Übersetzung Latours in die Soziologie und die Diskussion um den Unterschied zwischen *Erklären* und *Beschreiben* gezeigt hat, lehnt Latour jeglichen *starken* Anspruch an Theoriebildung für sein eigenes Projekt ab und plädiert dafür, die ANT im engeren Sinne nicht als Theorie sondern als Heuristik zu begreifen. Entsprechend zeigt sich die ANT im Gegensatz zu anderen soziologischen Ansätzen auch nicht sonderlich interessiert an der Bildung und Weiterentwicklung der soziologischen Theorie als solcher und weist den damit verbundenen Erklärungs- und Wissenschaftsanspruch von sich (vgl. ex. Latour 2006d).

In zahlreichen, auch deutschsprachigen Diskussionen um Latour und die ANT ist diese Frage nach dem theoretischen Gehalt dieses Ansatzes ein steter Gegenstand der Auseinandersetzung.<sup>1</sup> Insbesondere dort, wo Querbezüge und Vergleiche mit anderen soziologischen Ansätzen im Zentrum stehen oder das Forschungsprogramm einer theoretischen Gesamteinschätzung unterzogen wird, werden häufig theoretische Unzulänglichkeiten und Widersprüche konstatiert. Entsprechend sind die Vorwürfe gegenüber Latour gerade an diesem allgemeinen Punkt der Theoriebildung zahlreich. Zu konstatieren sind insbesondere vier, sich wiederholende Einwände: *Erstens* geht es um grundlegende Inkonsistenzen der Theoriebildung, blinde Flecken bei der Konstruktion des eigenen Ansatzes und Unklarheiten in Bezug auf das Theorie/Empirie-Verhältnis; *zweitens* geht es um Probleme bei der Ausweitung der wissenschaftssoziologischen Perspektive auf Gesellschaftstheorie oder soziologische Theorie insgesamt; *drittens* geht es um begriffliche Ungenauigkeiten bzw. eine mangelnde ›Arbeit am Begriff‹; und *viertens* geht es schließlich um den generellen Vorwurf der Theorielosigkeit der ANT und des Verzichts auf philosophisch-theoretische Grundüberlegungen. Obwohl sich diese vier Punkte in der Regel überlappen, lassen sie sich als unterschiedliche Einwände begreifen; und obwohl sich alle vier auf Theoriebildung als solche beziehen, können sie auch darüber hinaus als symptomatisch gegenüber der Rezeption Latours gelten.<sup>2</sup> Entsprechend sollen sie hier

<sup>1</sup> Vgl. ex. Hasse/Krücken/Weingart 1994; Kneer/Schroer/Schüttpelz 2008 sowie die Debatte in der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (Gießmann u. a. 2009).

<sup>2</sup> Damit soll nicht behauptet werden, dies seien die einzigen Einwände gegenüber Latour, sondern nur, dass hiermit die wesentlichen Diskussionspunkte im Hinblick auf den theoretischen Anspruch der ANT abgedeckt sind. Eine allgemeine Liste würde wesentlich länger ausfallen, wenngleich diese Aspekte in der

einzelnen in den Blick genommen werden, mit dem Ziel, am Ende zu einer genaueren Einschätzung in Bezug auf den Stellenwert der Theoriearbeit bei Latour zu gelangen.

(1) Einer der frühesten und vielleicht auch weitreichendsten Einwände gegenüber Latour bezieht sich auf das Problem der Reflexivität bzw. genauer: auf das Verhältnis zwischen den theoretischen Grundannahmen und der eigenen Forschung. Da die Auseinandersetzung mit den (Natur-)Wissenschaften in den *Science Studies* immer mehr auf die wissenschaftliche Praxis selbst verschoben wurde, stellte sich auch die Frage der Reflexivität der eigenen Aussagen immer deutlicher. Eingewandt wurde zuweilen nicht nur gegen Latour, sondern gegen die gesamte konstruktivistische Wissenschaftsforschung eine mangelnde Reflexion auf die theoretischen Grundlagen des eigenen Ansatzes. Dieses Argument ist besonders gewichtig, sobald es auf eine Diskrepanz zwischen den Theoriepostulaten gegenüber dem Untersuchungsgegenstand – etwa die Beobachtungsabhängigkeit der Wissenschaft oder die Indeterminiertheit der wissenschaftlichen Aussagen – und den eigenen Forschungsprämissen hinweist. Am drastischsten wurde dieser Punkt sicherlich von Raimund Hasse, Georg Krücken und Peter Weingart formuliert. Diese bemängeln in einer Kritik am ›Laborkonstruktivismus‹ im Ganzen, dass hier »eine Reflexion auf die Konstruktionsregeln des Konstruktivismus [...] nicht statt[findet]. Stattdessen wird mit neuen Darstellungsformen wissenschaftlicher Prosa experimentiert. Deren Sterilität, Unergiebigkeit und Redundanz legen die Vermutung nahe, daß diese Form der Reflexion sich selbst zerstört und zeitlich nur von kurzer Dauer sein wird.« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 224)<sup>3</sup>

Der Vorwurf lautet also nicht nur, dass der empiristische Gestus und der ethnographische Zugang zum Untersuchungsgegenstand bei Latour zu einer Vernachlässigung grundsätzlicher Theoriefragen geführt hat, sondern auch, dass derartige Probleme durch inkonsistente Begrifflichkeiten und eine intransparente Rhetorik kaschiert werden. Während die Kritik des Schreibstils ebenso wie die Einschätzung bezüglich der Langlebigkeit dieser Forschungsrichtung hier vernachlässigt werden kann, wiegt der Einwand der mangelnden theoretischen Reflexion allerdings schwerer. Ein Blick auf Latours Schriften zeigt, dass der Vorwurf der un-

Regel auch in den konkreteren Einwänden anzutreffen sind. Vgl. für eine exemplarische Auseinandersetzung mit den Missverständnissen der (deutschen) Rezeption von *Das Parlament der Dinge* Laux 2011a sowie für eine umfassendere Kritik an Latour Kneer 2008.

3 Einen ähnlichen Punkt, der auch auf die Differenz zwischen der Forschungspraxis Latours und den wissenschaftstheoretischen Grundannahmen – insbesondere die Duhem/Quine-These – bezogen ist, diskutiert Ingo Schulz-Schäfer (2008: 137).

zureichenden Beschäftigung mit diesen Fragen zunächst wenig zutreffend ist. Bereits in *Laboratory Life*, also dem zentralen Gegenstand der Kritik von Hasse, Krücken und Weingart, widmet sich ein ganzes Kapitel der Frage nach dem Stellenwert der eigenen theoretischen Annahmen und der eigenen Beschreibung.<sup>4</sup> Was Latour und Woolgar in Bezug auf die Agonalität und Instabilität der wissenschaftlichen Aussagen herausstellen, wird dort auch auf die eigenen Aussagen bezogen, die in Bezug auf ihren Wahrheitswert gleichermaßen als Propositionen behandelt werden. Mit der Formulierung der ANT wird dieses Argument schließlich noch ausgebaut. Denn in seinen weiteren Schriften macht Latour wiederholt deutlich, dass die ANT nicht von der Annahme der Theorieabhängigkeit von Forschung und Beobachtung ausgenommen werden kann – wenngleich dies zugegebenermaßen häufig von einer naiv empiristischen Rhetorik konterkariert wird. Ein Grund für den »rhetorischen Empirismus« Latours ist meines Erachtens seine Befürchtung, dass sich die These der Theorieabhängigkeit in eine Selbstgenügsamkeit der Theorie übersetzt. Bezieht man einzelne Äußerungen auf diese Prämisse, dann sind die häufigen Betonungen der Hinwendung zur Empirie weniger als Anzeichen eines blinden Vertrauens in die unmittelbare Faktizität der Daten oder als »Forderung eines unmittelbaren Rückgangs auf die anschaulich gegebene Natur« (Heidegger 1984: 95) zu verstehen (vgl. Latour 2007b: 25). Vielmehr akzentuieren sie (möglicherweise zu extrem und unvorsichtig) ein Unbehagen gegenüber einem allzu theoretischen Zugang zum Feld und einer Beschränkung auf Theoriearbeit. Soziologie verschreibt sich bei Latour durchaus dem klassischen Verständnis der ›Wirklichkeitswissenschaft‹ (vgl. Laufenberg 2011: 53), auch wenn sie ihm zufolge nicht auf metaphysische und ontologische Reflexionen verzichten kann.<sup>5</sup>

Entscheidend ist aber, dass die ANT nach Latour in dem Sinne reflexiv konzipiert ist, als sie nicht nur ihre eigenen theoretischen Voraussetzungen zu befragen hat, sondern vor allem die Wirkung ihrer Beschrei-

<sup>4</sup> Latour und Woolgar betonen nicht nur explizit, »that a major problem arises from our contention that scientific activity comprises the construction and sustenance of fictional accounts which are sometimes transformed into stabilised objects«, sondern stellen auch daran anschließend die Frage: »If this is the case, what is the status of our own constructed account of scientific activity?« (beide: Latour/Woolgar 1986: 235) Eine Fortführung der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Reflexivität der eigenen Forschung findet sich auch in den weiteren Schriften von Woolgar (vgl. ex. Woolgar 1988).

<sup>5</sup> In seinen Überlegungen zu Whitehead tendiert Latour sogar dazu, diese Unterscheidungen selbst aufzugeben, da sie nach der »noch radikaleren kopernikanischen Gegenrevolution« der ANT ineinanderfallen. Diese führt zu dem Bekenntnis, dass »der Unterschied zwischen ontologischen, epistemologischen und soziologischen Fragestellungen verschwindet« (beide: Latour 1996b: 91).

bungen auf die zu beschreibenden Entitäten mit berücksichtigt. Dieser zweite Punkt rückt in den Schriften nach *Laboratory Life* immer mehr ins Zentrum der Auseinandersetzungen mit der Frage der Reflexivität, da er eine zentrale Rolle bei der Gründung der ANT spielt (vgl. Callon/Latour 2006). Letztlich betont Latour damit sogar weitaus deutlicher als die meisten soziologischen Theorien, dass die eigene Analyse auf vielfache Weise in die Definition, Gestalt und Geschichte des Sozialen involviert ist. Denn ungeachtet ihrem jeweiligen Selbstverständnis greift die Soziologie aktiv in das Soziale ein, indem sie etwa mittels Umfragen sowie quantitativer und qualitativer Studien die untersuchten Objekte artikuliert und ›fest-stellt‹. Entscheidend für Callon und Latour ist dabei, dass sie hierdurch zur Stabilisierung gesellschaftlicher Strukturen beitragen und durch Invisibilisierung der Übersetzungsprozesse, die an der Generierung von Akteurskonstellationen und Machtgefügen beteiligt sind, selbst der Logik des ›black-boxing‹ folgen – anstatt umgekehrt dabei behilflich zu sein, diese zu öffnen.<sup>6</sup> Sofern die vielfach angemahnte Reflexivität von Theorien nicht bloß auf die Auseinandersetzung mit den eigenen theoretischen Hintergrundannahmen beschränkt wird, sondern auch ein stärkeres Nachdenken über das Verhältnis von Gegenstand und Beschreibung beinhaltet, erweist sich die ANT zumindest von ihren theoretischen Grundannahmen her als weitaus reflexiver als andere soziologische Theorien.

Ein Anzeichen dieser Verschiebung der Frage nach Reflexivität von der Logik der Forschung auf die Performativität des Forschens findet sich auch in der Unterscheidung zwischen *ostentativen* und *performativen* Theorien, die Latour vor allem in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* diskutiert (vgl. Latour 2007a: 68). Während eine ostentativ argumentierende Soziologie – häufig unter Verwendung visueller Erkenntnismetaphern – unterstellt, dass der zu beobachtende Gegenstand ›da ist‹, sich positiv registrieren lässt und der Beobachter die Rolle einer registrierenden Instanz einnimmt, betonen performativ Ansätze, dass ein Gegenstand nicht zuletzt durch Beschreibungen beständig aktualisiert wird und sich möglicherweise auflöst, wenn er nicht länger zur Darstellung gebracht wird: »Wirtschaften erscheinen aus Ökonomien, Gesellschaften aus Soziologien, Kulturen aus Anthropologien etc.« (Latour 2006d: 565)

Dem Vorwurf der Reflexionslosigkeit lässt sich daher entgegnen, dass Latour weitaus ernster als andere Soziologinnen und Soziologen nimmt, dass Phänomen und Beschreibung nicht in zwei voneinander getrennte

<sup>6</sup> Callon und Latour sprechen hier von einer ›Versiegelung‹ der black boxes, die insbesondere dadurch geschieht, dass die Soziologie sich auf Teilaspekte beschränkt und nur *soziale* Tatsachen untersucht (vgl. Callon/Latour 2006: 96, 99).

Raster sortiert werden können – auch wenn er hierbei die Demarkationslinie zwischen der ANT und der ›übrigen Soziologie‹ stilistisch überhöht und übersieht, dass dieses Argument etwa unter dem Begriff der ›Autologie‹ in verschiedenen soziologischen Ansätzen Berücksichtigung findet. Trotz der umgekehrten Gefahr, den Wirkungsgrad von Theorien und Beschreibungen maßlos zu überschätzen, begreift die ANT Theorien letztlich immer *auch* als Versammlungen, die dazu beitragen, das Beschriebene als konkrete, fassbare und messbare Entität zu konstruieren.

(2) Der zweite Einwand betrifft die Reichweite des Latourschen Ansatzes. Er findet sich vorwiegend in Bezug auf die allgemeinen sozial- oder gesellschaftstheoretischen Konsequenzen der ANT. Prototypisch hierfür kann die Kritik von Gesa Lindemann gelten, die Latour zwar bescheinigt, »eine interessante Theorie begrenzter Reichweite über die Funktionsweise der Laborforschung entwickelt« zu haben (vgl. Lindemann 2009a: 117), jedoch zugleich betont, dass dieser Ansatz glorios scheitert, sobald er über diesen Rahmen hinaus auf die Ebene der Gesellschaftstheorie – und das meint zugleich: in ernsthaftere Theoriediskussionen – übertragen wird.<sup>7</sup> Die begrifflichen Voraussetzungen dieses Vorwurfs sollen hier nicht weiter thematisiert werden, zumal auch die grundsätzliche Frage nach der Gesellschaftstheorie bzw. der Theorie der Moderne bei Latour nicht im Fokus dieses Buches steht. Von Bedeutung für die hier relevanten Fragen ist zunächst der Einwand, dass die von der ANT gelieferte Beschreibung nicht zu einer Generalisierung über den konkreten Fall hinaus tauge bzw. einer anderen theoretischen Einbettung bedürfe. Denn in Bezug auf den Latourschen Konstruktivismus ließe sich analog dazu folgern, dass dieser als übergreifendes Theorieangebot keine Gültigkeit besitzt und auf das wissenschaftliche Labor begrenzt ist.

Ein Problem dieser Einschätzung liegt nicht nur darin, dass sie ihrerseits auf der differenzierungstheoretischen Annahme einer Sonderstellung der Wissenschaft (oder anderer gesellschaftlicher Bereiche) aufbauen muss, sondern auch, dass sie die formale Heuristik des Netz-

<sup>7</sup> Vgl. Lindemann 2008, 2009a. Zur Kritik an Lindemann vgl. die Respondenzen in Gießmann u.a. 2009. Dass die von Lindemann bemühte Unterscheidung zwischen ›Sozialtheorien‹, ›Theorien begrenzter Reichweite‹ und ›Gesellschaftstheorien‹ (Lindemann 2009b: 19f.) innerhalb der soziologischen Diskussion durchaus umstritten ist und gelegentlich mehr Folgeprobleme erzeugt als Interpretationsspielräume eröffnet, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Es gilt nur zu betonen, dass die Grundannahme, auf der diese Kritik aufbaut, ein Theorieverständnis zur Selbstverständlichkeit deklariert, das alles andere als konsensual ist und das vor allem davon abweichende Vorstellungen darüber, was unter Theorie zu verstehen ist, als untheoretisch disqualifiziert. Für eine weitere Diskussion zur Sinnhaftigkeit derartiger Klassifizierungen vgl. auch Stäheli 2009.

werkansatzes mit den inhaltlichen Ausführungen zum wissenschaftlichen Labor amalgamiert. Denn im Gegensatz zu diesem Vorwurf finden sich bei Latour gerade keine Aussagen über privilegierte (oder ausschließliche) Konstruktionsinstanzen oder über die allgemeine theoretische Logik der Konstruktion – die dann möglicherweise einer vorschnellen Generalisierung der Laborsituation geschuldet wären. Die einzige zentrale Prämisse des ›symmetrisch-materialen Konstruktivismus‹ ist, dass Natur und Gesellschaft gleichermaßen an Konstruktionsprozessen beteiligt sind und die als Kollektive bezeichneten Konstruktionen zugleich menschliche und nichtmenschliche Wesen enthalten. Der im zweiten Teil dieses Buches ausführlich beschriebene Weg Latours ›aus dem Labor in die Soziologie‹ besteht demnach nicht in der Gleichsetzung von Labor und Gesellschaft, sondern der Reformulierung der Soziologie angesichts ihres Scheiterns in den *Science Studies*. Dass der Wissenschaftsforschung für Latour eine Sonderstellung zukommt mag nicht nur werkgenetische Gründe haben, es impliziert aber keineswegs die (reduktionistische) These, dass die Gesellschaft zur Kopie des Labors oder das Labor zum Nomos der Gesellschaft wird – wodurch nicht zuletzt auch die Betonung der Übersetzungspraktiken sinnlos werden würde.

Darüber hinaus erscheint auch der Einwand der Unzulässigkeit der gesellschaftstheoretischen Annahmen Latours problematisch – wenngleich aus einem anderen Grund. Denn letztlich liegt hier nicht nur Lindemann falsch, die seinen Beitrag zur Gesellschaftstheorie in jenen Schriften verortet, die hierzu tatsächlich wenig beitragen,<sup>8</sup> sondern auch Latour, wenn er per se den Anspruch zurückweist, Gesellschaftstheorie zu betreiben. Denn auch wenn sich die ANT nicht als Gesellschafts- oder Sozialtheorie begreift (vgl. Latour 2006d: 568) und ihr zentraler Beitrag eher bei der Problematisierung solcher Grundunterscheidungen zu finden ist, dürfte doch unstrittig sein, dass aus den Schriften Latours zahlreiche gesellschaftstheoretische Einsichten zu gewinnen sind – wenngleich sie nicht unbedingt in das Korsett der klassischen Gesellschaftstheorie passen mögen. In Abschnitt 14.3 wird uns mithilfe der Unterscheidung verschiedener ›Modes of Existence‹ sowohl diese Frage noch beschäftigen als auch

8 Lindemann stützt sich vor allem auf ›negative‹ Beschreibung der Moderne aus *Wir sind nie modern gewesen*. Die gesellschaftstheoretisch relevanteren Überlegungen finden sich aber eher in jenen Texten, die abseits der modernen Dualismen nach Gründen für die Sonderstellung der Moderne oder die ›medien-technische Überlegenheit des Westens‹ (Schüttelpelz 2009) suchen (vgl. Latour 2006c, 2009a) – oder (neuerdings) eine ›positive Anthropologie der Modernen‹ zu formulieren versuchen (vgl. Latour 2014). »But to claim, as I did, that they have never been modern, is a first but only a negative step that does not describe positively what they have been, and thus, what they might wish to become.« (Latour 2010a: 606) Eine ausführliche Auseinandersetzung hiermit findet in Abschnitt 14.3 statt.

der Versuch einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses des Latour-schen Konstruktivismus zur Differenzierungstheorie.

(3) Der dritte Punkt betrifft die Begriffsentwicklung bei Latour. Dieser Einwand ist in der Regel eng verbunden mit den ersten beiden. Und auch wenn er zunächst weniger gewichtig erscheinen mag, da es hier offenbar nur um Inkonsistenzen der Begriffswahl und nicht um innertheoretische Widersprüche geht, reflektiert er einen wichtigen Einwand gegenüber Latour und der ANT. Gemeint ist hiermit weniger die Kritik, dass das Begriffsrepertoire Latours unzureichend ist, im Mittelpunkt steht vielmehr der Vorwurf, dass die Begriffsbildung inkonsistent, unsystematisch und zuweilen auch widersprüchlich ist. Bemängelt wird unter anderem, dass Latour keine klaren Begriffe entwickelt und auf variable und auch sprunghafte Untersuchungsmethoden zugreift, die zurückgerufen werden, wenn ihr Innovationspotential erschöpft zu sein scheint. So spricht etwa Reckwitz davon, dass Latour in seinen Texten ein »alternatives Vokabular ein[führt], das in seinen Arbeiten jedoch nur skizzenhaft entwickelt wird« (Reckwitz 2008b: 148), während Passoth den »blumigen und an einigen Stellen zudem nicht sehr genauen Stil« (Passoth 2006: 38) Latours bemängelt.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Punkten erweist sich dieser Einwand insgesamt eher als begründet. Denn mit Ausnahme einiger Grundbegriffe geht es Latour nicht um den Aufbau eines systematischen und geschlossenen Begriffsgebäudes. Hinzu kommt, dass Latour in jedem neuen Werk zahlreiche neue Begriffe einföhrt, die zum Teil in darauf folgenden Schriften keine Rolle mehr spielen – selbst wenn sie durchaus vielversprechend zu sein scheinen.<sup>9</sup> Ungeachtet dessen, was davon in Bezug auf theorieästhetische Präferenzen zu halten ist, ist dies als grundlegendes Hindernis im Hinblick auf systematische Theoriekonstruktion zu begreifen. Der entscheidende Punkt ist allerdings, dass dies keineswegs einer saloppen Arbeitsweise geschuldet, sondern durchaus beabsichtigt ist und einer zumindest teilweise begründeten Logik folgt. Denn in erster Linie dienen Latour die meisten von ihm verwendeten Begriffe als Instrumente oder Werkzeuge für empirische Beschreibungen.<sup>10</sup> Die hieran gestellten Anforderungen sind daher weniger Konsistenz, Systematik oder logische Eindeutigkeit, sondern vielmehr Offenheit, Irritierbarkeit und Variabilität. Sie beziehen sich weniger auf die innerlogische

<sup>9</sup> Als Beispiel sei hier nur der Begriff der »zirkulierenden Referenz« genannt, der in *Die Hoffnung der Pandora* ausgiebig diskutiert wird und eine tragende Rolle in der Gesamtargumentation des Buches besitzt (vgl. Latour 2002g), in weiteren Texten jedoch nicht wieder aufgegriffen wird.

<sup>10</sup> Gleiches gilt für Latours Bezugnahme auf andere Theorien, die recht selektiv erfolgt und weitgehend gleichgültig gegenüber dem ursprünglichen Begründungskontext eines Konzepts ist.

Architektur von Begriffsgebäuden, sondern auf die pragmatischen Notwendigkeiten empirischer Forschung. Zwar entschuldigt dies nicht die begriffliche Sorglosigkeit, die Latour zuweilen an den Tag legt – ganz besonders dort, wo es um theoretisch nicht unerhebliche Prämissen geht.<sup>11</sup> Es macht aber deutlich, dass selbst den Grundbegriffen der ANT nicht der Status von streng umrissenen Definitionen zukommt. Um den Ansatz für Irritationen aus der Empirie offen zu halten, verwirft Latour Begriffe auch wieder, verändert sie, definiert sie um. Problematisch erscheint dies natürlich vor allem dann, wenn jenen Begriffen in verschiedenen Texten unterschiedliche Bedeutungen zukommen, die nicht nur heuristischen oder experimentellen Charakter haben, sondern die tragenden sozial-theoretischen Grundbestimmungen betreffen – wie etwa der Netzwerk- oder Übersetzungsbegriff.

Es wird daher im Folgenden noch zu fragen sein, ob die Theorieaversion Latours notwendigerweise mit einer Begriffslosigkeit einhergehen muss, oder ob hier nicht eine Unterscheidung zwischen philosophischer Systematik und experimentaler Theoriekonstruktion gemacht werden kann. Dem Gestus der Schriften Latours folgend, scheint es ihm in jedem Fall wichtig zu sein, begriffliche Starrheit zu vermeiden, so dass die Variabilität und der Begriffsreichtum seiner Texte eher den Versuch reflektieren, den zu untersuchenden Gegenständen mit einer begrifflichen Offenheit zu begegnen, die eben möglichst wenig vorab reguliert, was beobachtet werden kann. Nimmt man ernst, dass dieser Punkt gerade nicht Resultat mangelnder Sorgfalt und Begriffsarbeit ist, verweist er auf den letzten Einwand, der auf den Stellenwert der ANT in der Soziologie insgesamt verweist.

(4) Der vierte häufig zu vernehmende Einwand gegenüber der ANT bezieht sich auf das Theoriepostulat als solches. Aus Sicht der arrivierten soziologischen Theorien wird Latour vorgehalten, dass die Forschungsperspektive der ANT lediglich ein – wenngleich zuweilen interessantes – Werkzeug ohne System und Zusammenhalt ist, das keiner der Anforderungen entspricht, die üblicherweise an soziologische Theoriebildung gestellt werden. Kritisiert wird hier, dass lediglich ein paar lose und zuweilen auch unsystematische Forschungsanweisungen zu einer Theorie deklariert werden. Ungeachtet der Frage, ob die ANT als Theorie oder Methode begriffen werden muss, wird ihr in dieser Kritik jeglicher Anspruch an Allgemeingültigkeit abgesprochen. Prototypisch findet sich dieser Einwand bereits bei David Bloor. Dieser wirft Latour in seinem Text mit dem unmissverständlichen Titel *Anti-Latour* vor, die ANT sei »obscurantism raised to the level of a general methodological principle«.

<sup>11</sup> So unterscheidet Schulz-Schaeffer etwa zwischen »vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik« bei Latour – so der Untertitel seines Textes (vgl. Schulz-Schaeffer 2008).

le« (Bloor 1999: 97). Ähnliches findet sich aber auch in deutschsprachigen Beiträgen. So spricht etwa Hajo Greif davon, die ANT erzeuge das »Gesamtbild einer rhetorisch brillant vorgetragenen, regelmäßigen, kontrollierten Verfehlung der Normen wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens«, wodurch »das größte Missverständnis gegenüber der ANT [...] demnach darin [besteht], überhaupt zu versuchen, sie als wissenschaftliche Theorie zu lesen.« (Greif 2006: 64)

Auch hier gilt wieder, dass der Vorwurf nicht ganz unberechtigt ist. So sind es Formulierungen wie die Folgende, die eine solche Deutung forcieren haben und die auf eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Anspruch an Wissenschaftlichkeit zu verweisen scheinen: »No amount of method can make one text less of a fiction than another one. In consequence, we are perfectly free to use any style, any data, any effect, any composition that we (the authors of a *written* text) deem adapted to the audience.« (Latour 1986b: 548, H.i.O.) Entsprechend ist hier noch stärker als bei dem letzten Punkt den Einwänden zuzustimmen. Gleichwohl gilt es zu betonen, dass dies nur dann als negatives Kriterium begriffen werden muss, wenn der Anspruch der Theoriebildung im konventionellen Sinne als Basisanforderung soziologischen Denkens begriffen wird. Zu bestreiten ist allerdings, dass es sich bei der ANT um einen Ansatz ohne theoretische Tiefe handelt, wie eine solche Interpretation zuweilen nahelegt. Der entscheidende Punkt ist also, auf welcher Ebene und *wie* sich dieser theoretische Anspruch äußert. Hierzu ist es hilfreich, an die Kritik von Georg Kneer anzuschließen. Denn auch Kneer referiert zunächst den Einwand,

»dass es sich bei der Akteur-Netzwerk-Theorie, gemessen an traditionellen Standards, überhaupt nicht um eine (soziologische) Theorie handele. Der Ansatz verfüge über kein generelles Raster, keine einheitliche Darstellungssystematik (etwa eine allgemeine Theorie des Handelns), er liefere keine Kausalerklärungen und orientiere sich auch nicht an einer durchgängigen Methode. Vielmehr entfalte er ausgehend von konkreten, materialen Fallanalysen eine allenfalls lose Heuristik, arbeite gewissermaßen mit einem ständig erweiter- und veränderbaren Begriffsrepertoire, das ein keineswegs widerspruchsfreies, jedoch adaptionsfähiges Suchverfahren für Neues eröffne.« (Kneer 2009c: 123f.)

Wie Kneer im Anschluss daran allerdings zu Recht betont, übersieht ein solcher Einwand, dass Latour durchaus philosophische Ambitionen hat und die ANT daher nicht als bloße eklektizistische Heuristik begriffen werden kann.<sup>12</sup> Auf die philosophisch maßgeblichen Prinzipien kommt

<sup>12</sup> Im Gegensatz zu Kneer halte ich es aber für zu einfach, Latours philosophische Position einzig auf die Anmaßung zu beziehen, nach dem Ende der Metaphysik noch eine »prima philosophia« zu verfassen. Zwar übersieht auch Kneer nicht, dass die Idee der ersten Philosophie bei Latour der Unmöglich-

Latour insbesondere in zwei Texten zu sprechen: der Abhandlung *Irreductions* aus *The Pasteurization of France* (Latour 1988a) sowie dem jüngst erschienenen *Coming out as a philosopher* (Latour 2010a). Beide Texte können als Einwand gegenüber der These der Theorielosigkeit der ANT genommen werden, da sie gleichzeitig die Grundprinzipien eines philosophischen Systems entfalten und die Reserviertheit gegenüber der Idee der Theorie zum Ausdruck bringen.

Der Titel *Coming out as a philosopher* ist dabei durchaus wörtlich zu nehmen. Denn Latour beginnt seinen Text, der eine überarbeitete Rede anlässlich der Verleihung des Siegfried-Unseld-Preises in Frankfurt am 28. September 2008 ist, zunächst mit einem Geständnis: »for the last 20 years I have carefully hidden my big project under a screen of apparently disparate types of studies« (ebd.: 600). Er endet schließlich mit dem Bekennnis: »I am, in effect, a philosopher – worst of all a philosopher with a system.« (Ebd.: 607) Bester Anhaltspunkt, das versteckte philosophische System Latours zu finden, ist die bereits angesprochene Abhandlung *Irreductions* – ein leidenschaftliches Plädoyer für eine nicht-reduktionistische Philosophie.<sup>13</sup> Das übergreifende Prinzip dieser Philosophie findet sich gleich im ersten Satz als ›Prinzip der Irreduktion‹<sup>14</sup> formuliert: »Nothing is, by itself, either reducible or irreducible to anything else.« (Latour 1988a: 158) Gemeint ist damit ein zentraler Bestandteil des Latourschen Ansatzes: Es geht darum, keine Entität durch Rekurs auf

keit eines solchen Unternehmens in der klassischen Form einer Begründungslogik durchaus bewusst ist, er registriert aber nicht hinreichend, dass die philosophischen Postulate, die mit dem Prinzip der ›Irreduktion‹ verknüpft sind, eine gänzlich andere, ›postfundamentalistische‹ Philosophie und Metaphysik zu formulieren beanspruchen. Wie insbesondere Harman gezeigt hat, kann diese durchaus als vielversprechende Variante gegenüber der ontologiefreien, relativistischen Sprachphilosophie begriffen werden. Vgl. hierzu Harman 2009.

<sup>13</sup> Ich folge damit Graham Harman – und damit der immer noch einzigen philosophischen Monographie zu Latour – in der Einschätzung sowohl der philosophischen ›Tiefe‹ des Werkes von Latour als auch der systematischen Stellung dieses Buchabschnitts: »Latour has never written anything as compact and systematic as this small treatise, nor anything so unjustly ignored.« (Harman 2009: 12) Das Buch von Harman hat insbesondere das Verdienst, deutlich zu machen, dass Latour nicht eine unentschlossene und begriffliche Zwischenposition zwischen den klassischen Polen Realismus und Konstruktivismus einnimmt, sondern einen grundlegend anderen und vor allem philosophisch systematisierten Weg einschlägt: »Latour's middle ground between these positions is not an eclectic compromise mixing elements of both, but marks a position of basically greater philosophical depth.« (Ebd.)

<sup>14</sup> Ich behalte hier den Originalausdruck bei, die deutschen Übersetzungen sprechen zumeist von Prinzip der Nicht-Reduzierbarkeit.

eine andere Instanz zu erklären und sie lediglich als Ausdruck, Emanation, Effekt, Resultat oder Wirkung von etwas anderem zu begreifen. Dieser Text lässt sich als »gateway to the rest of his philosophy« (Harman 2009: 12) oder auch als inneres Organisationsprinzip verstehen, aus dem sich nicht nur – wie Harman es versucht hat – Latours weitere Arbeiten Schritt für Schritt erschließen lassen, sondern mit dem sich auch der Theorieanspruch Latours erläutern lässt. Denn zum einen wird in dieser Abhandlung mehr als in anderen Texten deutlich, dass Latour Theorien selbst als Übersetzungs- und Vernetzungspraktiken begreift und – wohlgemerkt in diesem Sinne – durchaus bereit ist, seinen Ansatz zur Theorie zu deklarieren (vgl. Latour 1988a: 220). Und zum anderen kommt jene Aversion gegen die Praxis der Theoriebildung zum Ausdruck, die in den meisten Texten Latours zur Zurückweisung der bloßen Idee von Theorie oder theoretischen Aussagen führt. Das von Latour abgelehnte Theorieverständnis ist gekennzeichnet durch deduktive Schlüsse, Abstraktionsbemühungen und Verallgemeinerungsphantasien, die im gleichen Maße Empirieferne demonstrieren wie sie Abstraktionsgrade schätzen und dazu tendieren, ihre eigene Mitwirkung an der Artikulation des Gegenstands auszublenden. Hinzu kommt, dass Latour die abstrakte Logik der Begründung sowie die Idee der reinen Begriffsarbeit, die mit Theoriebildung im klassischen Sinn einhergeht, zurückweisen will. Im Spektrum der soziologischen Theorie steht er damit keineswegs allein. Insbesondere »mit Foucault, der seine ›Theorie‹ eher als ›Instrument und Werkzeug‹ zur Verfügung stellen wollte, teilt Latour das Unbehagen an den Begründungslasten, die mit dem Namen ›Theorie‹ verbunden sind« (Schroer 2008: 383).

Das Theoriemodell, das Latour – wenn man es noch so zu nennen bereit ist – dem entgegenstellt, zeichnet sich dagegen in erster Linie durch seinen experimentellen Charakter aus (vgl. Stäheli 2009) – ein Aspekt, den Latour nicht zuletzt dem Experimentalcharakter der naturwissenschaftlichen Praxis entlehnt. Es zielt auf ein pragmatisches bzw. pragmatistisches Verständnis von Theorie, das zugleich situativ, gegenstandsnah, empirieoffen und ›fehlerfreundlich‹ ist und dementsprechend eher als Heuristik oder im Foucaultschen Sinne als Analytik zu begreifen ist.<sup>15</sup> In Einklang mit diesem Modell folgen hier auch das Schreiben selbst sowie die Begriffsbildung einer anderen Logik. Sie gründet eben nicht auf klassischer Begriffsarbeit, sondern entspricht eher dem Denkmodell, das Richard Rorty als alternative philosophische Methode von der Begriffsbesessenheit der Tradition abgrenzt:

<sup>15</sup> Vgl. zum Theoriekonzept bei Foucault auch Gertenbach 2012a. Der Begriff der ›Fehlerfreundlichkeit‹ wurde von Christine von Weizsäcker in die Technikdebatte eingeführt. Für den Hinweis, dass er sich sehr gut auf den Latourschen Theoriegestus beziehen lässt, danke ich Stefan Brachat.

»Diese zweite ›Methode‹ der Philosophie ist dieselbe wie die ›Methode‹ utopischer Politik oder revolutionärer Naturwissenschaft (im Gegensatz zu parlamentarischer Politik oder normaler Naturwissenschaft). Sie besteht darin, so lange immer mehr Dinge auf andere Art neu zu beschreiben, bis dadurch ein Muster sprachlichen Verhaltens geschaffen ist, das die kommende Generation zur Übernahme reizt und sie damit dazu bringt, nach angemessen neuen Formen nicht-sprachlichen Verhaltens Ausschau zu halten – sich etwa neue naturwissenschaftliche Ausrüstungen oder neue soziale Institutionen zuzulegen. Diese Art Philosophie arbeitet nicht schrittweise, analysiert nicht ein Konzept nach dem anderen, prüft nicht eine These nach der anderen. Sie sagt zum Beispiel: ›Versuchen wir, uns dies auf folgende Weise zu denken‹ – oder, genauer: ›Versuchen wir, die offensichtlich fruchtlosen traditionellen Fragen durch folgende neue und möglicherweise interessante Fragen zu ersetzen.‹« (Rorty 1992: 30f.)

In diesem Sinne verweist ›Theorie‹ bei Latour eher auf eine bestimmte Haltung, die sich auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* wiederfindet. Interessant ist hier, dass Latour explizit von der ANT als einer ›starken Theorie‹ spricht, damit jedoch vor allem auf methodische Vorgaben abzielt. In dem fiktiven Gespräch zwischen einem Professor und einer/m Studierenden heißt es: Die ANT »ist eine Theorie und sogar eine starke, denke ich, aber eine Theorie darüber, *wie* Dinge zu untersuchen sind, oder vielmehr, *wie sie nicht* zu untersuchen sind [...].« (Latour 2007a: 245, H.i.O.) Die zentralen Überlegungen bzgl. der eigenen Theoriebildung gelten bei Latour also weniger der innertheoretischen und logischen Kohärenz und der Arbeit am Begriff. Sie zielen vielmehr auf das Verhältnis zwischen Beschreibung und Gegenstand. Entscheidend ist hier aber auch, dass sie nicht auf die inhaltlichen Aspekte der Beschreibung gerichtet sind, sondern auf die Form. Das formalistische Argument, das uns im letzten Abschnitt bereits bei der Kritik am Konstruktivismus begegnet ist, findet sich hier also wieder, jedoch nun auf die eigene Theorieelogik bezogen.

Vor diesem Hintergrund scheint es genauso unmöglich wie unplausibel, behaupten zu wollen, es finde sich eine stringente und systematische soziologische Theorie bei Latour, die jedoch durch einige unsaubere begriffliche Verwendungsweisen verschüttet ist. Anstatt hinter den begrifflichen Ungereimtheiten und Ungenauigkeiten nach der ›eigentlichen‹ Bedeutung der Begriffe Latours zu suchen, ist es sinnvoller, die Aversionen gegen Theoriebildung als solche zu Wort kommen zu lassen und möglicherweise hieraus die Selbstverständlichkeiten der soziologischen Disziplin zu inspirieren. Gleichwohl soll dies hier nicht unternommen werden. Die Überlegungen zum Stellenwert der Theorie bei Latour fungieren vielmehr als Propädeutik zur abschließenden Diskussion des Konstruktivismusmodells, die in den folgenden Kapiteln unternommen werden soll.

Diesbezüglich gilt es hier festzuhalten, dass es nicht verwunderlich ist, dass sich in Latours Schriften keine ausgearbeitete Konstruktivismustheorie findet, da der Einsatzpunkt des Konstruktivismus dort auch einer pragmatischen und situativen Logik folgt. Gleichzeitig kann hierin auch ein Grund für sein Zaudern in Bezug auf die Selbstverortung im Konstruktivismus gesehen werden. Dieses Schwanken, das stets auch auf die Tragbarkeit der Konstruktionsmetapher bezogen ist, gilt es im Folgenden nachzuzeichnen.



## 13 Konjunkturen des Konstruktivismus in den Schriften Latours

Die Ausführungen in den vorigen Kapiteln dieses Buches waren verschiedenen Themenstellungen gewidmet. Nach einer Darstellung der Herkunft und der allgemeinen Konstellation des konstruktivistischen Denkens in der Soziologie zielte der zweite Teil auf eine systematische Rekonstruktion der Position Latours. Seine konstruktivistische Position wurde dort ausgehend von den Debatten der *Science Studies* skizziert, wobei die Darstellung schließlich auf die Verortung Latours in der Soziologie gerichtet war. Im Zentrum der Untersuchung standen dabei vorwiegend die frühen wissenschaftssoziologischen Schriften der 1970er- und 1980er-Jahre. Ein Grund dafür war die Annahme, dass hierin die bis heute wesentlichen Elemente des Latourschen Denkens entwickelt werden, samt den konstruktivistischen Grundannahmen. Entsprechend lag der Fokus einerseits auf der Genese der Akteur-Netzwerk-Theorie und der Positionierung in den *Science Studies* sowie andererseits darauf, die hierin entwickelte Position mit der Soziologie und den soziologischen Konstruktivismen in Verbindung zu bringen. Die Konzentration auf die frühen Schriften Latours, die auch durch die Vernachlässigung dieser Texte in der bisherigen Rezeption Latours im deutschen Sprachraum begründet war, bedingte, dass die Frage des Konstruktivismus in erster Linie auf diese Texte bezogen blieb. Um die wesentliche Struktur der Argumentation herauszuarbeiten, wurde zunächst davon abgesehen, wie sich die konstruktivistische Argumentationsweise in den weiteren Schriften Latours fortsetzt und ob hier von entscheidenden Modifikationen auszugehen ist. Überdies waren die bisherigen Ausführungen eher an der systematischen Position als an den teilweise stark schwankenden Selbstverortungen Latours interessiert. Entsprechend der Unterscheidung in einen philosophisch systematischen Kern und heuristisch-experimentale Begrifflichkeiten wurden die grundlegenden inhaltlichen Ausführungen Latours für eine Systematisierung der konstruktivistischen Position herangezogen. Ausgespart blieb dabei ein genauer Blick auf die Gründe für das Zaudern Latours mit dem Konstruktivismus. Dies soll im Folgenden geschehen. Denn nun geht es darum, den Fokus in Bezug auf die Schriften Latours noch einmal zu weiten und abschließend nach zwei Aspekten zu fragen: wie der Konstruktivismus in den weiteren Schriften behandelt wird und mit welchen Argumentationsstrategien der Kritik am Konstruktivismus der ANT und gewissen inhärenten Problemen dieses Ansatzes von Latour begegnet wird. Dass Latour in seinen Schriften insgesamt konstruktivistisch argumentiert, ist nach den vorigen Ausfüh-

rungen unstrittig und wird zugleich dadurch bestätigt, dass sich dieses Vokabular auch in seinen jüngeren Schriften anfinden lässt. Dem Konstruktivismus kommt in seinem Werk eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu, da er den Grundstein sowohl seiner philosophischen Positionierung als auch seiner empirischen Forschung bildet. Das Interesse liegt hier also weniger im Nachweis, *dass* Latour konstruktivistisch argumentiert, sondern vielmehr darauf, herauszuarbeiten, *wie* der Konstruktivismus in den unterschiedlichen Schriften thematisiert wird. Der wesentliche Grund für die Beschäftigung mit diesen Fragen liegt in der Beobachtung, dass dem Konstruktivismus trotz seiner zentralen Bedeutung eine eigentümliche Rolle im Werk Latours zukommt: Denn auch wenn er als theoretisches Grundmodell zu keiner Zeit verworfen wird, hat es doch den Anschein, als distanziere sich Latour bei mehreren Gelegenheiten von diesem Forschungsansatz oder zumindest von der damit verbundenen Begrifflichkeit. Insbesondere in einigen jüngeren Schriften lässt sich eine deutliche Skepsis gegenüber diesem Vokabular vernehmen. Wie es scheint, ringt Latour hier nicht nur um Sinn und Tragfähigkeit dieses Konzepts, sondern auch um den Stellenwert dieser Argumentation in seinem Ansatz.

Um mögliche Gründe für ein derartiges Zaudern gegenüber dem Konstruktivismus zu finden, fand im vorigen Kapitel eine Auseinandersetzung mit der Logik der Theoriebildung bei Latour statt. Da die konstruktivistischen Grundannahmen nicht primär als Theoriemodell entwickelt und erläutert werden, offenbaren sich bestimmte Folgeprobleme. Zunächst äußert sich dies darin, dass der Konstruktivismus in verschiedenen Schriften immer wieder als konzeptionelles und begriffliches Problem auftaucht, das weitere Ausführungen notwendig macht. Dies führt schließlich auch dazu, dass Latour an verschiedenen Stellen mit diesem Konzept hadert und daran zu zweifeln scheint, dass der Bezug auf das Konstruktivismusvokabular dafür geeignet ist, antirealistische, relativistische und subjektivistische Positionen zurückzuweisen.

Anstatt dieses Schwanken jedoch als Abkehr vom konstruktivistischen Selbstverständnis Latours zu begreifen, soll es im Folgenden als Indiz für begriffliche und konzeptionelle Probleme dieses Ansatzes genommen werden. Dementsprechend besteht das Ziel der folgenden Ausführungen im Auffinden von konzeptionellen und theoretischen Lücken. Bei all dem lautet die Frage in diesem Kapitel nicht, in welchem Werk sich die systematischste Fassung des Konstruktivismus bei Latour findet. Vielmehr geht es darum, die herauszuarbeitenden Ambivalenzen selbst als inhaltliche Hinweise zu begreifen. Es soll geprüft werden, ob sie nicht als Indiz eines oder mehrerer Probleme des Latourschen Konstruktivismus begriffen werden können. Die Grundidee der folgenden Ausführungen besteht also weniger darin, mögliche Unklarheiten unter Rekurs auf die eine ›richtige‹ Lesart zu glätten, sondern darin, die Uneindeutigkei-

ten selbst zum Einsatzpunkt für eine Problematisierung des Verhältnisses Latours zum Konstruktivismus zu nehmen. Die Auseinandersetzung bzw. das Hadern mit dem Konstruktivismus sowie der aus Latours Sicht irritierenden Rezeption als Sozialkonstruktivist und Anti-Realist lässt sich damit auch als ein Antrieb der weiteren Schriften verstehen – unter anderem stellt sie ja auch ein Motiv bei der Frage nach der ›Verfassung der Moderne‹ dar (vgl. Latour 2010a). Dabei soll gezeigt werden, dass die Ambivalenzen im Werk Latours symptomatische Qualität haben und Anzeichen eines andauernden Ringens um die eigene Position sind, die sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert – sowohl in Bezug auf die Soziologie und auf andere konstruktivistische Ansätze wie auch auf einer politischen oder einer erkenntnistheoretischen Ebene.

Sowohl für diese Rekonstruktion als auch für die Argumentation Latours erweist sich zunächst als grundlegendes Problem, dass Latour keine begrifflichen Unterscheidungen für verschiedene konstruktivistische Argumentationsweisen vornimmt. Stattdessen bezieht er sich je nach Argumentation wahlweise auf den Sozialkonstruktivismus, den erkenntnistheoretischen Konstruktivismus oder auf Konstruktivismus allgemein. Wie die Darstellung im ersten Teil dieses Buches gezeigt hat, ist aber nicht nur die latente Gleichsetzung von sozialkonstruktivistischen Positionen und dem konstitutions- bzw. erkenntnistheoretischen Konstruktivismus unzureichend, problematisch ist zudem auch die Gleichbehandlung der verschiedenen soziologischen Konstruktivismen.<sup>1</sup> Die weitergehenden Probleme und Unklarheiten bei der Rezeption des Latourschen Konstruktivismus lassen sich ermessen, wenn man sich vor Augen führt, dass sich seine Schriften gleichzeitig zwei konträren und sich widersprechenden Einwänden ausgesetzt sehen: Während zum einen behauptet wird, Latour reduziere Realität auf bloße soziale Konstruktionen und negiere die Existenz einer nicht-sozialen Außenwelt, wird zum anderen eingewandt, er »glaube an das Handlungsvermögen ›wirklicher Dinge‹, die ›da draußen‹ existierten« (Latour 2007a: 160).<sup>2</sup> Ohne

1 Da Latour nicht weiter zwischen verschiedenen Argumentationsweisen und Theoriemodellen des soziologischen Konstruktivismus unterscheidet, geht seine Kritik an den meisten soziologischen Positionen vorbei und trifft nur symptomatisch bestimmte argumentative Extremformen. Es kann zwar heuristisch hilfreich sein, von dieser überzeichneten Version des Sozialkonstruktivismus aus andere Positionen zu befragen und darin besteht auch der Gewinn der Latourschen (Sozial-)Konstruktivismuskritik. Aus den Latourschen Ausführungen allein lässt sich eine solche Strategie aber nicht herausfiltern, denn zumindest verhält er sich so, als könne diese extreme Position tatsächlich mit dem Sozialkonstruktivismus insgesamt identifiziert werden.

2 Gleiches gilt für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik bzw. Macht, wie Latour rückblickend in Bezug auf die *Science Studies* konstatiert: »On the one hand, we were accused of polluting the pure realm of knowledge by showing

diese (Fehl-)Interpretationen hier im Einzelnen zu diskutieren, soll umgekehrt danach gefragt werden, ob diese Einwände nicht zumindest einen legitimen Ausgangspunkt haben und ob nicht Latours Konzeption inhärente Probleme aufweist, aufgrund derer diese Interpretationen bis heute Bestand haben.

Um diese Fragen zu beantworten, setzt sich der folgende Abschnitt zunächst mit den verschiedenen Einsatzpunkten des Konstruktivismus in den Schriften Latours auseinander (Abs. 13.1). Im Zentrum stehen dabei die Fragen, an welchen Stellen seines Werkes auf Konstruktivismus Bezug genommen wird und auf welche Weise die Diskussionen dort geführt werden. Hierzu differenziere ich zwischen fünf ›Beiträgen‹ zur Konstruktivismusdebatte bzw. zwischen fünf durchaus unterschiedlichen Arten der Bezugnahme auf diese Diskussionen und auf konstruktivistisches Vokabular. Daran anschließend sollen ausgehend von diesen ›Etappen‹ die Argumentationsstrategien einerseits und die damit verbundenen Probleme, Unklarheiten und Lücken des Konstruktivismuskonzepts von Latour andererseits herausgearbeitet werden (Abs. 13.2). Um die Einwände zu systematisieren und auf bestimmte, für die Theoriediskussion zentrale Fragen zu bündeln, konzentriere ich mich auf drei wesentliche Ebenen: eine sozialtheoretisch-soziologische, eine erkenntnistheoretisch-philosophische und eine politisch-normative Ebene. Diese Unterteilung findet vor dem Hintergrund statt, dass die hier herausgearbeiteten Probleme und Ungenauigkeiten schließlich im Anschluss an dieses dreizehnte Kapitel unter Rekurs auf Konzepte und Begriffe der jüngeren Schriften Latours wieder aufgegriffen und bearbeitet werden sollen.

### 13.1 Thematisierungsformen des Konstruktivismus bei Latour

Im Folgenden sollen fünf Einsatzpunkte innerhalb des Werkes von Latour unterschieden werden, an denen konstruktivistische Überlegungen einen prominenten Ort haben und zugleich unterschiedliche Argumentationsweisen zutage treten. Obwohl die Punkte in einer chronologischen Reihenfolge präsentiert werden, soll damit nicht unterstellt werden, dass sie sich unmittelbar mit bestimmten Phasen im Werk Latours identifizieren lassen. Die zeitliche Sortierung hat lediglich den Zweck, bestimmte argumentative Verschiebungen innerhalb der Schriften zu akzentuieren.

plays of power at work even in the remote recesses of the laboratories; on the other hand, we were accused by more political minded social reformers of having ›depolitized‹ the domain of ›concerned scientists‹ because we seemed to forget the weight of ›real domination.‹ (Latour 2007c: 812)

ren. Da einige Beiträge zudem nahezu zeitgleich formuliert werden, wird hier allgemeiner von ›Beiträgen zur Konstruktivismusdiskussion‹ gesprochen. Ausführlicher thematisiert werden die ersten beiden Punkte, weil dort auf zweifache Weise die Grundlagen für das Konstruktivismusverständnis Latours gelegt werden. Die letzten drei Punkte reflektieren hingegen bestimmte Argumentationsstrategien oder betreffen prominente Texte dieser Diskussion, die zum Teil die Aufmerksamkeit solchen Aspekten zuwenden, die in den vorigen Schriften weniger oder gar nicht verhandelt wurden.<sup>3</sup>

**1. Beitrag:** Wie in den Abschnitten 7.6 und 8.1 bereits ausführlich geschildert, rechnet sich Latour erstmal in *Laboratory Life* explizit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm zu. Indem sie die gesamte Arbeit unter dieses Label stellen, knüpfen sie an ein wissenschaftssoziologisches Programm an, das sich in den späten 1960er-Jahren formierte. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Studien aus dem Umkreis der *Sociology of Scientific Knowledge* ist bei Latour allerdings bereits in diesem Buch die Fragestellung eine andere: Aufgrund der Beobachtung der Wissenschaft im Prozess hat Latour es in seiner ethnographischen Studie noch nicht mit einem fest umrissenen Gegenstand zu tun und sieht sich auch nicht mit dem Problem konfrontiert, als sozialwissenschaftlicher Beobachter *im Nachhinein* eine bereits etablierte Tatsache beschreiben zu müssen. Diese Differenz, die auf den ersten Blick nicht wesentlich erscheinen mag, entwickelt sich für Latour zum entscheidenden inhaltlichen Argument, dass nicht nur die gesamte theoretische Positionierung, sondern auch die Stoßrichtung seiner Überlegungen beeinflusst. Denn weil er es eben nicht mit einer fest etablierten und zur ›black box‹ geronnenen Einheit zu tun hat, setzt seine Auseinandersetzung mit dem Prozess der Generierung von Fakten nicht mit einer Kritik der vermeintlich objektiven Existenz dieses Gegenstands ein. Aus dieser Konstellation heraus läuft die Studie nicht auf eine Infragestellung des Wahrheitswertes der Wissenschaft hinaus, sondern zielt auf die Darstellung des Ringens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der Solidität der Fakten. Dabei wird keineswegs bestritten, dass Wahrheit in diesem Prozess konstruiert wird; dies nachzuweisen ist aber nicht das Erkenntnisziel der Arbeit, sondern deren Ausgangspunkt.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Eine abschließende Übersicht über die unterschiedlichen Bezüge auf konstruktivistisches Denken findet sich am Ende dieses Abschnitts in der Tabelle auf den Seiten 344f.

<sup>4</sup> Zur Diskussion des ›Wahrheitseffekts‹ der Wissenschaft vgl. Latour/Woolgar 1986: 180.

Dass die Studie von Latour und Woolgar dennoch als Infragestellung der Wissenschaft gelesen wurde, liegt daran, dass sie gleichwohl sehr deutlich die eingespielten Vorstellungen dessen, was eine Tatsache ist, in Frage stellt und zugleich eine bestimmte Konzeption und Selbstbeschreibung von Wissenschaft als einer Tätigkeit der magischen *adaequatio rei et intellectus* zurückweist. Jene Textpassagen, in denen es entweder um die vermeintliche Naturgegebenheit der Tatsachen oder um die Prozesse der Verkehrung von Artefakt und Fakt geht (vgl. etwa Latour/Woolgar 1986: 177, 243, 69), operieren durchaus im Rahmen des typisch konstruktivistischen Entlarvungsgestus, zu dem Latour in seinen späteren Schriften vehement auf Distanz geht.<sup>5</sup> Besonders deutlich zutage tritt dies an den auf Seite 141 dieses Buches bereits zitierten Textstellen, allen voran jener Formulierung: »[...] our concern is to demonstrate how a hard fact can be sociologically deconstructed« (ebd.: 107).

Für die hier zugrunde gelegte Fragestellung erweist sich zunächst als relevant, dass sich Latour mit diesem Buch unmissverständlich in den konstruktivistischen Forschungszusammenhang einreihet. Die Orientierung an den britischen *Science Studies*, die in dieser Schrift zumindest auf der Ebene der Selbstbeschreibung noch ungebrochen ist, geht einher mit einer Übernahme des Konstruktionsgedankens, der bei Latour allerdings inhaltlich bereits anders besetzt wird. Denn obschon diese Schrift als Erweiterung der *Science Studies* gelesen werden muss, wird der Konstruktionsbegriff von Beginn an auf das Zusammenspiel von Natur und Gesellschaft bezogen – und damit nicht auf die gesellschaftliche Seite hin vereinseitigt, die dann auf den Naturpol *ausgeweitet* wird. Entsprechend ist die Argumentation hier nicht *allein* auf der Bedeutungs-, Sprach-, Diskurs- oder Kommunikationsebene situiert, sondern enthält bereits Elemente einer nicht-dualistisch argumentierenden Soziologie. Dennoch erschließt sich der volle Stellenwert dieser Schrift für die konstruktivistische Position Latours erst retrospektiv, da die Äußerungen allein noch keine eindeutige Zuordnung gestatten. So schwankt die Argumentation hier zwischen zwei Positionen, für die sich jeweils auch Anhaltspunkte im Text finden lassen. Einerseits lassen sich zumindest einige Kapitel des Buches als sprachtheoretisch und interaktionistisch ausgerichtete Befragung der Naturwissenschaften lesen. Indem ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit auf der Rhetorik sowie der Situations- und Feldlogik der Wissenschaft liegt, erscheint die Studie aus dieser Perspek-

<sup>5</sup> Die Kontinuität dieses Forschungsprogramm in Latours Werk macht aber deutlich, dass die Zurückweisung des *entlarvenden Konstruktivismus* (vgl. Hacking 1999a: 40) in den späteren Schriften Latours in erster Linie strategisch und wissenschaftspolitisch motiviert ist, denn die Kritik jener Wissenschaftskonzeption, auf die die Textstellen in *Laboratory Life* bezogen sind, bleibt auch in späteren Texten enthalten.

tive als eine genuin *kulturwissenschaftliche* Arbeit und lässt sich – neben bestimmten Parallelen zur britischen Wissenschaftsforschung – vor allem in Zusammenhang mit der Position von Knorr Cetina bringen.<sup>6</sup> Andererseits deuten wesentliche Passagen aus diesem Buch auch auf eine andere theoretische Stoßrichtung hin und verweisen auf eine *ontologische* Orientierung des Latourschen Konstruktivismus, die den Bruch zu hermeneutischen Zugangsweisen unübersehbar werden lässt. Insbesondere die Ausführungen zum Substanzbegriff (vgl. ebd.: 143) und die Rekapitulation im letzten Kapitel machen deutlich, dass das Buch in mehrfacher Hinsicht in deutlichem Kontrast nicht nur zum Sozialkonstruktivismus, sondern auch zur alten und neuen Wissenschaftsforschung steht. Insgesamt zeigt der Blick auf das gesamte Buch aber, dass Latour und Woolgar bei diesen entscheidenden Fragen zwischen den verschiedenen Positionen schwanken. Ein deutliches Zeichen dieser Unentschlossenheit ist die Behandlung des Begriffs der Tatsache: Denn während bestimmte Äußerungen insbesondere durch die Brille der späteren Schriften Latours bereits darauf hindeuten, dass der Begriff sich nicht auf die epistemologische Ebene begrenzen lässt, ist allein auf der Basis dieses Textes eine Lesart, die eine Tatsache lediglich als eine besondere Form der wissenschaftlichen *Aussage* begreift, bis zu einem gewissen Grad trotz allem (noch) möglich.<sup>7</sup>

Mit Blick auf die weitere Entwicklung des Konstruktivismus bei Latour zeigt sich, dass dieser Spannung zwischen den unterschiedlichen Argumentationsweisen eine wichtige Rolle zukommt. Die latente Uneindeutigkeit darüber, ob Latour (noch) dem sozialkonstruktivistischen Forschungsprogramm zuzurechnen ist, tritt in der Rezeption des Buches überdeutlich zutage. Eingereiht in die Konjunktur sozialkonstruktivistischer Forschungen wurde es zumeist als weiterer und zudem äußerst radikaler Schritt hin zu einer ausschließlich sozialen Erklärung der Wissenschaften begriffen. Rekapituliert man die zweideutigen Formulierungen im Text, dann hat also nicht nur der Untertitel des Buches

6 Dies war auch die dominante Lesart Latours in der deutschen wissenschaftssoziologischen Debatte, wenngleich beide Schriften insgesamt vergleichsweise wenig Resonanz erfahren haben. Wie insbesondere in Abschnitt 7.6 begründet, halte ich diese Position allerdings für eine Fehllektüre, da sie gezwungen ist, wesentliche Differenzen beider Ansätze und zentrale Annahmen Latours auszublenden. Zwar stützt sich meine Einschätzung ganz maßgeblich auf *spätere* Schriften Latours; wie ich in Abschnitt 8.1 versucht habe darzustellen, finden sich die entscheidenden Argumentationsschritte aber auch bereits in dem Text selbst, wenngleich die hier beschriebene Ambivalenz bestehen bleibt.

7 Vgl. für eine derartige Lesart etwa Kneer 2009a: 16f. Kneer ist jedoch in dem Moment nicht mehr zuzustimmen, in dem er diese Annahme auf das gesamte Werk und vor allem die Stoßrichtung des Latourschen Konstruktivismus insgesamt ausdehnt.

– wie Latour und Woolgar im Nachwort zur zweiten Auflage suggerieren (vgl. ebd.: 281) – zu diesen Unklarheiten und einer Einordnung in diese Forschungsrichtung beigetragen. Der Rezeption kommt somit indirekt das Verdienst zu, durch die (aus Latours Sicht unbegründete und überraschende) Zuordnung zum Sozialkonstruktivismus die Ambivalenz und Ungenauigkeit des Latourschen Konstruktivismus deutlicher zutage gefördert zu haben. Nicht zuletzt dadurch hat sie auch einen wesentlichen Anteil daran, dass der Verzicht auf die Kategorie des Sozialen und die Ausarbeitung einer anderen theoretischen Ausrichtung zum wesentlichen Gegenstand der folgenden Schriften von Latour avancierte.

Bevor die weitere Entwicklung in den folgenden Punkten angeschnitten wird, ist es angesichts der zentralen Stellung dieses Textes angebracht, die bereits in diesen Überlegungen enthaltenen Prämissen des Latourschen Konstruktivismus zusammenzutragen. Über die Präferenz für einen ontologischen Konstruktivismus hinaus findet sich bereits hier eine Betonung des Prozesshaften, d.h. eine Hervorhebung der Zeitdimension der Konstruktionen. Ähnlich wie Luhmann lehnt Latour eine einseitige Konzentration des Konstruktivismus auf die Sachdimension ab (gleiches gilt für die Sozialdimension). Weiterhin wird hier bereits deutlich, dass sich Konstruktionen nach Latour nicht *einer* (Ursprungs-)Instanz zurechnen lassen. Sein Interesse gilt vielmehr dem Zusammenspiel heterogener Elemente – und das gilt auch für *Laboratory Life*, obwohl hier das Textliche noch stärker im Fokus steht. Damit wird bei Latour bereits ein Weg eingeschlagen, der sich gegen einen mentalen oder kognitiven Konstruktivismus sperrt und Konstruktionen stattdessen über eine Betonung der (immer auch technischen und materiellen) sozialen Praxis nicht als Resultate von Beobachtungen, sondern als Ergebnisse (und Ereignisse) ›heterogener Assoziationen‹ begreift – wie es bei Latour später heißt, um den Begriff der ›sozialen Praxis‹ zu vermeiden.

Bei der Frage nach dem übergreifenden Stellenwert des Konstruktivismus in Latours Werk ist aber nicht nur interessant, welche weitreichenden inhaltlichen Prämissen bereits in diesem ersten Buch formuliert werden. Eine sich aufdrängende Frage ist vielmehr auch, warum er unmittelbar nach *Laboratory Life* nicht weiter an den Konstruktionsbegriff anschließt und warum sich in der Gründungsphase der ANT kein ausgiebiger Gebrauch dieser Metapher oder eine Diskussion des Verhältnisses der ANT zur konstruktivistischen Forschung ausmachen lässt. Denn weder die einzelnen Aufsätze der folgenden Jahre noch *The Pasteurization of France* oder *Science in Action* rekurrieren in einer nennenswerten Form auf konstruktivistisches Vokabular. Ein wesentlicher Grund hierfür muss in der Formulierung der ANT selbst gesehen werden, da diese Latour ermöglicht, die Überlegungen aus *Laboratory Life* auf eine andere sozialtheoretische Basis zu stellen. Wie es scheint, verzichtet er dabei bewusst auf den Konstruktionsbegriff, denn selbst in den techniksozio-

logischen Studien dieser Phase wird davon allenfalls ein metaphorischer Gebrauch gemacht. Dabei hat es retrospektiv den Anschein, dass Latour die andere Begrifflichkeit nutzt, um die problematischen Konnotationen des Konstruktivismusvokabulars, d.h. vor allem seine Nähe zur *sozialen* Erklärung der Wissenschaft zu vermeiden. Die Probleme, die sich aus der Verwendung des konstruktivistischen Forschungsrahmens ergeben haben und die die Rezeption von *Laboratory Life* offenbart hatte, werden von Latour also über den ›Umweg‹ der Formulierung der ANT adressiert. Entsprechend lässt sich die ANT als ›Lösung‹ einer ersten ›Krise‹ des Konstruktivismus in den Schriften Latours begreifen. Rückblickend betont dies auch Latour selbst: »It is true that the unfortunate addition of the word ›social‹, as in ›social construction‹, introduced a bias that has taken me 20 years to redress.« (Latour 2010a: 602) Im Anschluss an diesen Umweg besitzt Latour mit der ANT schließlich ein Mittel, das durch die Bezüge auf den Sozialkonstruktivismus problematisch gewordene Vokabular des Konstruktivismus neu zu konfigurieren. Stärkere Bezüge auf konstruktivistisches Vokabular finden sich in den Schriften Latours daher erst wieder zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung von *Laboratory Life* und damit auch erst nach *Science in Action*. Die Formulierung der ANT als alternative Sozialtheorie hat dabei einen wesentlichen Anteil, da sie eine andere sozialtheoretische Einbettung des Konstruktivismus ermöglicht. Deutlich wird dies in den hieran anschließenden Schriften der 1990er-Jahre.

**2. Beitrag:** Aus den Schriften der ersten zehn Jahre nach *Laboratory Life* wird unmissverständlich deutlich, dass Latour auf einer *inhaltlichen* Ebene die konstruktivistische Argumentation aus diesem Buch fortführt.<sup>8</sup> Überraschend ist jedoch, dass diese Texte direkte Bezüge auf dieses Vokabular vermeiden. Der weitgehende Verzicht auf den Konstruktionsbegriff und die Tatsache, dass Latour angesichts der Probleme der Rezeption von *Laboratory Life* im Anschluss daran nicht auf eine intensivere Diskussion des Konstruktivismusmodells, sondern mit der ANT auf die Entwicklung eines alternativen sozialtheoretischen Vokabulars setzt, sollte aber nicht als Abkehr vom Konstruktivismus, sondern als theoretischer ›Umweg‹ begriffen werden. Bestes Zeugnis dafür sind zahlreiche Schriften aus den 1990er-Jahren, die wieder eine deutlichere Bezugnahme auf den Konstruktivismus vollziehen. Hier bringt Latour seine Position nun wieder eindeutiger mit dem Konstruktionsmodell in Verbindung und setzt sich zugleich von anderen, nun zurück-

8 Vgl. etwa die Kritik des Begriffs der ›Entdeckung‹ in *The Pasteurization of France* oder die Formulierung aus *Science in Action*, wo er das Gesamtunternehmen des Buches als ›Reise durch die Konstruktion von Fakten‹ bezeichnet (vgl. Latour 1988a: 80 und Latour 1987a: 99).

gewiesenen Konstruktivismusansätzen ab. Neben einigen wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Aufsätzen, die zum Teil in *Die Hoffnung der Pandora* in einer überarbeiteten Form wieder abgedruckt wurden, betrifft dies auch das 1991 publizierte Buch *Wir sind nie modern gewesen*. Die dort angestellten Überlegungen zur ›Verfassung der Moderne‹ ermöglichen Latour nicht nur eine Distanzierung von einem bestimmten konstruktivistischen Selbstverständnis, sondern auch eine – nun unter dem Begriff des ›Amodernen‹ subsumierte – Neufassung der eigenen Begrifflichkeiten.

Interessant für die hier zugrunde gelegte Fragestellung ist zunächst, dass Latour sich in diesen Texten wieder deutlicher zum Konstruktivismus bekennt. Über den Rahmen einer konkreten empirischen Untersuchung der Konstruktion von wissenschaftlichen Tatsachen hinaus begreift er nun sein theoretisches Modell als solches als Beitrag zur Konstruktivismusdebatte. Zudem findet der Begriff zu dieser Zeit vermehrt auch in wissenschafts- und erkenntnistheoretischen und damit eher philosophischen Kontexten Verwendung. Bemerkenswert ist dies auch deshalb, weil das erneute Bekenntnis zum konstruktivistischen Denken in eine Zeit fällt, in der dieses von zahlreichen Seiten vehement angegriffen wird. Die hierbei bedeutendsten Ereignisse sind die so genannten ›Science Wars‹ und die auch über den englischsprachigen Raum hinaus vehement diskutierte ›Sokal-Affäre‹.<sup>9</sup> Während die Auseinandersetzungen der ›Science Wars‹ noch allgemeiner um die Differenzen von Natur- und Geisteswissenschaften kreisten, läuft die durch Alan D. Sokal ausgelöste Debatte auf eine Generalabrechnung mit dem ›Jargon‹ der Kulturwissen-

9 Unter die Bezeichnung ›Science Wars‹ fallen eine Reihe von Debatten und Polemiken, die vornehmlich in den USA in den 1990er-Jahren um Objektivismus und Relativismus in den exakten Wissenschaften geführt wurden. Zur Diskussion stand vor allem die als postmodern etikettierte wissenschaftssoziologische Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, die als anti-intellektuell, relativistisch und als Angriff gegen Objektivität und Wahrheit begriffen wurde. Mit der ›Sokal-Affäre‹ ist demgegenüber eine einzelne, wenngleich auch international bekannt gewordene Auseinandersetzung um Alan D. Sokal gemeint. Dieser hatte der Zeitschrift *Social Text* eine als ernsten Aufsatz getarnte Parodie auf den Jargon des ›postmodernen Sozialkonstruktivismus‹ eingereicht, die 1996 schließlich ohne Beanstandungen abgedruckt wurde (Sokal 1996a). Als Sokal daraufhin in einer anderen Zeitschrift bekannt gab, dass es sich hierbei um einen Hoax handelte (1996b), löste dies eine breite Debatte über wissenschaftliche Standards, die Postmoderne und den Sozialkonstruktivismus aus. Eine ausführliche Dokumentation aller im Anschluss hieran geschriebenen Texte, Kommentare und Einwände findet sich auf der Website: <http://physics.nyu.edu/sokal/>.

senschaften und dem vermeintlich postmodernen Sozialkonstruktivismus hinaus.

Sowohl die ›Science Wars‹ als auch die ›Sokal-Affäre‹ lösten eine intensive, wenn auch in weiten Teilen eher unreflektiert-polemische Diskussion über den Sinn und Nutzen konstruktivistischer Forschung aus. Symptomatisch für diese Kritik steht der kurze Text von Sokal, mit dem er nach der Publikation der Ausgabe von *Social Text*, in der seine Parodie auf die Kulturwissenschaften als vermeintlich seriöser Aufsatz veröffentlicht wurde, seine eigentlichen Intentionen offenlegt und seinen Aufsatz *Transgressing the boundaries. Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity* (Sokal 1996a) zum intellektuellen Nonsense deklariert. Dort schreibt er gegen die Reduktion der ›Realität‹ auf eine soziale Konstruktion: »There is a real world; its properties are *not* merely social constructions; facts and evidence *do* matter. What sane person would contend otherwise? And yet, much contemporary academic theorizing consists precisely to blur these obvious truth – the utter absurdity of it all being concealed through obscure and pretentious language.« (Sokal 1996b: 63, H.i.O.) Die Stoßrichtung der Kritik in diesen Debatten läuft auf eine pauschale Gleichsetzung des konstruktivistischen Denkens mit relativistischen, subjektivistischen, postmodernen oder auch einseitig kulturalistischen Positionen hinaus. Insbesondere in der Sokal-Affäre war Latour selbst von den Vorwürfen betroffen,<sup>10</sup> so dass seine erneute Selbstzurechnung zum Konstruktivismus als entschiedenes Festhalten an dieser Forschungsperspektive begriffen werden muss. Gleichzeitig zeigen sich die Ausführungen in *Die Hoffnung der Pandora* als zutiefst beeinflusst von diesen Vorwürfen. Insbesondere das einleitende erste Kapitel des Buches lässt sich als Antwort auf diese Einwände begreifen, wenngleich auch die anderen Texte zu dieser Zeit das Bemühen reflektieren, einen ›realistischeren Konstruktivismus‹ zu formulieren.<sup>11</sup> Die theoretische Grundlage hierfür bilden die Ausführungen aus *Wir sind nie modern gewesen*, wo das Latoursche Konzept des Konstruktivismus gegen die modernen Dualismen ins Spiel gebracht wird. Sowohl der Sozialkonstruktivismus als auch der erkenntnistheoretische Konstruktivismus

<sup>10</sup> Alan Sokal bezog sich in seinem Text neben *Science in Action* vor allem auf Latours Aufsatz zu Einstein (Latour 1988b), vgl. Sokal 1996a.

<sup>11</sup> Latour fühlt sich von dieser Kritik nicht nur tangiert, sondern begreift die Debatte auch insgesamt als symptomatisch angesichts der inhärenten theoretischen Probleme des konstruktivistischen Denkens. In dem Versuch, die Herkunft dieser Vorwürfe zu ergründen, rechnet er daher zugleich mit dem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus und dem Sozialkonstruktivismus ab, die er als spiegelbildliche Argumentation zum pauschalen Realismuseinwand von Sokal begreift. Vgl. insb. Latour 2002a: 7–35.

samt der prinzipiellen Trennung von Innen- und Außenwelt werden nun der modernen Verfassung zugerechnet.

In diesem Sinne ist es kein Zufall, dass Latours Bezugnahme auf den Konstruktivismus in dieser Zeit gleichermaßen auf sozialkonstruktivistische wie auch auf erkenntnistheoretische Diskussionen bezogen ist. Der bereits angesprochene Umweg über die Formulierung der ANT lässt sich dabei als Möglichkeit deuten, den Einsatzpunkt des Konstruktivismus nicht in einer relativistischen Delegitimierung von Erkenntnis zu sehen, sondern hiermit eine Art dritten Weg zu beschreiten, der die (ergebnislosen) Debatten um Objektivität, Subjektivismus und Realismus zu umgehen versucht. So formuliert Latour in *Wir sind nie modern gewesen*:

»Ja, die wissenschaftlichen Fakten sind konstruiert, aber sie lassen sich nicht auf das Soziale reduzieren, weil dieses mit Objekten bevölkert ist, die mobilisiert worden sind, um es zu konstruieren. Ja, diese Dinge sind real, aber sie gleichen zu sehr sozialen Akteuren, um sich auf die von den Wissenschaftstheoretikern erfundene Realität ›dort draußen‹ reduzieren zu lassen.« (Latour 2008b: 13f.)

Nach den grundlegenden Überlegungen aus *Laboratory Life* haben die weiteren Schriften Latour nun also dabei geholfen, auf eine andere, mit Hilfe der ANT begründete ›moderne‹ theoretische Basis umzustellen. Die Missverständnisse bezüglich der Rezeption seiner früheren Texte werden nun einem Denken zugeordnet, dessen Koordinaten er insbesondere in *Wir sind nie modern gewesen* bestimmt und zu dem er nun unmissverständlich auf Distanz geht. Unter diesen Voraussetzungen findet sich nun auch wieder eine eingehendere Beschäftigung mit den Prämissen des eigenen Konstruktivismus. Wie Latour in seinen Ausführungen zu verdeutlichen versucht, hängen diese Probleme aber weniger an der Begrifflichkeit selbst, sondern vielmehr an der theoretischen Einbettung: »Um der Umwandlung der Welt durch die Wissenschaftler gerecht zu werden, sprachen wir von der ›Konstruktion von Tatsachen‹, von der ›Fabrikation von Neutronen‹ und ähnlichem. Das hat die Wissenschaftskrieger in Rage gebracht, sie haben uns diese Begriffe dann wieder an den Kopf geworfen.« (Latour 2002f: 138)

Latours zentrale Arbeiten nach *Laboratory Life* basieren so gesehen auf der Annahme, dass sich diese Probleme erst durch eine sozialtheoretische und philosophische Neuorientierung überwinden und überhaupt angemessen adressieren lassen. In dem Aufsatz *Von der Fabrikation zur Realität. Pasteur und sein Milchsäureferment* aus *Die Hoffnung der Pandora* erläutert Latour am Beispiel Pasteurs vier Probleme des Begriffs der Konstruktion, die er auf die Debatten der ›Science Wars‹ bezieht. Ge nannt werden folgende vier Aspekte, die allesamt auf die Verfassung der Moderne verweisen: erstens, dass der Begriff durch die metaphorischen Anleihen an Technik auf problematischen Vorannahmen beruht, zwei-

tens, dass er ein anthropomorphes Handlungsverständnis transportiert, das den Ursprung der Konstruktionen einseitig auf den menschlichen oder kulturellen Pol verlegt, drittens, dass Konstruktionen nicht als Ereignisse, sondern als kombinatorische Nullsummenspiele betrachtet werden und viertens, dass die Begriffe durch die Übereinkunft der Moderne fälschlicherweise als Gegenpol zu Realität und Wahrheit gelten (vgl. ebd.). Auf diese Gründe führt Latour nun zurück, dass

»das Mißverständnis zwischen uns und unseren wissenschaftlichen Freunden um so größer geworden [ist], je mehr wir in der Wissenschaftsforschung den konstruktivistischen Charakter der Wissenschaft aufzeigten. Es schien, als wollten wir den Wahrheitsanspruch der Wissenschaft untergraben. In der Tat untergraben wir etwas, doch etwas ganz anderes. Auch wenn es uns erst langsam klar wurde, waren wir dabei, die von uns früher für selbstverständlich gehaltene Redeweise von der Konstruktion und Fabrikation wie auch die Grundbegriffe Handlung und Schöpfung zu erschüttern. Mehr noch als Referenz und ›begrifflicher Inhalt‹ müssen Konstruktion und Fabrikation und alle anderen auf uns gekommenen Begriffe völlig neu konfiguriert werden [...].« (Ebd.: 139, H.i.O. [sic!])

Was die Schriften in dieser Phase also auszeichnet, ist, dass sie nun deutlicher auf die problematischen Konnotationen des Konstruktionsbegriffs eingehen und mit der ANT zugleich einen begrifflich ausgearbeiteteren alternativen Zugang zu diesem Konzept anbieten. Gleichzeitig macht Latour deutlich, dass er trotz der vermehrten Infragestellung des Konstruktivismus im Rahmen der ›Science Wars‹ an diesem Konzept festhält.

Ein Problem, das durch die verstärkte erkenntnistheoretische Diskussion des Konstruktivismus Latours nun jedoch deutlicher als in vorigen Schriften zutage tritt, ist das der ›Außenwelt‹. Im Rahmen der Zurückweisung des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus wurde in Abschnitt 10.2 bereits Latours Position zu dieser Frage diskutiert. Es bleibt hier aber zu betonen, dass dieses Problem von Latour lediglich zurückgewiesen, nicht jedoch hinreichend beantwortet wird. Denn mit der Entgrenzung des Konstruktivismus und der Neufassung dieses Ansatzes in der ANT, d.h. der Umstellung auf ein Netzwerkvokabular, stellt sich die Frage nach dem ›Außerhalb‹ bzw. ›Jenseits‹ der Netze – oder auch: dem ›Dazwischen‹ (vgl. Schlechtriemen 2014). Es fällt zwar beispielsweise nicht schwer, aus einem netzwerktheoretischen Ansatz heraus anzuerkennen, dass die Mikrobe *nach* Pasteur nicht die gleiche ist wie zuvor. Doch ›was‹ oder auch ›wo‹ sie zuvor war, bleibt trotz der begrifflichen Anstrengungen Latours schwer zu beantworten. Ohne diese Frage an dieser Stelle ausführlich diskutieren zu können – dies bleibt Abschnitt 14.1 im folgenden Kapitel vorbehalten – soll hier zunächst auf dieses Problem hingewiesen werden, das nicht zuletzt ein wesentlicher Grund

dafür ist, dass Latour auch nach dieser Reformulierung des Konstruktivismus zuweilen relativistischen und kulturalistischen Positionen zugerechnet wird. Zudem hängt hieran auch noch ein weiteres philosophisches Problem, das in der Literatur zu Latour aber im Vergleich zum Relativismusvorwurf weniger ausführlich diskutiert wurde. Denn indem der Netzwerkansatz das traditionelle Substanzkonzept zurückweist und Entitäten über ihre Relationen definiert, sieht er sich zugleich mit dem Vorwurf des ›Aktualismus‹ konfrontiert (vgl. Harman 2009: 16). Gemeint ist damit auf eine ähnliche Weise wie im Relativismus-Vorwurf, dass der Netzwerkansatz durch seine Reformulierung der Ontologie, sein Insistieren auf dem Konstruktionscharakter jeglicher Realität und der Betonung, dass die Akteur-Netzwerke nur über ihre Relationen bestehen, die andauernd aktualisiert werden müssen, kein Außerhalb des je momentan Existierenden denken kann. Auch dieser Punkt soll hier nur angemerkt werden, er wird in Abschnitt 14.1 wieder aufgegriffen.

**3. Beitrag:** Ein dritter Beitrag Latours zur Konstruktivismusdebatte lässt sich in einem Text ausmachen, der bereits im Titel das Festhalten am konstruktivistischen Programm markiert und auf den bereits mehrfach hingewiesen wurde: der Aufsatz *Die Versprechen des Konstruktivismus*. Dieser Text stellt eine Antwort auf Ian Hackings Buch *The Social Construction of What?* dar, das selbst im Anschluss an die ›Science Wars‹ eine kritisch-solidarische Neustellung des Konstruktivismus vorschlägt. Im Anschluss an die Debatten der 1990er-Jahre und die zahlreichen Einwände von unterschiedlicher Seite beginnt der Text noch deutlicher als die vorigen Schriften mit dem Eingeständnis, das mit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm etwas falsch gelau-fen ist:

»Es schien zuerst so eine gute Idee zu sein: Es machte Spaß, es war originell, es war erhellend, das Wort ›Konstruktivismus‹ als Bezeichnung für meine Arbeiten über Wissenschaft und Technologie zu benutzen. [...] Und doch ist alles schief gegangen: Ich musste das Wort ›sozial‹ schmachvoll zurückziehen und hastig aus dem Titel von *Laboratory Life* tilgen wie Trotzki-Porträts aus den Bildern von Paraden auf dem Roten Platz. Auch das Wort ›Konstruktivismus‹ scheint man nicht vor den Furien der ›Wissenschaftskriege‹ retten zu können [...].« (Latour 2003: 183)

Latours selbsternanntes Ziel in diesem Text ist eine kritische Sondierung des konstruktivistischen Forschungsprogramms, um »die Versprechen, die in diesem verwirrenden Konzept verborgen liegen, zum Tragen [zu] bringen – Versprechen, die zugleich epistemologisch, moralisch und po-

litisch sind« (ebd.: 184).<sup>12</sup> Durch die Orientierung an Hackings Buch steht dabei vor allem die Kritik des Sozialkonstruktivismus im Zentrum. Dabei stimmt Latour Hacking in Bezug auf die Probleme der Kategorie des Sozialen weitgehend zu, schlägt jedoch eine andere Grundlegung des Konstruktivismus vor. Während der Text inhaltlich die wesentlichen Punkte der früheren Schriften wiederholt, wird allerdings das *politische* Moment weitaus stärker betont als noch zuvor. Demzufolge besteht die zentrale Argumentationsstrategie Latours hier weder in einer Auseinandersetzung mit anderen konstruktivistischen Ansätzen noch in einer Kritik der epistemologischen Annahmen gängiger Konstruktivismusmodelle. Stattdessen geht es einerseits darum, den Konstruktionsbegriff unter Verweis auf Architektur und Technik semantisch anders zu besetzen und andererseits darum, die politische Dimension des Konstruktivismus im Ausgang der Kritik durch die ›Science Wars‹ neu zu bestimmen. Zunächst setzt Latour – ungeachtet der in Bezug auf den 2. Beitrag geschilderten eigenen Zweifel am Technikbegriff! – auf die Nähe des Konstruktionsbegriffs zur architektonischen Metapher des ›Bauens‹. Am Begriff der Konstruktion hält Latour im Gegensatz zum Adjektiv ›sozial‹ fest, »weil dank der Wissenschaftsforschung die meisten der interessanten Konnotationen der Bau-Metapher sich endlich abzuzeichnen begannen: Geschichte, Solidität, Vielheit, Ungewissheit, Heterogenität, Risiko, Fragilität usw.« (ebd.: 188).

Die begriffliche Nähe des Konstruktivismus zu Architektur und Ingenieurswesen, die im Englischen durch die Bezeichnung ›construction site‹ noch deutlicher zum Tragen kommt, dient Latour zu einer semantischen Verschiebung des Konstruktionsbegriffs, die zugleich auf das Moment der Arbeit, auf die ergebnisoffene Unsicherheit und auf die hieran beteiligten heterogenen Handlungsträger (personaler, institutioneller und materialer Art) hinweist. In dieser Konnotation scheint es für ihn ebenso unmöglich, von einer singulären Konstruktionsinstanz, also dem *einen* Schöpfer, auszugehen, wie auch den entscheidenden Anteil des Materialen an diesem Konstruktionsprozess zu verleugnen: »Wenn irgendein Bauherr oder ein Architekt oder ein kleines Schweinchen mit Hilfe der Handlungstheorie, die der [kritisierte soziocentrische, L.G.] Konstruktivismus impliziert, etwas zu bauen versuchte, würde das Errichten eines dauerhaften Ganzen hoffnungslos misslingen.« (Ebd.: 189)

Die Nähe des Konstruktivismus zur Metapher des ›Bauens‹ verweist Latour aber auch auf eine für das weitere Werk wichtige Differenz, die

<sup>12</sup> An einer anderen Stelle im Text spricht Latour davon, es sei sein Ziel, »eine der verlorenen Kräfte der ursprünglichen Sprache des Konstruktivismus zurückzugewinnen« (Latour 2003: 193). Entsprechend richtet sich die Hauptstrategie des Textes auf die Erneuerung der Semantik des Konstruktivismus, wobei der Bezug zu Architektur und Technik im Zentrum steht.

hier zwar nicht das erste Mal auftaucht, mit der nun jedoch auf das politische Moment des Konstruktivismus hingewiesen werden soll. Latour bemüht sich darum, den Konstruktionsbegriff von der Differenz ›konstruiert‹ vs. ›real‹ zu lösen und stattdessen – in Anlehnung an die Architektur- und Technikmetaphern – zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen zu unterscheiden (vgl. ebd.: 194f.). Um dies zu begründen, greift Latour auf einen Diskussionsvorschlag von Hacking zurück. Dieser hatte in seinem Buch eine Art Stufenleiter des Konstruktivismus vorgeschlagen, die von moderaten bis besonders radikalen Positionen reicht. Er unterscheidet zwischen vier verschiedenen konstruktivistischen Haltungen gegenüber einer beliebigen Entität X, von denen die erste an sich keine konstruktivistische Aussage ist, sondern nur konstruktivistische Haltungen provoziert (vgl. Hacking 1999a: 28). Sie reichen von ›X ist selbstverständlich und unvermeidlich‹ (Variante I) über ›X könnte auch anders sein‹ (Variante II) und ›X ist schlecht‹ (Variante III) bis zu ›X gehört abgeschafft‹ (Variante IV).<sup>13</sup> Aus Sicht Latours erweist sich diese Auflistung jedoch als wenig hilfreich, da sie keinerlei Unterscheidungen bezüglich der theoretischen Grundannahmen im Hinblick auf Natur und Gesellschaft oder der verwendeten Erklärungsstruktur ermöglicht. Zudem ist sie außerstande, auf die politischen Probleme des Konstruktivismus und die zahlreichen Infragestellungen dieses Forschungsprogramms angemessen zu reagieren, ohne zumindest in Teilen die Idee des Konstruktivismus preiszugeben (vgl. Latour 2003: 198ff.).

Entsprechend schlägt Latour eine andere Liste vor, die weniger der Unterscheidung Realismus vs. Konstruktivismus verhaftet ist und in der es nicht um eine aufsteigende Stufenfolge der Radikalität geht. Die von ihm aufgestellten ›fünf Garantien‹ fungieren stattdessen als Vorschlag zur diplomatischen Schlichtung des Realismusstreits im Nachgang der ›Science Wars‹ (vgl. ebd.: 200). Sie sind zu verstehen als Beitrag zu einem ›realistischen Konstruktivismus‹, der zugleich um eine politisch-ethische

<sup>13</sup> Vgl. Hacking 1999a: 19. Im weiteren Texte unterscheidet er dann noch zwischen sechs verschiedenen ›Graden konstruktivistischen Engagements‹, die er ›historisch‹, ›ironisch‹, ›reformistisch‹, ›entlarvend‹, ›rebellisch‹ und ›revolutionär‹ nennt (ebd.: 39) und die ebenfalls unterschiedlich radikale Varianten des Konstruktivismus bezeichnen sollen. In Bezug auf die theoretische Breite des soziologischen Konstruktivismus ist diese Einteilung allerdings nicht sonderlich plausibel, da sie die Sortierung nur anhand eines einzigen Kriteriums und innerhalb eines von moderat bis radikal reichenden Kontinuums vornimmt, das nicht nur zu sehr an ein einfaches politisches links/rechts-Schema erinnert, sondern auch allenfalls für die wissenschaftstheoretischen Positionen eine gewisse Gültigkeit beanspruchen kann.

Positionierung bemüht ist.<sup>14</sup> Sie umfassen *erstens*, als Eingeständnis an den Realismus, dass ein fest etablierter und bestehender Fakt als Realität anerkannt werden sollte, *zweitens*, dass zugleich eine Revisionsmöglichkeit vorgesehen sein sollte, die unbestrittene Tatsachen zu problematisieren ermöglicht – also ›matters of fact‹ in ›matters of concern‹ verwandelt –, *drittens*, dass die gemeinsame Welt nicht bereits geteilt wird, sondern offen bleibt und kollektiv hergestellt werden muss, *viertens*, dass sichergestellt wird, dass keine strikte Trennung zwischen ›Worten und Welten‹ (›words and worlds‹) oder Natur und Kultur eingezogen wird und *fünftens*, dass dieses Verfahren durch Institutionen gesichert wird, die zugleich garantieren, dass – im Sinne der ›politischen Epistemologie‹ Latours – die Frage nach der ›gemeinsamen Welt‹ mit der nach dem ›guten Leben‹ verbunden ist (vgl. ebd.: 200–204).

Ohne diese fünf Garantien hier in aller Ausführlichkeit diskutieren zu können, wird doch deutlich, wie sehr sich die Argumentation in diesem Text von den vorigen unterscheidet. Denn letztlich geht es bei den fünf Punkten weder um eine inhaltliche Kritik des Sozialkonstruktivismus noch um eine Liste theoretischer Grundannahmen des Latourschen Konstruktivismus. Stattdessen wird eine Art politisches Selbstverständnis (und eine politische Selbstbegrenzung) des Konstruktivismus formuliert. Entsprechend reagieren dieser Vorschlag sowie der gesamte Text Latours auf ein gänzlich anderes Problem des Konstruktivismus als die unter dem zweiten Punkt genannten Schriften. Er versucht viel stärker auf der politischen Ebene den Gehalt des Konstruktivismus zu retten und zugleich – gegen einen naiven Realismus – den Kontingenz betonenden, radikaldemokratischen Gestus beizubehalten, ohne in klassisch relativistische und antirealistische Positionen abzudriften. Hierbei deutet Latour an einer Stelle des Textes erstmals an, dass es hilfreicher sei, von ›Kompositionismus‹ zu sprechen, weil damit das Augenmerk auf die Qualität der Zusammensetzung, d.h. die spezifische Komposition der erzeugten Konstruktionen gelenkt würde. Da der Begriff Latour aber zu sperrig erscheint, wird er noch im gleichen Satz wieder zurückgezogen und findet erst wieder 2010 in dem Vortrag *An Attempt at a*

<sup>14</sup> Die ›Präsenz‹ des Politischen ergibt sich für Latour hier daraus, dass die Trennung von Epistemologie und Politik sich nur so lange aufrechterhalten lässt, wie Natur und Kultur in zwei voneinander getrennte Raster sortiert werden können. Mit der Abkehr von der ›modernen Verfassung‹ wird Epistemologie zur *politischen Epistemologie*. Vgl. zum Begriff des Politischen bei Latour auch Laux 2011a; Lemke 2010.

›Compositionist Manifesto‹ wieder Verwendung.<sup>15</sup> Entsprechend diskutiere ich dieses Konzept erst im nächsten Kapitel ausführlicher. Dass die genannten fünf Garantien aus politisch-ethischer Sicht trotz allem etwas merkwürdig anmuten, soll dabei nicht bestritten werden. Die Motivation, die insbesondere hinter der Formulierung der ersten Garantie steht, lässt sich jedoch besser verstehen, wenn eine weitere Argumentationsweise hinzugezogen wird, die parallel zu diesem Text in einigen politischen Essays Latours zum Tragen kommt.

**4. Beitrag:** Die Debatten im Rahmen der ›Science Wars‹, die in den 1990er-Jahren um die Differenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften geführt wurden, waren unzweifelhaft von zahlreichen gegenseitigen Missverständnissen durchzogen. Darüber hinaus waren sie aber auch durch politische Haltungen motiviert, die sich sowohl in der seriöseren als auch in der polemischen Kritik des Konstruktivismus wiederfinden lassen. Bereits die ersten Texte, die gegen das (sozial-)konstruktivistische Forschungsprogramm formuliert wurden, begriffen die mit dem Ansatz in Verbindung gebrachte Infragestellung der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit der Wissenschaften als typische Position der radikalen akademischen Linken. So trug eine für die spätere Diskussion wesentliche Schrift den bezeichnenden Titel *Higher Superstition. The Academic Left and Its Quarrels with Science* (Gross/Levitt 1994). Da politisch linke Positionen sowohl in den ›Science Wars‹ wie in der ›Sokal-Affäre‹ im Wesentlichen damit identifiziert wurden, dass sie die Legitimität der Wissenschaften als objektive Erkenntnisinstanzen in Frage stellten, galt der Konstruktivismus als intellektuelle Kampfansage der postmodernen ›New Left‹. Während sich die bisher besprochenen Schriften Latours auch weitgehend in diesen Koordinaten bewegen, lässt sich hier in einigen jüngeren Texten eine bemerkenswerte Irritation beobachten. Dort konstatiert Latour, dass sich diese Konstellation auf zwei Ebenen verändert hat: Einerseits ist die konstruktivistische Relativierung vermeintlicher Tatsachen nicht länger eine genuin linke Position, da sich – wie er am Beispiel der Klimaerwärmung anführt – mittlerweile auch konservative und rechte Positionen dieses Instruments bedienen. Und andererseits beobachtet er eine beängstigende Nähe zwischen einem linken Skeptizismus der Kritik und aktuellen Verschwörungstheorien – wie er am Beispiel der Terroranschläge von New York und Washington 2001 verdeutlicht. Ungeachtet der Frage, wie diese Beobachtungen zu beurteilen sind, ist hier vor allem von Interesse, dass beide Aspekte bei Latour

<sup>15</sup> Der Vortrag fand anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Münchener Universitätsgesellschaft am 8. Februar 2010 statt und wurde noch im gleichen Jahr in der Zeitschrift *New Literary History* abgedruckt (vgl. Latour 2010b) und ist mittlerweile auch ins Deutsche übersetzt (Latour 2013c).

zu einer erneuten Beschäftigung mit der Stoßrichtung und Erklärungslogik konstruktivistischen Denkens führen, die zwar nicht in eine substantielle Überarbeitung des eigenen Ansatzes mündet, aber doch eine neue Form der Problematisierung des Konstruktivismus darstellt.

Im Kern geht es hierbei darum, die politische Stoßrichtung des Konstruktivismus neu zu bedenken. Im Gegensatz zu dem Aufsatz *Die Versprechen des Konstruktivismus* verzichten die zu diesem Beitrag gehörenden mehr oder weniger zeitgleich veröffentlichten politischen Essays<sup>16</sup> jedoch auf eine eingehendere Diskussion des eigenen Konstruktivismusmodells. Die Probleme des Konstruktivismus werden hier nicht direkt diskutiert, sondern zum Anlass für die Überprüfung des eigenen Verständnis des Politischen genommen. Der erste Ansatzpunkt ist das Einsickern der – im doppelten Wortsinn – besonders ›zweifelhaften‹ Form des Konstruktivismus in politisch rechte Positionen. Latour beobachtet die Übernahme des Konstruktionsgedankens durch die amerikanische Rechte, die sich in einem verallgemeinerten Skeptizismus aus offensichtlich politischen Gründen gegen bestimmte wissenschaftliche Tatsachen wie die Klimaerwärmung zur Wehr setzt. Verunsichert ob der eigenen Positionierung stellt er fest, dass mittlerweile

»gefährliche Extremisten sich auf eben dieses Argument der sozialen Konstruktion berufen, um mühsam gewonnene Beweise, die unser Leben retten könnten, zu vernichten. [...] Warum fällt es mir so schwer anzusprechen, daß die globale Erwärmung ein Faktum ist, ob man will oder nicht? Warum kann ich nicht einfach sagen, daß die Debatte abgeschlossen ist?« (Latour 2007b: 11)

Der zweite Ansatzpunkt für die Problematisierung des Konstruktivismus in diesen Schriften ist die Beobachtung, dass bestimmte konstruktivistische Argumentationsmuster eine problematische Nähe zu verschwörungstheoretischen Positionen aufweisen. Auch hier besteht die Verwandtschaft in einem grundlegenden Skeptizismus gegenüber Wahrheiten, hinzu kommt jedoch, dass die Analogie auch in einer bestimmten, reduktionistischen Form der Erklärungslogik und einer Idee von Kritik, verstanden als Aufdeckung und Entlarvung ›verborgener‹ Mechanismen, besteht.

Beide Punkte führen bei Latour zu einer erneuten Beschäftigung mit der politischen Positionierung des Konstruktivismus und bemühen sich um eine Präzisierung der ursprünglich hiermit verbundenen Intentionen. Kam das Interesse an diesen Fragen bereits in den beiden Karlsru-

<sup>16</sup> Gemeint sind vor allem die Titel: *Elend der Kritik, Krieg der Welten* und *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, wobei die ersten beiden hier im Zentrum stehen. Latour bezeichnet diese Aufsätze auch selbst als ›Gegenstück‹ zu dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* (vgl. Latour 2007b: 56, Anm. 34 sowie Latour 2003: 199, Anm. 20).

her Ausstellungen *Making Things Public* und *Iconoclash* zum Ausdruck, so mündet es hier nun in zwei unterschiedliche Aspekte: einerseits in eine Beschäftigung mit Fragen der Globalisierung und dem auf Isabelle Stengers zurückgehenden Konzept der ›Kosmopolitik‹ und andererseits in eine Infragestellung des – kantianisch gerahmten – Kritikbegriffs, der nicht nur in den Sozial- und Kulturwissenschaften weit verbreitet ist, sondern auch einen festen Platz im Selbstverständnis des Sozialkonstruktivismus hat. Wie Latour anlässlich der Ausstellung *Iconoclash* deutlich macht, geht es ihm um eine »Überprüfung des kritischen Geistes, eine Pause in der Kritik, eine Besinnung über den Drang zur Entlarvung, zur vorschnellen Zuschreibung naiven Glaubens« (Latour 2002b: 41). Die hier zugrunde gelegte Argumentation betont, dass eine Rückeroberung des Konstruktivismusbegriffs nur unter der Preisgabe des kritischen Entlarvungsgestus vonstatten gehen kann. Denn in diesem Sinne ist sie nicht gegen Wahrheit als solche gerichtet, sondern ›lediglich‹ gegen jene falsche erkenntnistheoretische Wahrheitskonzeption, die bereits in den vorigen Kapiteln eingehend besprochen wurde. Dies ist der Grund für die oben genannte ›erste Garantie‹, die eine Anerkennung von soliden Tatsachen verlangt und sich dementsprechend gleichermaßen als Zurückweisung des permanenten Kritizismus und des reaktionären Skeptizismus versteht.

Angesichts dieser vornehmlich politischen Stoßrichtung ist es notwendig von einer neuen und im Vergleich zu den bisherigen Argumentationsstrategien anders gelagerten Bezugnahme auf den Konstruktivismus zu sprechen. Deutlicher als bisher bringt Latour in diesen Schriften zum Ausdruck, dass die von ihm präferierte Form des Konstruktivismus sich von jenem, bei Mannheim bereits benannten Gestus der ›Entlarvung‹ distanziert und im so verstandenen Sinne nicht ›kritisch‹ ist.<sup>17</sup> Verbunden ist damit auch eine zumindest rhetorische Distanzierung vom selbst-bewussten Agnostizismus der früheren Schriften, der sich zwar aus der Theorie heraus noch begründen lässt, jedoch aus Sicht Latours zu viel problematische Implikationen in sich trägt, als dass er weiter offensiv vertreten werden könnte.

<sup>17</sup> Zum Kritikbegriff vgl. auch Latours Aufsatz über die Philosophie Michel Serres', die er als ›Enlightenment without the Critique‹ porträtiert (Latour 1987b). Vgl. zur politischen Positionierung Latours und dem Verhältnis zu Aufklärung und Kritik auch Gertenbach 2012b. Insgesamt bleibt die Auseinandersetzung mit dem Kritikbegriff bei Latour allerdings recht ungenau und pauschal. Vgl. zur allgemeinen Spannbreite des Kritikbegriffs in der politischen Philosophie auch Bohmann/Gertenbach/Laux 2010.

**5. Beitrag:** Eine vorerst letzte Diskussion des konstruktivistischen Forschungs- und Theorieprogramms findet sich schließlich in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. In Bezug auf diesen Text von einer neuen oder eigenständigen Argumentationsweise zu sprechen wäre sicher verfehlt, vielmehr bündelt Latour hier die wesentlichen Aspekte seiner bisherigen Schriften zum Konstruktivismus unter einer vornehmlich sozialtheoretischen Fragestellung. Entsprechend stehen hier weniger grundlegende erkenntnistheoretische Aspekte im Zentrum. Die Diskussion wird dominiert von der Abgrenzung vom Sozialkonstruktivismus, der hier einmal mehr mit dem Modell der ›sozialen Erklärung‹ identifiziert wird, sowie von Auseinandersetzungen mit der Semantik des Konstruktionsbegriffs. Wie bereits in den unter Beitrag 3 und 4 besprochenen Texten illustriert Latour den Konstruktivismus der ANT hier mit Architektur- und Technikmetaphern (vgl. Latour 2007a: 152f.). Aus der Nähe zu diesen Metaphern leitet er auch die bereits angesprochene Verschiebung des Interesses auf die Frage nach ›guten‹ oder ›schlechten‹ Konstruktionen ab: »Überall, in der Technik, im Ingenieurswesen, in Architektur und Kunst ist Konstruktion so sehr ein Synonym für das Wirkliche, daß sich die Frage sofort verlagert zu nächsten und wirklich interessanteren: Ist es *gut* oder *schlecht* konstruiert?« (Ebd.: 154, H.i.O.) Doch obwohl dem Konstruktivismus im Buch eine zentrale Stellung zukommt, da er als eine der fünf ›Quellen der Unbestimmtheit‹ behandelt wird, auf denen die Gesamtargumentation aufbaut, findet sich der Begriff außerhalb des vierten Kapitels kaum wieder – wodurch er nahezu ausschließlich auf die dort diskutierte Frage der Konstruktion von Tatsachen bezogen bleibt.

Insgesamt hat dies zur Konsequenz, dass die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus auch hier in den Koordinaten der *Science Studies* verbleibt und eine Beschäftigung mit anderen soziologischen Konstruktivismen nicht stattfindet. Vielmehr werden die wenigen vom ihm behandelten Autorinnen und Autoren anhand ihrer Position im Feld der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung diskutiert.<sup>18</sup> Ebenso wenig findet sich im Text eine konstruktivismusinterne Unterscheidung zwischen erkenntnistheoretischen und sozialkonstruktivistischen Positionen. Dementsprechend lässt sich hier weder von einer eigenen oder spezifischen Strategie sprechen, noch von einem spezifischen Problem, von dem der Text seinen Ausgang nimmt. Vielmehr handelt es sich um eine – allerdings recht schematische – Rekapitulation von an anderer Stelle bereits formulierten Annahmen, die jedoch in ihrer Anlage als retrospektive Zusammenfassung der Position der ANT immerhin unmissverständlich die Selbstverortung im Konstruktivismus zum Ausdruck bringen und die Stoßrichtung dieses konstruktivistischen Ansatzes deutlich machen.

<sup>18</sup> So etwa Pierre Bourdieu, vgl. Latour 2007a: 164, Anm. 16.

Interessant ist die Argumentation in diesem Buch aus systematischen und theoretischen Gründen erst, wenn sie mit den Ausführungen der anderen Kapitel in Verbindung gebracht wird. Denn auch wenn man im Abschnitt zum Konstruktivismus vergeblich eine ausführlichere Diskussion des Außenwelt-Problems sucht, lässt diese sich mit einem Begriff verbinden, den Latour in diesem Buch erstmals prominent und ausführlich in die Diskussion einführt: den des ‚Plasmas‘ (vgl. ebd.: 419). So können die dort formulierten erkenntnistheoretischen und philosophischen Prämissen auch ohne genauere Ausführungen Latours auf die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus bezogen werden, da sie auf ein analoges Problem verweisen. Diese Diskussion ist jedoch Abschnitt 14.1 vorbehalten, hier soll es zunächst um eine abschließende Einschätzung dieser verschiedenen Beiträge und Diskussionslinien gehen.

In der Übersicht über die fünf direkten Bezüge auf konstruktivistisches Denken bei Latour fällt zunächst auf, dass der Konstruktivismus trotz der geringen Rolle, die er in bestimmten Schriften zu spielen scheint, ein grundlegender und inhaltlich zentraler Baustein im Werk Latours ist. Zudem suggerieren die unterschiedlichen Bezüge, dass es keine fundamentalen theoretischen Brüche gibt, sondern dass Latour ein konzeptuelles Modell entwickelt, das bereits in *Laboratory Life* zumindest als einer von mehreren Pfaden angelegt ist. Die verschiedenen Thematisierungsweisen des Konstruktivismus zeigen aber auch, dass die Rede von Konstruktion zumindest nach Wiederaufnahme dieser Diskussion in den 1990er-Jahren selten über einen metaphorischen Gebrauch des Begriffs hinausgeht; eine theoretische Klärung des Konzepts scheint für Latour in den späteren Texten inklusive der synoptisch angelegten Diskussion in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* nicht notwendig zu sein. Er suggeriert gleichsam, dass das Konzept innerhalb des ‚richtigen‘ semantischen Settings selbsterklärend ist und keiner Bezugnahme auf andere theoretische Grundbegriffe bedarf. Folgerichtig verschiebt sich die Auseinandersetzung auf politische Aspekte einerseits und die Semantik dieses Konzepts andererseits, so dass Latour in den jüngeren Texten in erster Linie gegen den »metaphorical baggage of constructivism« (Latour 2011a: 310) anschreibt.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Haltung zeigen sich in der Zusammen schau der unterschiedlichen Beiträge auch einige konstante Probleme des Latourschen Konstruktivismus. Abseits von den im engeren Sinne inhaltlichen Punkten, die zum Teil angedeutet wurden und in den folgenden Abschnitten ausführlicher diskutiert werden sollen, betrifft dies vor allem das unklare Verhältnis zur sonstigen konstruktivistischen For schung, insbesondere innerhalb der Soziologie. Latour unterstellt hier zu Unrecht, dass der gesamte Konstruktivismus auf einer soziozentrischen Forschungslogik aufbaut und ignoriert mögliche Unterscheidun-

gen zwischen einem erkenntnistheoretischen und einem soziologischen Konstruktivismus oder andere interne Differenzierungen der konstruktivistischen Soziologien. Aufgrund dieser pauschalen Vereinheitlichung konstruktivistischer Ansätze lassen sich aber der Sinn und die Resultate dieser Forschung nicht mehr adäquat beurteilen, so dass Latours Polemik über ihr Ziel hinausschießt. Denn es genügt nicht, die anderen Positionen en gros als modernistisch, soziocentratisch oder kantianisch zu bezeichnen, um sie *deshalb* bereits zurückzuweisen. Auch wenn hierin ein gewisser nonchalanter Charme der Argumentation Latours bestehen mag, übersieht dies die theoretische Komplexität des konstruktivistischen Denkens auch bzw. gerade in der Soziologie. Überdies fällt es dadurch umso schwerer, Latours eigenen Beitrag für die Konstruktivismusdebatte angemessen zu verorten.

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch über die verschiedenen Bezugnahmen auf konstruktivistisches Vokabular hinaus bestimmte Probleme des Konstruktivismus Latours innerhalb der Schriften prozessieren und Bestandteil einer andauernden Auseinandersetzung bleiben. Erkennbar ist dies auch an den zahlreichen begrifflichen Neuschöpfungen. Die Unzufriedenheit mit den verschiedenen Formen des Konstruktivismus führt Latour immer wieder dazu, den Begriff der Konstruktion als geeignete Kategorie in Frage zu stellen oder zumindest anders zu adressieren, d.h. mit anderen Konzepten zu koppeln oder begriffliche Alternativen zu entwerfen. Welche Probleme es im Einzelnen sind, die über die unterschiedlichen Texte hinaus im Werk Latours virulent bleiben, soll im folgenden Abschnitt diskutiert werden. Auf den beiden folgenden Seiten werden die einzelnen Bezüge zur abschließenden Übersicht noch einmal tabellarisch zusammengefasst.

	Argumentative Linie	Äußere Anlässe und Probleme
Erste Bezugnahme (1970er-/1980er-Jahre)	Erweiterung des Konstruktivismus auf wissenschaftliche Tatsachen, Begründung eines erweiterten, materiell-ontologischen Konstruktivismus.	Grenzen der Kategorie des Sozialen und der sozial-theoretischen Prämissen der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung werden sichtbar.
Zweite Bezugnahme (1990er-Jahre)	Verschränkung von ANT und Konstruktivismus, Betonung der Symmetrie des konstruktivistischen Ansatzes durch Gleichbehandlung von Natur und Gesellschaft.	Infragestellung des erkenntnistheoretischen Außenweltproblems, Debatten der ›Science Wars‹ werfen Problem des Relativismus auf.
Dritte Bezugnahme (ab 2000)	Erläuterung der Stoßrichtung des Konstruktivismus durch technische und architektonische Metaphern, Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen und Konzentration auf semantische Ebene.	Sowohl externe Infragestellung des Konstruktivismus durch ›Science Wars‹ als auch interne Debatten über Begrenzung des konstruktivistischen Ansatzes, befürchteter Verlust der Radikalität des konstruktivistischen Ansatzes.
Vierte Bezugnahme (ab 2000)	Problematisierung der politischen Ebene des Konstruktivismus, Beschäftigung mit Verhältnis von Politik und Epistemologie.	Politische Inanspruchnahme des Konstruktivismus durch konservative Positionen einerseits, Dominanz des entlarvenden, skeptizistischen Relativismus andererseits führt zu Verkehrung der konstruktivistischen Grundidee.
Fünfte Bezugnahme (ab Mitte der 2000er-Jahre)	Verknüpfung des wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus mit sozialtheoretischer Grundlegung der ANT, Zusammenbringen der zentralen Argumentationslinien in der Kritik des Sozialkonstruktivismus.	Text als Gelegenheit zur Zusammenfassung der eigenen Position, keine unmittelbar neuen Elemente.

Tabelle 2: Beiträge zur Konstruktivismusdiskussion im Werk Latours

Strategien	Stellung und Bedeutung	Relevante Texte
Hinwendung zur Empirie, Prozessorientierung, Beobachtung der Konstruktionsstätten vor Ort.	Theoretische bzw. konzeptionelle Grundlegung, die bis heute die Stoßrichtung des Konstruktivismus Latours bestimmt.	Laboratory Life (Latour/Woolgar 1986).
Genealogische Einbettung der Grundprobleme des klassischen Konstruktivismus in moderne Verfassung. Beginn eines intensiveren Bezugs zur Philosophie, Entwicklung zahlreicher neuer Begriffe.	Ordnet den Konstruktivismus in einen Zusammenhang zur ANT ein. Lässt Distanz zu Sozialkonstruktivismus erkennen und beschäftigt sich stärker mit erkenntnistheoretischen Fragen.	Wir sind nie modern gewesen (Latour 2008d), Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Texte der 1990er-Jahre (Latour 1996f, 2002c, f).
Versuch der ›Rettung des Konstruktivismus‹ durch semantische Verschiebungen, Schlichtungsversuch in Realismus/Konstruktivismus-Debatte.	Deutliches Plädoyer für die Beibehaltung der Radikalität des Konstruktivismus gegen relativistische und realistische Infragestellungen.	Die Versprechen des Konstruktivismus (Latour 2003).
Beschäftigung mit dem Gestus der Kritik, rhetorische Distanzierung von Agnostizismus und Unterscheidung von ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹.	Texte bringen eine wichtige Irritation Latours zum Ausdruck, die zu Problematisierung der Politik des Konstruktivismus führt.	Krieg der Welten, Elend der Kritik, An Attempt a ta ›Compositionist Manifesto‹ (Latour 2004, 2007b, 2010a).
Einbettung des Konstruktionsgedankens in die Akteur-Netzwerk-Soziologie. Plausibilisierung des Konstruktivismus durch technische und architektonische Metaphern.	Rekapitulation der Kritik am Sozialkonstruktivismus und der Bedeutung des Konstruktivismus für ›neue Soziologie‹.	Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft (Latour 2007a).

## 13.2 Probleme, Unklarheiten und Lücken des Latourschen Konstruktivismus

Die (Wieder-)Beschäftigung mit Fragen des Konstruktivismus ist bei Latour nur zu einem geringen Teil Ausdruck einer internen Logik der Theorieentwicklung. Der experimentelle und situative Charakter des Theoretisierens offenbart sich auch darin, dass Latour die Diskussion nicht kontinuierlich fortführt, sondern lediglich bei unterschiedlichen Gelegenheiten wieder aufnimmt. Interessant sind hieran zwei Aspekte: zum einen, wie bzw. mit welcher Strategie die Diskussion weitergeführt wird und zum anderen, welche theorieinhärenten Probleme, Unklarheiten oder Lücken hieraus abzulesen sind. Da der erste Punkt bereits in der vorigen Darstellung anklang, soll er hier nur kurz gebündelt und systematisiert werden. Mit Blick auf die Bezüge zum Konstruktivismus bei Latour offenbaren sich mindestens sechs unterschiedliche ‚Strategien‘, die hier als *Vermeidung*, *Genealogie*, *Resignifikation*, *Schlichtung*, *Polemik* und schließlich *Ersetzung* bezeichnet werden sollen. Diese Strategien bezeichnen verschiedene Reaktionsweisen auf Einwände und Kritiken, die sich in unterschiedlicher Form und – wenn auch teilweise überlappend – an unterschiedlicher Stelle im Werk Latours finden lassen und die darin auch die situative Theorie logik Latours reflektieren.

Das eindringlichste Beispiel für die Strategie der *Vermeidung* ist das Fehlen einer Konstruktivismusdiskussion im Rahmen der Entwicklung der ANT – wenngleich sich auch später noch zahlreiche Texte finden lassen, in denen der Begriff nicht auftaucht, obwohl sie dieser Diskussion thematisch eigentlich nahestehen. Unter *Genealogie* lassen sich dagegen jene Ausführungen subsumieren, die sich um eine historisch-systematische Erkundung der Denkfiguren bemühen, die den Missinterpretationen, der Kritik oder auch dem arrivierten Konstruktivismusverständnis zugrunde liegen. Sie sind insbesondere in den Auseinandersetzungen mit der ›Verfassung der Moderne‹ anzutreffen. Unter den Begriff der *Resignifikation* fallen hier jene Versuche, die Semantik des Begriffs zu adressieren und die mit ›Konstruktion‹ üblicherweise verbundenen Konnotationen des Künstlichen und Subjektiven zu umgehen. Anzufinden sind derartige Überlegungen vor allem in den Texten nach den ›Science Wars‹. Demgegenüber sind mit *Schlichtung* jene, bereits am Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* erläuterten Versuche der direkten Intervention in die Konstruktivismusdebatten gemeint. Hier geht es mehr noch als in den anderen Punkten um einen ›konstruktiven‹ Beitrag zur allgemeinen Diskussion um Konstruktivismus und Realismus. Am deutlichsten hiervon unterscheiden sich die im Werk verstreuten *Polemiken* gegenüber anderen konstruktivistischen Positionen und einem naiven

Realismus. Zuletzt lässt sich noch in einigen, vor allem jüngeren Texten Latours der Versuch antreffen, den Konstruktionsbegriff gänzlich durch einen anderen zu *ersetzen*. Neben dem bereits angeführten Begriff des ›Kompositionismus‹ diskutiert Latour in einer Auseinandersetzung mit dem französischen Philosophen Etienne Souriau auch den Begriff der ›instauration‹.<sup>19</sup> Im Gegensatz zu den anderen Strategien wird dieser Punkt von Latour jedoch zumeist nur angedeutet, da sich (zumindest bis dato) kein geeigneter Alternativkandidat gefunden hat, der an die Stelle des Konstruktionsbegriffs treten könnte. Als Zwischenvariante zwischen dieser Ersetzungsstrategie und der Vermeidung der Konstruktivismusdiskussion ließen sich noch die sonstigen begrifflichen Neuschöpfungen begreifen, die in nahezu jedem größeren Werk Latours anzufinden sind. Da diese in der Regel aber in Bemühungen zur Resignifizierung des Konstruktionsbegriffs münden, werden sie hier nicht als eigene ›Strategie‹ begriffen.

Interessant und aussagekräftig ist aber nicht allein, auf welche Weise Latour auf Kritik und Einwände reagiert und welche Strategien in welchen Texten zutage treten, sondern auch, auf welche denkbaren anderen Umgangsweisen mit Kritik er verzichtet. Dass sich in keinem Text eine um Systematisierung bemühte Theoriediskussion des Konstruktivismus anfinden lässt, wurde bereits mehrfach erwähnt und sollte angesichts des Theorieverständnisses der ANT auch nicht sonderlich überraschen. Bemerkenswert ist aber, dass Latour in keinem seiner Texte auf Kritik, Einwände oder Infragestellungen mit einer Begrenzung des konstruktivistischen Ansatzes reagiert. Im Gegensatz etwa zu Bloor oder in Teilen auch Berger/Luckmann, die im Anschluss an die Rezeption ihrer Texte die Reichweite ihres Ansatzes korrigiert haben, geht Latour streng genommen sogar den umgekehrten Weg. Denn die ›Demission des Sozialen‹ (Latour/Woolgar 1986: 281) läuft bei Latour letztlich auf eine *Entgrenzung* des Konstruktivismus hinaus.

Wichtiger als diese Umgangsweisen mit Kritik sind im Folgenden jedoch die Probleme und Lücken des Latourschen Konstruktivismus, auf die diese Kritikpunkte explizit oder implizit hinweisen. Bereits auf den ersten Blick drängen sich hier jene Aspekte auf, die in der Rezeption seines Werkes gegen Latour formuliert wurden und die sich auch in den unterschiedlichen Etappen der Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus in seinen Texten wiederfinden. Alle bislang angesprochenen Punkte kreisen dabei um drei Bereiche: *erstens* die konstruktivistische Erklärungslogik, die insbesondere in den Diskussionen um das sozialkonstruktivistische Modell zum Gegenstand gemacht wurde; *zweitens* das erkenntnistheoretische Problem der Realität, das besonders prominent

<sup>19</sup> Vgl. Latour 2011a: 310f. sowie die Ausführungen in Abschnitt 14.3 weiter unten.

in den ‚Science Wars‘ und den philosophischen Debatten um Realismus und Relativismus diskutiert wurde; und *drittens* die politischen Implikationen des Latourschen Konstruktivismus. Je nach Lesart der ANT und der Schriften Latours lassen sich innerhalb dieser Bereiche höchst unterschiedliche Kritikpunkte ausfindig machen, so dass es weder möglich noch ratsam erscheint, an dieser Stelle alle inhaltlichen Einwände ausführlich darzustellen – zumal sich der Grad an Fehllektüren insbesondere an diesen Punkten als recht hoch erwiesen hat. Gleichermaßen geht es hier nicht darum, *alle* gegenüber Latour geäußerten Einwände aufzuzählen und zu sortieren. Da es dennoch wichtig ist, diese Einwände als Hinweise auf bestimmte Probleme und Lücken der Position Latours ernst zu nehmen, sollen sie auf bestimmte Fragestellungen hin gebündelt werden. Dabei erheben die Punkte, die im Folgenden angesprochen werden, keinen Anspruch auf Vollständigkeit und noch weniger zielen sie darauf, den Ansatz Latours als Ganzes zurückzuweisen. Im Zentrum stehen vielmehr zentrale Probleme und Lücken des Konstruktivismuskonzepts, die trotz der Ausführungen Latours nicht hinreichend bearbeitet oder gelöst erscheinen und die für eine sich konstruktivistisch nennende Position genauer ausgearbeitet sein sollten. Ohne an dieser Stelle erneut die Auseinandersetzungen um die sozialkonstruktivistische Erklärungslogik aufzugreifen oder die Frage der Zuordnung Latours zu anderen (sozial-)konstruktivistischen Positionen zu wiederholen, sollen inhaltliche Einwände auf drei Themenbereiche komprimiert werden, für die auch im hieran anschließenden vierzehnten Kapitel unter Rückgriff auf jüngere Schriften Latours Deutungs- bzw. Lösungsvorschläge unterbreitet werden sollen. Im Zentrum stehen *erstens* eine sozialtheoretisch-soziologische, *zweitens* eine erkenntnistheoretisch-philosophische sowie *drittens* eine politisch-normative Ebene.

### *Sozialtheoretisch-soziologische Ebene*

Wäre man gezwungen, eine Inventur der Kritik an Latour zu erstellen, so dürfte man im soziologischen Lager sicherlich das meiste Material vorfinden. Im Kontrast zu anderen Wissensbereichen findet sich hier eine größere Spannbreite der Kritik, die sich eben nicht nur auf *eine* zentrale disziplinäre Frage bezieht, sondern von sozialtheoretischen und sozialanthropologischen Aspekten bis zu gesellschaftstheoretischen und techniksoziologischen Fragestellungen reicht. Da hier allerdings die Konstruktivismusdiskussion im Zentrum steht, spielen die durchaus zahlreichen Einwände, die sich etwa auf das Handlungskonzept, die Bestimmung der Moderne oder die Rolle von Technik und Artefakten beziehen, nur insofern eine Rolle, als sie sich auch auf den konstruktivistischen Ansatz Latours beziehen lassen. Mit dieser Einschränkung lassen sich eini-

ge Punkte ausmachen, die ihrerseits mehr oder weniger direkt auf den Diskussionen um den ›antisoziologischen‹ Gehalt der Schriften Latours aufbauen und im Vorwurf der Preisgabe der Errungenschaften und Kompetenzen der klassischen Soziologie kulminieren.

Als nahe liegendes Problem erweist sich zunächst die Ausweitung des Konstruktionsbegriffs über den angestammten Bereich der Soziologie hinaus, d.h. in diesem Sinne: auf ›Nicht-Soziales‹. Grundsätzlich lässt sich hieran kritisieren, dass eine solche Verallgemeinerung dieses Konzepts keiner spezifisch sozialen Fragestellung mehr untersteht und dadurch zugleich tradierte Bereiche und Forschungsgegenstände der Soziologie aus dem Blick geraten. Vor allem aus forschungspragmatischer Sicht lässt sich damit gegen Latour einwenden, dass die Reichweite des Begriffs es unmöglich macht, Differenzierungen einzubauen und etwa zwischen verschiedenen Formen von Konstruktion zu unterscheiden. Da in Latours Konstruktivismus gleichzeitig alle relevanten Entitäten versammelt werden (sollen), fehlt es an Diskriminierungsmöglichkeiten, mit denen der Fokus etwa auf den diskursiven, medialen oder rechtlichen Anteil bestimmter Konstruktionen gelegt werden kann. Eine solche Differenzierung ist aber forschungspraktisch höchst ratsam, da sie nicht nur erlaubt, zwischen verschiedenen Aspekten von Konstruktionen zu unterscheiden, sondern auch Akzentuierungen und Spezialisierungen ermöglicht. Dabei gilt es zu betonen, dass sich dieses Moment als ein Problem erweist, das sich erst im Rahmen der Radikalisierung des konstruktivistischen Gedankens und der Verallgemeinerung des Konstruktionsbegriffs stellt. Der Sozialkonstruktivismus ist in dem Sinne nicht damit konfrontiert, da er per definitionem nur an einem Aspekt interessiert ist und dies mit dem Präfix ›sozial‹ auch deutlich macht (vgl. Kneer 2009a). Indem Latour in einem weiteren Sinne von Konstruktion spricht, stellt sich aber die Frage, wie sich unterschiedliche Formen und Intensitäten von Konstruktionen noch voneinander unterscheiden lassen – oder ob dies überhaupt sinnvoll ist, da ohnehin stets verschiedene Entitäten an Konstruktionen beteiligt sind. Latour selbst äußert sich zu dieser Frage allenfalls indirekt, legt jedoch in den meisten Texten nahe, dass eine konstruktivistische Beschreibung gerade auf derartige Vorannahmen verzichten sollte. Gegen Latour kann daher eingewandt werden, dass hierdurch ein in vielen Bereichen der Soziologie erfolgreiches und viel versprechendes Konzept überbeansprucht und damit zugleich entleert wird.<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Latours Position zu dieser Frage wurde bereits an mehreren Stellen dieses Buches diskutiert. Gegenüber bloßen Expansionen oder Inversionen des konstruktivistischen Ansatzes auf die ›unbelebte Natur‹ geht es ihm vielmehr um eine Art Subversion dieser Forschungslogik, mit der die hier vorausgesetzten Grundunterscheidungen unterlaufen werden, innerhalb derer eine solche

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Forschungslogik des Latourschen Ansatzes. Denn während der Nachweis der Konstruiertheit des Untersuchungsgegenstandes in den meisten konstruktivistischen Studien gleichermaßen als Erkenntnisziel und Ergebnis der konkreten Forschung fungiert, wird dieses Moment bei Latour qua theoretischer Grundannahmen bereits prinzipiell vorausgesetzt. Entsprechend muss der Konstruktionscharakter des Untersuchungsgegenstandes streng genommen nicht mehr nachgewiesen werden; er wird bereits theoretisch unterstellt, da es mit der Integration der ›Natur‹ in die Konstruktionslogik per definitio-nem keine nichtkonstruierte Realität mehr gibt.<sup>21</sup> Der sich hieraus ergebende Vorteil ist zwar, dass sich der Blick vom ›Dass‹ auf das ›Wie‹ der Konstruktionen verlagert und sich nicht im Beweis der Konstruiertheit selbst erschöpft – ein Vorteil, der gerade gegenüber zahlreichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien besteht, in denen das Erkenntnis-ziel im Sinne der Naturalisierungs- und Essentialisierungskritik auf diesen Nachweis beschränkt zu sein scheint. Ein Nachteil hierbei ist jedoch nicht nur, dass das – für die Attraktivität des Konzepts nicht unerhebliche – entlarvende oder skandalisierende Moment des Konstruktivismus verschwindet, sondern auch, dass die Trennschärfe der spezifisch soziologischen Fragestellung verloren geht. Denn letztlich richtet sich der Latoursche Konstruktivismus mit der Konzentration auf das Zusammenspiel heterogener Entitäten stets auf unterschiedlichste Logiken und Aspekte der Konstruktionen, während die übliche soziologische Perspektive darin besteht, einen bestimmten – eben: soziologischen – Strukturaspunkt der Realität zu bearbeiten. Wie Georg Kneer bemerkt, betreibt der Latoursche Konstruktivismus

»genau betrachtet, keine Erweiterung des soziologischen Programms der Analyse wissenschaftlichen Wissens, etwa in Richtung einer interdisziplinären Wissenschaftsforschung, die neben sozialen Faktoren auch die materiale Dimension der wissenschaftlichen Praxis berücksichtigt, sondern die Aufkündigung eines derartigen Programms. Es geht nicht länger darum, wissenschaftliches Wissen und damit lediglich Ausschnitte des Wirklichen zu thematisieren, vielmehr wird der unverhohlene

›Ausweitung: überhaupt möglich ist. Seiner Ansicht nach gelingt eine Rettung des Konstruktivismus und eine Einlösung der daran geknüpften Versprechen nur durch eine radikale Preisgabe der bisherigen theoretischen Grundannahmen, da diese sich mit der beständigen Ausweitung ihrer (sozialkonstruktivistischen) Prämissen ad absurdum führen. Vgl. dazu auch Seite 279 dieses Buches.

21 An dieser Stelle ist es wichtig, zu betonen, dass ›Realität‹ hier nicht als differenzlose Kategorie der ›Weltganzheit‹ o.ä. konzipiert ist. Vgl. zum hierin implizierten Realitätsbegriff Abschnitt 14.1.

Anspruch erhoben, Wirklichkeit insgesamt zu erschließen. Anstatt der Fragestellung nachzugehen, durch welche Vorgänge Wissensordnungen institutionell gefestigt werden, interessieren sich die Postkonstruktivisten dafür, wie die Realität selbst gehärtet wird.« (Ebd.: 21)

Damit stellt aber der relativ undifferenzierte Konstruktionsbegriff zu mindest aus Sicht der Soziologie ein gewisses theoretisches und forschungspraktisches Problem dar. Und so sehr diese Annahmen systematisch wohlbegündet sein mögen und auch den Vorteil haben, der empirischen Wirklichkeit von stets komplexen, heterogenen Konstruktionen näher zu kommen, sie führen jedoch auch dazu, dass eine der Stärken des Konstruktivismus aus dem Blick gerät: nämlich spezifisch die Rolle eines bestimmten Aspekts (etwa des Diskursiven, Kulturellen, Medialen etc.) an einem Gegenstand herauszuarbeiten – ohne das untersuchte Phänomen dadurch notwendigerweise auf diesen Aspekt zu reduzieren. Weil die Auszeichnung eines bestimmten Strukturaspekts vonseiten der ANT jedoch zum prinzipiellen Rückfall in die überwundene Theoriesprache der ›Soziologie des Sozialen‹ stilisiert wird, der geradewegs in jene bereits diskutieren Probleme der Erklärungslogik führt, verharrt sie – letztlich unbegründet – bei der Betonung der prinzipiellen Offenheit des Begriffs der Konstruktion.

Da sich beide angeführten Einwände in der Problematisierung der mangelnden Trennschärfe dieses Begriffs treffen, lässt sich dieser Aspekt als eine wesentliche Herausforderung für den Konstruktivismus Latours festhalten. Ein Weg, der Entleerung dieses Begriffs vorzubeugen, bestünde etwa darin, Möglichkeiten zu eröffnen, im Rahmen der Grundannahmen der ANT zwischen unterschiedlichen Logiken der Konstruktion zu unterscheiden. Dass sich dieses Problem für die ANT aufgrund der Entgrenzung des Begriffs ganz besonders stellt, wurde bereits angemerkt; es bleibt an dieser Stelle nur hinzuzufügen, dass es so lange prozessiert, wie diese Lücke innerhalb des Latourschen Ansatzes bestehen bleibt und gleichzeitig aber – mit guten Gründen – daran festgehalten wird, den Konstruktionsbegriff analytisch in diesem weiten Sinne zu verwenden, d.h. nicht nur auf ›das Soziale‹ zu beschränken. Letztlich sollte es aber auch auf dieser theoretischen Basis unproblematisch sein, die naturwissenschaftliche Logik der Konstruktion von Tatsachen im Labor beispielsweise von der vorwiegend medialen und diskursiven Konstruktion von Feindbildern, Stereotypen oder Normalität zu unterscheiden. Entscheidend scheint im Sinne der Grundannahmen der ANT dabei nur zu sein, dass diese Unterscheidung nicht als präskriptive *inhaltliche* Unterscheidung gefasst wird, sondern möglichst auf der formalen Ebene verbleibt. Ein Vorschlag für die Bearbeitung dieses Problems soll in Abschnitt 14.3 vorgenommen werden.

### *Erkenntnistheoretisch-philosophische Ebene*

Im Gegensatz zu den Problemen auf der sozialtheoretisch-soziologischen Ebene sind die wesentlichen erkenntnistheoretisch-philosophischen Unklarheiten und Schwierigkeiten bereits mehrfach thematisiert worden. Zwei Punkte stehen hier im Zentrum: einerseits einige Unklarheiten in Bezug auf den Realismuseinwand und die Figur der Außenwelt sowie andererseits das Verhältnis von Gegenstand und Erkenntnis, das als klassischer Einsatzpunkt des Konstruktivismus fungiert und das in den Schriften Latours nicht immer eindeutig zu greifen ist. Ein wesentlicher Grund für die Unklarheiten bei beiden Punkten ist, dass sich bei Latour hier oftmals nur programmatische Statements oder theoretisch nicht weiter erläuterte Postulate anfinden lassen, während die dahinter stehenden Annahmen selten genauer expliziert werden. So ist es zwar in der Regel kein Problem, die allgemeine Stoßrichtung der Argumentation zu erkennen, da Latour häufig proklamiert, dass sein Ansatz nicht innerhalb des Gegensatzes Realismus vs. Konstruktivismus operiert oder betont, dass seine Position wahlweise auf einen ›realistischen Konstruktivismus‹ oder ›realistischen Realismus‹ hinaus läuft. Was damit aber genau gemeint ist und wie die damit einhergehenden philosophisch nicht unerheblichen Probleme gelöst oder umgangen werden, bleibt jedoch oftmals im Dunkeln.

Ein erstes Problem betrifft die Frage, was an die Stelle des klassischen Außenweltkonzepts tritt bzw. wie die damit verbundene Frage inhaltlich genau gelöst wird. Zwar wurde die Position Latours in mehreren Abschnitten bereits dargestellt, etwa in den Ausführungen zum Begriff der ›immutable mobiles‹, dem Modell der ›adaequatio rei et intellectus‹ oder zum kybernetischen Konzept des ›noise‹. Die Darstellung erfolgte jedoch weitgehend in negativen Termini, indem es vor allem um die Kritik und Zurückweisung bestimmter Argumente klassischer Wissenschaftstheorien oder erkenntnistheoretischer Leitunterscheidungen ging. Obwohl sich daran die Differenz zu anderen Ansätzen gut verdeutlichen lässt und sichtbar wird, dass der Latoursche Ansatz nicht mit der Gegenüberstellung von Welt und Sprache (›world and word‹) operiert, steht eine konkrete inhaltliche Antwort auf die damit verbundenen Fragen noch aus. Denn selbst wenn es in den bisherigen Kapiteln gelungen sein mag, die Einwände Latours gegenüber bestimmten Positionen des Realismus oder der Figur der unerkennbaren Außenwelt zu verdeutlichen, ist seine eigene Position hierzu noch nicht hinreichend konturiert – gleiches gilt für die genaue Position innerhalb des Realismusstreits. Dass dieser Punkt ungenau bleibt, ist ein wesentlicher Grund für die Kontinuität der erkenntnistheoretischen Einwände gegenüber Latours Position und dafür,

dass er sich bis heute gezwungen sieht, gegen die Zuordnung zum konsitutionslogischen Konstruktivismus anschreiben zu müssen.

Ein erster Schritt zur Klärung dieser Fragen findet sich in Latours Ausführungen zum Begriff der ›Referenz‹. Sowohl im Realismus wie in der konstruktivistischen Erkenntnistheorie gilt ein Referent üblicherweise als externer Bezugspunkt einer bestimmten Aussage, der Unterschied besteht vorwiegend darin, ob eine Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Beobachtung bzw. Welt und Sprache für möglich erachtet wird. Auf einen ersten Blick argumentiert Latour hier durchaus innerhalb der Koordinaten des üblichen Konstruktivismus, wenn er betont, dass »die Tiefe der Wissenschaften daher [röhrt], daß sie uns die Möglichkeit eines direkten, unmittelbaren, brutalen Zugangs zum Referenten für immer entziehen« (Latour 1996c: 186). Die Differenz besteht allerdings darin, dass der Referent von Latour nicht in einem äußeren und durch eine Kluft von der Aussage getrennten Punkt lokalisiert wird, sondern als ein durch die Netzwerke und Transformationsketten zirkulierendes Moment konzipiert ist (vgl. ebd.: 186f., Latour 2002g).<sup>22</sup> Er ist dasjenige, was – analog zum Begriff der ›immutable mobiles‹ – transportiert und *gleichzeitig* konstant gehalten wird. Unter Rückgriff auf die Etymologie des Wortes ›Referenz‹ (von lat. *referre* = zurücktragen, herbeischaffen) und in Anlehnung an den Pragmatismus von William James situiert Latour auch hier wieder die wesentlichen Momente in der Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit zwischen Welt und Sprache, um auf Distanz zu den Repräsentations- und Adäquanzdiskussionen der Erkenntnistheorie zu gehen.<sup>23</sup> Mit dem Konzept der ›zirkulierenden‹ oder auch ›transversalen‹ Referenz ist im strengen Sinne weder Entität noch Begriff gemeint, da es sich weder allein auf die vermeintliche Außenwelt der Dinge noch auf die Innenwelt der Sprache bezieht.<sup>24</sup> Vielmehr begreift Latour das (erfolgreiche) Zirkulieren der Referenz in den Übersetzungsketten

<sup>22</sup> Eine ausführliche Begründung dieser Position findet sich in zwei Texten zu einer pedologischen Amazonas-Expedition, die Latour 1991 begleitet hat (vgl. Latour 1996d, 2002g). Beide sind insbesondere gegen die sprachphilosophische Trennung von Welt und Sprache gerichtet.

<sup>23</sup> Bei James heißt es: »In this treatment the intermediaries shrivel into the form of a mere space of separation, while the idea and object retain only the logical distinctness of being the end-terms that are separated. In other words, the intermediaries which in their concrete particularity form a bridge, evaporate ideally into an empty interval to cross, and then, the relation of the end-terms having become saltatory, the whole hocus-pocus of Erkenntnistheorie begins, and goes unrestrained by further concrete considerations.« (James 2008: 72, vgl. auch Latour 2002g: 90)

<sup>24</sup> »Anstelle eines äußeren Referenten haben wir es mit einem transversalen, nicht lokalisierbaren inneren Referenten zu tun, der, wenn alles gut geht, durch das Netz der Transformationen zirkuliert, und der unterbrochen wird,

– wie er an einer pedologischen Exkursion im Amazonas verdeutlicht – als den entscheidenden Schritt dafür, dass *im Nachhinein* eine Trennung von äußerem Referenten (im Sinne der Außenwelt) und innerer Referenz (im Sinne der Sprachtheorie) erfolgt (vgl. Latour 2002g: 84). Damit ist »die Referenz [...] eine Eigenschaft der Kette [der Übersetzungen bzw. Netzwerke, L.G.] in ihrer Gesamtheit und nicht der *adaequatio rei et intellectus*« (ebd.: 85). Doch was heißt das in Bezug auf das hier verhandelte Problem?

Deutlich wird, dass Latour nicht bestreitet, dass es so etwas wie eine Außenwelt gibt. Indem er diese jedoch als Resultat eines (erfolgreichen) Konstruktionsprozesses begreift, bleibt die Frage bestehen, wie das Verhältnis zwischen jener Außenwelt und dem noch unformatierten und unkonstruierten Bereich zu denken ist. Bei all dem bleiben aber auch in der Terminologie Latours einige Ungenauigkeiten bestehen, wie auch die folgende Formulierung zum Ausdruck bringt, die den Begriff der Außenwelt nun wieder im klassischen Sinne auf jenes nichtformatierte ›Außerhalb‹ bezieht:

»Gewiß existiert eine objektive Außenwelt, doch dieses Außen ist nicht ein für alle mal gegeben und verweist bloß auf neue nicht-menschliche Wesen, die bislang noch nie in die Arbeit des Kollektivs einbezogen waren und nun mobilisiert, rekrutiert, sozialisiert, domestiziert werden. Diese neue Form von Außen [...] gibt keinen Stoff her für ein großes Drama von Bruch und Wandlung. Selbstverständlich gibt es eine Außenwelt, doch das ist kein Grund, daraus eine Staatsaffäre zu machen!« (Latour 2001c: 56)

Was aber tritt an die Stelle des Außenweltkonzepts? Wie sind die ›selbstverständlich‹ existierenden ›neuen nicht-menschlichen Wesen‹ zu denken, wenn das entscheidende Augenmerk auf den Vermittlungsschritten liegt, die auf dem Weg von den nicht einbezogenen Entitäten zu deren Repräsentation in der Sprache vollzogen werden? Da es Latour nicht um einen primär erkenntnistheoretischen Konstruktivismus geht, kann er diese Fragen nicht einfach ausblenden. Und gleichzeitig ist er mindestens aus drei Gründen auch theorieologisch zu einer solchen Annahme gezwungen, nämlich um *erstens* dem Vorwurf zu entgehen, die Welt wäre in sich – also ontologisch – bereits netzwerkförmig verfasst, um *zweitens* nicht in einem problematischen ›Aktualismus‹ zu münden, nach dem nur das überhaupt als existierend angenommen wird, was je aktuell in Akteur-Netzwerke eingebunden und damit ›real‹ ist sowie um *drittens* die Kritik an einem bestimmten Substanzbegriff nicht damit verbinden zu müssen, Potentialität, Virtualität und Ereignishäufigkeit als solches bereits zurückzuweisen.

wenn die eine oder andere der tausend Operationen, durch die er in Umlauf gehalten wird, nicht glückt.« (Latour 1996c: 185)

Eine zweite Ungenauigkeit der Argumentation Latours findet sich in Bezug auf die Frage der Theorieabhängigkeit der Empirie. Sie betrifft die genuin konstruktivistische These der Unmöglichkeit eines unvermittelten Zugangs zur Empirie. Würde Latour diese Annahme bestreiten, würde er eine der maßgeblichen und sogar weitgehend konsensuellen Errungenschaften des Konstruktivismus zurückweisen – nämlich die Abkehr von erkenntnistheoretischen Repräsentationsmodellen. Dies ließe ihn aber nicht nur mit einigen Grundannahmen der ANT in Konflikt geraten,<sup>25</sup> sondern mit dem konstruktivistischen Projekt insgesamt. Dass an dieser Stelle Unklarheiten bestehen, sollte also nicht marginalisiert werden. Sie deuten vielmehr auf eine mangelnde theoretische Verknüpfung zwischen einigen erkenntnistheoretischen Grundannahmen und dem Konstruktivismusmodell hin. Diese offenbaren sich vor allem in den späteren Schriften, da sich hier die Diskussionen tendenziell von einer theoretischen auf eine semantische und politische Ebene verlagern. Dass Latour es dort vermeidet diesen Punkt besonders hervorzuheben, scheint daran zu liegen, dass er fürchtet, in die rein erkenntnistheoretischen Debatten des Konstruktivismus zurückzufallen und gleichzeitig einem skeptizistischen und antirealistischen Konstruktivismus das Wort zu reden. Hierbei gilt es allerdings zu bedenken, dass die in Latours Rhetorik zum Teil gar nicht so entfernte Alternative, in die Nähe eines naiven Realismus zu rücken, soziologisch und erkenntnistheoretisch weitaus problematischer sein dürfte.

Dennoch muss an dieser Stelle im Gegensatz zu dem ersten Punkt kein prinzipielles Problem des gesamten Ansatzes gesehen werden – es handelt sich meines Erachtens ›lediglich‹ um eine bis heute andauernde Ungenauigkeit. Denn es finden sich in zahlreichen Schriften hinreichende Begründungen dafür, dass Aussagen, Beobachtungen und Theorien nicht als widerspiegelnde Instanzen der intrinsischen Eigenschaften der Objekte fungieren. Stattdessen können sie an der Eigenlogik und Realität der Objekte scheitern, obschon diese zugleich auch performativ an der Konkretisierung und Artikulation derartiger Eigenschaften mitwirken. Da kein Zweifel daran besteht, dass Latour sich von der Annahme distanziert, es sei eine Erkenntnis der Dinge ›an sich‹ möglich, liegt das Problem eher auf einer anderen Ebene. Es erschließt sich darüber, dass diese Zurückweisung vor allem damit begründet wird, dass es ein ›An-Sich-Seiendes‹ als solches gar nicht gibt – etwa als primäre Eigenschaft, Noumenon oder Ding an sich –, weniger aber, dass der Zugang zum Gegenstand unmöglich ist. Indem Latour diesen Punkt also primär *ontologisch* und nicht *epistemologisch* zurückweist, eröffnet er in seinem Verhältnis zur grundlegendem erkenntnistheoretischen Prämissen des Konstruktivismus Raum für Spekulationen und verschiedene Lesarten. Durch die eher

<sup>25</sup> Vgl. die Diskussion in Abschnitt 8.2 und 8.3.

wissenschaftspolitisch motivierte Distanzierung vom relativistischen und antirealistischen Konstruktivismus und die teilweise blühende Realismusrhetorik verstärkt sich diese Ungenauigkeit noch.

Damit wird deutlich, dass Latours teilweise überbordende und drastische Rhetorik gerade an den erkenntnistheoretisch und philosophisch entscheidenden Punkten mit seinen theoretischen Annahmen konfliktiert. Denn obwohl dieses wichtige konstruktivistische Argument inhaltlich an vielen Stellen seines Werkes zum Ausdruck kommt, erweckt er zuweilen den Eindruck, als ob bereits ein minimaler erkenntnistheoretischer Zweifel genügt, um den Versuch eines ›realistischen Konstruktivismus‹ zu unterminieren. In seinen Polemiken gegen den Kantschen Konstruktivismus und dessen soziologische Erben hat es den Anschein, als sei bereits die konstruktivistische Ausgangsthese der Inadäquanz von Welt und Beobachtung das maßgeblich zu überwindende Problem (vgl. Latour 2002a: 14). Insbesondere seit den späten 1990er-Jahren findet sich daher eine merkwürdige Spannung in den Schriften Latours wieder: Denn einerseits argumentiert er gegenüber den Einwänden des Realismus eindeutig für die Beibehaltung eines radikalen Konstruktivismus und andererseits hat es den Anschein, als kämpfe Latour für die Austreibung des den Realismus heimsuchenden konstruktivistischen ›Geistes‹ (vgl. auch Laufenberg 2011: 55f.). Obwohl die grundsätzlichen Überzeugungen in diesen Texten nicht aufgegeben werden und sich der von ihm anvisierte Konstruktivismus durchaus als vielversprechende Variante einer Überwindung des Realismusstreits präsentiert, droht die übertriebene rhetorische Positionierung zentrale Einsichten und Überzeugungen des Konstruktivismus zu verabschieden. Dass dies in Konflikt mit den wesentlichen erkenntnistheoretischen Grundannahmen gerät, muss hier nicht noch mal eigens betont werden. Inwiefern sich gleichzeitig in den jüngeren Schriften Latours ein Weg aufzeigt, wie diese beiden Probleme möglicherweise gelöst oder zumindest bearbeitet werden, soll in Abschnitt 14.1 diskutiert werden.

### *Politisch-normative Ebene*

Als dritter Punkt sollen hier Probleme und Ungenauigkeiten in Bezug auf die politischen Implikationen des Latourschen Konstruktivismus angeführt werden. Die Diskussion zu diesem Aspekt ist insofern schwieriger als bei den bisherigen beiden Punkten, da die Stellungnahmen Latours hier von den benannten Zweifeln gegenüber der Konstruktionsmetapher durchzogen sind. Hinzu kommt, dass die politischen Überlegungen Latours gleichzeitig nicht systematisch auf dem Terrain der politischen Theorie diskutiert werden. Nicht zuletzt dadurch ist diese politische Ebene bis heute von der Rezeption weitgehend vernachlässigt worden – und

gleichzeitig auch der Bereich, der am deutlichsten abgelehnt wurde. Da hier nicht der Raum ist, die politische Theorie Latours als solche ausgiebig zu problematisieren, liegt der Fokus nicht auf diesen teilweise drastischen Zurückweisungen und Kritiken.<sup>26</sup> Vielmehr soll das Verhältnis zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und den *hieraus* begründeten politischen Stellungnahmen Latours problematisiert werden.

Dabei offenbart sich zunächst das gleiche Problem wie in Bezug auf die allgemeine Konstruktivismusdiskussion bei Latour. Der Versuch einer eigenen politischen Positionierung bei gleichzeitiger Kritik am politischen Gestus des Konstruktivismus insgesamt führt zu gewissen Spannungen in der Argumentationsweise. Während andere politische Konstruktivismen von Latour in die Tradition der entlarvenden Kritik eingereiht und häufig undifferenziert unter den Begriff der Dekonstruktion subsumiert werden (vgl. Latour 2007b), versucht er angelehnt an die Unterscheidung von ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹ eine andere Form des politischen Konstruktivismus zu konzipieren. Wie diese genau aufgebaut und begründet ist und wie ihr Verhältnis zu den konstruktivistischen Grundprämissen aussieht, bleibt jedoch weitgehend unklar. In anderen politischen Varianten des Konstruktivismus, die – wie im ersten Teil dieses Buches geschildert – häufig an Foucault anschließen, ist dies leichter ersichtlich und auch unmittelbar aus den theoretischen Grundannahmen her zu erschließen. Konstruktionen werden dort einerseits als Totalisierungs- und Schließungspraktiken begriffen, so dass die politische Intervention des Konstruktivismus umgekehrt eben auf eine Öffnung oder Subversion dieser Praktiken hinwirken kann, oder sie werden andererseits als Naturalisierungs- und Essentialisierungslogiken beschrieben, die schließlich entlarvt und aufgedeckt werden können. Damit wird das rekonstruktiv-deskriptive Moment zu einem politischen Argument gemacht, was zwar nicht unbedingt unproblematisch, aber immerhin leicht nachvollziehbar ist. Denn so lässt sich aus dem antinaturalistischen Gestus eine Kritik an Naturalisierungen ableiten oder mit der These der Performanz und Machtfähigkeit von Wissen eine Kritik an der normierenden und exkludierenden Praxis von Konstruktionen und Kategorisierungen begründen. Der Konstruktivismus ist in diesem Sinne qua theoretischer Grundannahmen verwandt und verbunden mit einer radikaldemokratischen und anti-fundamentalistischen Politik.<sup>27</sup> Dieser Weg scheint bei Latour zumindest partiell verstellt, da er

<sup>26</sup> Dies bedürfte gerade angesichts der zahlreichen Rezeptionsprobleme dieses Buches einer eigenständigen Arbeit. Vgl. dazu Gießmann u.a. 2009 und Laux 2011a.

<sup>27</sup> Als übergreifendes Gesamtkonzept für alle jene antitotalitären und kontingenztheoretischen radikaldemokratischen Positionen im Anschluss vor allem an die französische politische Philosophie und den Poststrukturalismus hat

sich unnötig drastisch von entlarvenden oder dekonstruktiven Haltungen distanziert – obwohl sie wie geschildert auch in seinem Werk nicht unwichtig sind.

Sieht man jedoch von dieser Spannung zwischen der theoretischen Position und der politischen Rhetorik ab, dann lassen sich die politischen Überlegungen Latours aber auch so verstehen, dass er letztlich nicht auf eine Eliminierung, sondern auf eine *Erweiterung* dieses politischen Moments des Konstruktivismus hinaus will. Denn im Wesentlichen geht es ihm darum, den politischen Aspekt des Konstruktivismus aus der Reduktion auf den entlarvenden und tendenziell ideologiekritischen Geist zu befreien.<sup>28</sup> Auch wenn die Begründung hierbei zum Teil recht dürfsig ausfällt, lassen sich die Ausführungen als Versuch begreifen, über diese im Grunde kryptonormative Position hinaus zu gehen.<sup>29</sup> Damit stellt sich aber die Frage, was das hinsichtlich seiner Position und der Rolle des Politischen in diesen Schriften heißt. Denn letztlich lassen sich hier zumindest zwei Probleme ausmachen.

Zunächst lässt sich beobachten, dass in Latours politischen Diskussionen eine gewisse Ungenauigkeit und Sorglosigkeit zum Ausdruck kommt. Wie gezeigt wurde, suggeriert Latour zwar in zahlreichen Texten, dass sich aus den theoretischen und konzeptionellen Annahmen des Konstruktivismus politische Implikationen ableiten lassen (vgl. Latour 2003), er füllt diese Proklamationen aber nur in seltenen Fällen weiter inhaltlich aus.<sup>30</sup> Während die Intentionen und Zielrichtungen zumindest

unter anderem Oliver Marchart vorgeschlagen, hierbei von ›post-fundamentalistischen‹ – bzw. in der englischen Ausgabe ›post-foundationalist‹ – Positionen zu sprechen (vgl. Marchart 2010). Überlegungen zum Verhältnis zwischen diesen Positionen und Latour finden sich in Marchart 2013: 129ff.

28 Die Gleichsetzung von entlarvendem Konstruktivismus und Ideologiekritik, die Latour nahezu durchgehend verwendet, übersieht die wesentlichen Differenzen zwischen beiden Ansätzen (vgl. hierzu die Seiten 105 und 106 in diesem Buch). Sie ist besonders symptomatisch für die englischsprachige Debatte, in der sich der Ideologiebegriff weniger stark aus einer linkshegelianisch-marxistischen Quelle speist, sondern eher dem Begriff der Weltanschauung entspricht. Auch Hacking rekuriert daher in *Was heißt ›soziale Konstruktion‹?* nicht zufällig zunächst auf Mannheim, wenn er den ›entlarvenden Konstruktivismus‹ diskutiert (vgl. Hacking 1999a: 40).

29 Kryptonormativ ist diese Position insofern, als sie Kritik hier scheinbar ohne normative Vorannahmen aus der Beschreibung selbst zu erwachsen scheint und seine Begründungen aus den theoretischen Vorannahmen entnimmt. Vgl. dazu Bohmann/Gertenbach/Laux 2010: insb. 63.

30 Neben dem *Parlament der Dinge* (Latour 2001c) finden sich in einigen jüngeren Schriften weitere Überlegungen zum Politikmodell der ANT. Direkte Verknüpfungen zur Konstruktivismusdiskussion werden dort jedoch nicht ange stellt. Vgl. hierfür vor allem den Text *Turning Around Politics* (Latour 2007c).

in einigen Texten zutage treten, fehlt es an einer genaueren Diskussion der hierfür notwendigen theoretischen Überlegungen. Stattdessen suggeriert Latour eine gewisse Selbstevidenz der von ihm verwendeten Konzepte, die etwa darin zutage tritt, dass er die Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen, die er primär an einem technischen Vokabular und der Unterscheidung von stabilen und instabilen Konstruktionen entwickelt, nicht weiter erläutert. Während diese Analogie im naturwissenschaftlich-technischen Bereich mitunter noch plausibel erscheinen mag, lässt sie sich im Bereich der üblicherweise von der Soziologie erforschten Konstruktionen jedoch nicht mehr ohne weiteres begründen. Denn wie gerade die politischen Diskussionen des Konstruktivismus gezeigt haben, sind Stabilität und Selbstverständlichkeit einer bestimmten Konstruktion nur aus einer naturalisierenden Perspektive heraus unproblematisch.

Damit zeigt sich aber, dass nicht allein die mangelnde Beschäftigung mit diesen Fragen problematisch ist, sondern sich auch bereits die dahinter stehenden Grundannahmen in Frage stellen lassen. Auch dieses zweite Problem zeigt sich an der Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen. Denn mit einer Argumentation, die sich auf die bloße Analogie zwischen ›gut‹ und ›stabil‹ stützt, läuft Latour Gefahr, auf einem naturalistischen Fehlschluss aufzubauen. So unwahrscheinlich und überraschend dies angesichts des Latourschen Naturkonzepts auf den ersten Blick erscheinen mag, in Formulierungen wie jener ›ersten Garantie‹ aus dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus* finden derartige Befürchtungen jedoch deutlichen Rückhalt. So heißt es dort: »Sobald X einmal da ist, und egal wie es zustande gekommen ist, sollte jegliche Diskussion um X endgültig aufhören. [...] Sobald sie einmal da ist, sollte Realität nicht debattiert werden dürfen und sollte als unbestreitbare Prämisse für weitere Argumente benutzt werden.« (Ebd.: 200)<sup>31</sup> Auch wenn bei diesen Sätzen die Einbettung in die Debatten der ›Science Wars‹ berücksichtigt werden muss, erscheint der hier gemacht Schluss äußerst fragwürdig. Entsprechend bedarf es an diesen Stellen weiterer Überlegungen.

Ein Problem bei der Verbindung der theoretischen Prämissen des Konstruktivismus mit bestimmten politischen Positionierungen, die Latour vor allem in den Essays *Krieg der Welten* und *Das Elend der Kritik* vornimmt, dürfte daran liegen, dass es ihm in diesen politischen Stellungnahmen um konkrete *inhaltliche* Fragen geht, während die Grundkonzeption eher auf der formalen Ebene verbleibt.<sup>32</sup> Damit deutet sich ein

<sup>31</sup> Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf den Seiten 336 und 337 dieses Buches.

<sup>32</sup> Dieser Punkt wurde bereits in Bezug auf die Agnostizismusforderung auf Seite 263 angesprochen. Eine ähnliche Kritik an Latour findet sich bei Høstaker 2005.

Kategorienfehler an, der zwei inkompatible oder zumindest strukturell verschiedene Ebenen miteinander vermengt.<sup>33</sup> So liegt es nicht zuletzt hieran, dass Latour die Übertragung des Konstruktivismus auf die politische Ebene nicht überzeugend gelingt und die Verbindungen zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und politischen Überlegungen weitgehend intransparent bleiben. Reformulierungen und Ergänzungen sollten daher diese Grundausrichtung berücksichtigen und darauf achten, dass eine Vermittlung der konstruktivistischen Überlegungen mit der politischen Ebene nicht in einen unmittelbaren Kurzschluss beider Bereiche mündet.

Wie die Ausführungen in Bezug auf die drei Ebenen gezeigt haben, wirft das konstruktivistische Modell bei Latour zahlreiche theoretische Probleme oder zumindest offene Fragen auf. Die folgenden Abschnitte haben zum Ziel, diese Fragen und Unklarheiten unter Rekurs auf jüngere und zum Teil noch kaum genauer ausgearbeitete Begriffe und Konzepte Latours zum Gegenstand zu machen und – wo möglich – Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Damit sollen die in diesem Kapitel angesprochenen Punkte nicht als Indizien für grundlegende Widersprüche, unlösbare Probleme oder ein Scheitern des Konstruktivismus Latours begriffen werden; sie werden vielmehr heuristisch als offene Fragen behandelt, die sich durchaus innerhalb dieses Ansatzes lösen lassen. Dass es dazu noch einiger weiterer Arbeit bedarf, soll hier nicht bestritten werden, denn es geht in erster Linie darum, mögliche Fluchtpunkte und Argumentations-

<sup>33</sup> Aus dieser Sicht lässt sich dementsprechend behaupten, dass Latour an den Stellen überzeugender ist, an denen er aus einer konstruktivistischen Perspektive die Entstehung und Stabilisierung von Normen und normierten und regulierten Handlungssituationen thematisiert, wie etwa in der kurzen Studie *Das moralische Gewicht des Schlüsselanhängers* (Latour 1996e) oder am Beispiel der Bodenschwellen, die in verkehrsberuhigten Bereichen zur Einhaltung der Höchstgeschwindigkeit beitragen sollen (Latour 2009e). Allerdings geht es hier nicht um eine eigene politische Positionierung, sondern um eine genealogische Studie zur Herkunft bestimmter Normen. Der Fokus liegt bei diesen Überlegungen auf der Verteilung und Herkunft von moralischen Handlungsprogrammen und Erwartungsstrukturen. Es geht Latour unter anderem um die Delegation von moralischen Forderungen – etwa der Abgabe des Schlüssels an der Rezeption oder das Einhalten der Höchstgeschwindigkeit – an technische Apparate und Gegenstände. Dennoch lässt sich zumindest eine – wenn auch eher rekonstruktive oder genealogische – Ebene der Verbindung von konstruktivistischen Annahmen und Normen ausmachen: nämlich deren konkrete und kontingente Herkunft zu erforschen und zugleich gegen die dominanten Moral- und Normdiskussionen den nicht-menschlichen, dinglich-materiellen Anteil hieran herauszustellen.

linien solcher Überlegungen auszuloten und das Terrain für die weitere Debatte zu sondieren.

Mit den Konzepten, die im Folgenden herangezogen werden, soll aber nicht nur eine mögliche Weiterführung der Konstruktivismusdebatte skizziert werden, es soll zugleich auch ein Vorschlag unterbreitet werden, in welche Richtung der weitere Anschluss an diese eben noch nicht gänzlich ausformulierten Begriffe gehen kann. Gesagt ist damit weder, dass diese Punkte bei Latour einzig aus der Motivlage der Untermauerung der konstruktivistischen Argumentation heraus eine Rolle spielen, noch, dass sie im engeren Sinne überhaupt aus diesen Diskussionszusammenhängen stammen. Betont wird lediglich, dass sie hierfür herangezogen werden können. Entsprechend bauen die folgenden Ausführungen auf der Prämisse auf, dass diese Konzepte an die argumentativen Lücken und Probleme des Latourschen Konstruktivismus adressiert werden können. Dies gilt es nun im Einzelnen zu zeigen.



## 14 Korrekturen und Erweiterungen des Latourschen Konstruktivismus

Vor dem Hintergrund der theoretischen Grundüberzeugungen der Akteur-Netzwerk-Theorie mag es durchaus unplausibel erscheinen, zwischen einer erkenntnistheoretischen, einer politischen und einer sozialtheoretischen Ebene zu unterscheiden und die damit verbundenen Fragen separat zu diskutieren. Dennoch soll diese Unterscheidung den folgenden Abschnitten zugrunde gelegt werden, da sie ihren Sinn vor allem dadurch erhält, dass hiermit verschiedene Probleme und Unklarheiten analytisch voneinander getrennt behandelt werden können. Wie das zwölftes Kapitel dieses Buches dargelegt hat, geht die Abwendung der ANT von einem traditionellen Theorieanspruch nicht mit dem Verzicht auf eine philosophische Systematik einher. Die Kritik am Theorie-Modell speist sich vor allem aus den Vorbehalten gegenüber bestimmten kausalen Erklärungsansprüchen und der deduktiven Logik der Theoriebildung. Wie allerdings bereits deutlich wurde, kommt dem Konstruktivismus bei Latour eine systematisch zentrale Stellung zu, die jedoch – entlang dieser Unterscheidung – nicht im engeren Sinne als umgreifendes Theoriemodell, sondern als Teil der philosophischen Grundkonzeption verstanden werden muss.

Vor diesem Hintergrund eröffnen sich nun einige grundsätzliche Probleme dieses Ansatzes, die unter anderem darin zutage treten, dass der Konstruktionsbegriff von Latour zuweilen als reines Forschungswerzeug behandelt wird. Wie die Darstellung der Probleme im letzten Abschnitt gezeigt hat, bedarf der Konstruktivismus als Teil der philosophischen Systematik Latours aber einer stärkeren theoretischen Begründung als dies bisher der Fall ist, so dass sich das Konzept – um in der Sprache zu bleiben – zumindest zum Teil als schlecht konstruiert erweist. Besonders deutlich werden die Ungenauigkeiten und Lücken des Latourschen Konstruktivismus an den drei Bereichen, die im vorigen Abschnitt im Fokus standen. Auf der *sozialtheoretisch-soziologischen* Ebene erweist sich der Konstruktivismus Latours scheinbar außerstande, verschiedene Arten von Konstruktionen adäquat zu thematisieren, wodurch einige der wesentlichen Errungenschaften und Leistungen der sonstigen soziologischen Konstruktivismen unberücksichtigt bleiben müssen. Durch die Verallgemeinerung des Konstruktivismus scheint Latour nicht in der Lage zu sein, an diese Forschungen produktiv anzuschließen. Auf der *erkenntnistheoretisch-philosophischen* Ebene bleiben zentrale Fragen zum Status der Konstruktionen offen, die sich in dem erkenntnistheoretischen Problem der Außenwelt verdichten. Und auf der *politischen* Ebene

bleibt schließlich ungeklärt, wie die Verbindung von konstruktivistischen Grundannahmen und politischer Positionierung bei Latour begründet wird. Hier scheint von allen drei Punkten die meiste theoretische Arbeit nötig, da eine Diskussion der eigenen Position im Feld der politischen Theorie von Latour bislang nur sehr unzureichend unternommen wurde.

Die einzelnen Einwände in diesen Bereichen wurden im letzten Abschnitt bereits ausführlicher vorgestellt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich, obwohl sie auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, auf das Konstruktivismuskonzept insgesamt beziehen. Nach der Darstellung der wesentlichen Probleme und der Diskussion der unterschiedlichen Etappen konstruktivistischen Denkens bei Latour soll es im Folgenden nun darum gehen, mögliche Auswege aus diesen Problemen zu schildern und theoretische Mittel bereitzustellen, mit denen diese Lücken gefüllt werden können. Das beinhaltet freilich, dass die Problembeschreibung als solche hier ernstgenommen wird, wenngleich die Arbeitshypothese der folgenden Ausführungen in der Behauptung besteht, dass diese Probleme mit Konzepten und Begriffen aus Latours Schriften der letzten Jahre zumindest ein Stück weit entkräftet oder sogar überwunden werden können. Als eine Schwierigkeit erweist sich dabei jedoch, dass diesen Konzepten in den Schriften Latours derzeit noch keine herausragende Stellung zukommt. Nicht nur werden sie selten von Latour verwendet, sie sind zumeist auch noch nicht systematisch ausgearbeitet. Ich beziehe mich im Folgenden dennoch auf sie, da sie auch in der aktuellen Fassung bereits als vielversprechende Konzepte für eine Erweiterung der ANT und eine Präzisierung des konstruktivistischen Grundgedankens verstanden werden können. Obwohl sie sich auf unterschiedliche Argumentationsebenen beziehen und jeweils auf andere Fragen und Probleme antworten, lassen sie sich mindestens in einem Punkt miteinander verbinden: in der Bedeutung, die sie für die weitere Ausarbeitung des Konstruktivismusmodells der ANT besitzen. Damit wird deutlich, dass sie ihre für die folgenden Überlegungen zentrale Stellung nicht dadurch erlangen, dass sie als bereits vollständig ausgearbeitete Konzepte vorliegen und in sich systematisch miteinander verschrankt sind. Sie kommt ihnen stattdessen primär durch das systematische Argument zu, das mit ihnen gemacht werden kann.

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, die Probleme des Latourschen Konstruktivismus mit diesen Konzepten in Verbindung zu bringen und diese als weiterführendes theoretisches Fundament zu begreifen. In diesem Sinne werden sie zugleich enger mit der Konstruktivismusdebatte verbunden als es bei Latour bisher der Fall ist. Aufbauend auf der Unterscheidung zwischen einer soziologisch-sozialtheoretischen, einer philosophisch-erkenntnistheoretischen und einer politisch-ethischen Ebene aus dem vorigen Abschnitt diskutiere ich in den nächsten Abschnitten drei neuere Begriffe Latours. Im Zentrum steht zunächst das Konzept

des ›Plasmas‹, das insbesondere in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* eine gewichtige Rolle einnimmt. Obwohl es dort als vierter Begriff des Sozialen eingeführt wird, soll es hier als Antwort auf die *erkenntnistheoretischen* Einwände gegenüber dem Latourschen Konstruktivismus herangezogen werden (Abs. 14.1).<sup>1</sup> Im Anschluss daran widme ich mich der Bezeichnung ›Kompositionismus‹, die Latour in einigen jüngeren Schriften als Synonym für ›Konstruktivismus‹ verwendet. Da sie gleichwohl andere begriffliche Konnotationen enthält und auch Latour dazu dient, einige Unklarheiten und Missverständnisse des konstruktivistischen Vokabulars zu vermeiden, wird sie hier als konzeptionell wichtiger Hinweis auf einige politische Grundannahmen des Latourschen Konstruktivismus begriffen. Sie dient daher als Einsatzpunkt für die Diskussion der *politisch-ethischen* Ebene des Konstruktivismus bei Latour (Abs. 14.2). Als dritter und letzter Punkt soll das Konzept der ›Modes of Existence‹ erörtert werden, das in bereits einigen jüngeren Schriften Latours Erwähnung fand und nun zum Grundbegriff seines neuen Hauptwerks *An Inquiry into Modes of Existence* avanciert ist. Obwohl es bei Latour als übergreifendes Konzept gedacht und besonders auf ontologische Fragen gerichtet ist, lässt es sich als vielversprechende Antwort gegenüber den Problemen und Lücken auf der *soziologischen* Ebene begreifen (Abs. 14.3). Angesichts dessen, dass diese drei Konzepte bei Latour zum Teil (noch) nicht systematisch ausgearbeitet sind, zielt die Darstellung in den folgenden Abschnitten nicht zuletzt auch darauf, deren mögliche Bedeutung für die zukünftige Diskussion um Latour und die ANT auszuloten.

Obschon im Zentrum die Frage nach der weiteren Begründung der konstruktivistischen Grundannahmen steht, fungiert als eine Art Fluchtpunkt dieser Überlegungen auch die Frage, wie eine systematische Weiterführung der ANT aussehen könnte, in die sich schließlich auch andere soziologische und konstruktivistische Ansätze integrieren lassen. Dass sich die Reihenfolge der Thematisierung der drei Ebenen von der Darstellung im vorigen Abschnitt unterscheidet, begründet sich damit, dass sich das Konzept der Modes of Existence besser erschließen lässt, nachdem die erkenntnistheoretischen Überlegungen zum Plasmabegriff geschildert wurden. Die folgende Tabelle fungiert als Übersicht über die drei Konzepte und deren Einsatzpunkte in der Konstruktivismusdebatte.

<sup>1</sup> Vgl. zu dieser Nummerierung der Begriffe des Sozialen und der dahinter stehenden Idee die Ausführungen auf Seite 369 dieses Buches, insbesondere Anmerkung 3.

Plasma	Erkenntnistheoretisch-philosophische Ebene Das Konzept des Plasmas antwortet auf eine zentrale Lücke des Netzwerkgedankens und soll die Frage beantworten, was ›zwischen‹ den Netzen liegt. Obwohl es bei Latour als vierter Begriff des Sozialen eingeführt wird, bezieht es sich zugleich auf klassisch epistemologische Fragen. Es lässt sich dementsprechend nicht nur als Präzisierung des soziologischen Netzwerkgedankens, sondern auch als Antwort auf das ›Außenwelt‹-Problem der Philosophie lesen.
Kompositionismus	Politisch-normative Ebene Eingeführt wird die Bezeichnung Kompositionismus als begriffliche Entsprechung zu Konstruktivismus, die insbesondere bei der Diskussion politischer Fragen Verwendung findet. Der Begriff dient Latour dazu, die problematischen Konnotationen der Konstruktionsmetapher zu umgehen. Zentral ist dabei vor allem, dass er von der Unterscheidung ›konstruiert/nicht konstruiert‹ wegführt und stattdessen das Augenmerk auf die Differenz zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Kompositionen legt.
Modes of Existence	Sozialtheoretisch-soziologische Ebene Mit dem Konzept der Modes of Existence adressiert Latour zunächst vor allem ontologische Fragen. Hierbei dient es ihm aber zur Bezeichnung verschiedener ›Weisen des Assoziierens‹ von Entitäten, wodurch in Erweiterung der bisherigen Grundannahmen der ANT eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Konstruktionsarten möglich wird. Weiter ausformuliert erlaubt dies eine Systematisierung des ›assoziologischen‹ Begriffs des Sozialen.

Tabelle 3: Ebenen der Erweiterung des Konstruktivismus Latours

## 14.1 Das Plasma und die Lücken des Netzes

Der erste Begriff, der hier diskutiert werden soll, ist der des ›Plasmas‹. Erstmals verwendet wird der Begriff in dem gemeinsam mit der Photografin Emilie Hermant 1998 publizierten Werk *Paris: ville invisible*. Einen für den theoretischen Ansatz insgesamt zentraleren Status erlangt er aber erst in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass der Begriff, der hier für die er-

kenntnistheoretische Debatte genutzt werden soll, nicht in den eher kenntnistheoretisch bzw. philosophisch ausgerichteten Texten Latours anzufinden ist, sondern in dem als einführendes Kompendium angelegten Buch zur Soziologie. Um dies zu klären, ist es notwendig, sich die zentralen Textstellen und den Werdegang dieses Konzeptes anzuschauen.

Mit dem Werk *Paris: ville invisible* findet sich die erste Nennung des Begriffs in einem Text, der in Verbindung von photographischer Darstellung, soziologischer Beschreibung und Kartographie am Beispiel von Paris die Konstruktion und Wahrnehmung von Gesellschaft erkundet. Das Ziel dieser Untersuchung beschreiben Latour und Hermant wie folgt: »The aim of this sociological opera is to wander through the city, in texts and images, exploring some of the reasons why it cannot be captured at a glance.« (Latour/Hermant 2006: 1)<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang führen sie den Begriff des Plasmas ein, um die prinzipielle Unmöglichkeit zu bezeichnen, Paris in seiner Gänze erfassen oder beschreiben zu können. Die zentrale Textstelle lautet dort:

»In this sociological opera we're going to move over from the cold and real Society to warm and virtual plasma: from the entire Paris set in one view to the multiple Parises within Paris, which together comprise all Paris and which nothing ever resembles. [...] Our work explores the properties of this plasma which are no longer exactly those of social life as traditionally conceived.« (Ebd.: 4)

Ungeachtet der etwas irritierenden Temperaturmetaphorik wird hier deutlich, dass der Begriff des Plasmas auf eine andere Ebene verweist als der Begriff des Sozialen. Es geht Latour und Hermant nicht darum, eine typische soziologische Beschreibung einer Metropole abzuliefern, sondern dasjenige zu thematisieren, was der sonstigen – alltäglichen wie wissenschaftlichen – Wahrnehmung verborgen bleibt. Mit ›Plasma‹ wird hier eine komplexere und pluralere Ebene bezeichnet, die eine Art Hintergrund für das sichtbare Paris bildet; es ist eine ›terra incognita‹, die nur über die ›Spuren‹ erkennbar ist, die sie im Sozialen hinterlässt (ebd.: 17). Gleichzeitig verweist der Begriff hier darauf, dass es Gesellschaft (oder in dem Fall: Paris) nur im Plural gibt, als ›multiple Parises‹, wie es im Zitat heißt. Erneut aufgegriffen wird dieser Aspekt in dem Text *Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen*, in dem das Plasmakonzept auch zum zweiten Mal verwendet wird. Dort wird der Begriff explizit in Kontrast zum üblichen Begriff des Sozialen gesetzt:

2 Das Projekt ist im Wesentlichen publiziert als interaktive Website (<http://www.bruno-latour.fr/virtual/index.html>). Der von Latour und Hermant verfasste Text ist als erweiterter Kommentar bzw. Textkompendium zur Internet-Version konzipiert. Ich beziehe mich im Folgenden auf die englische Übersetzung (Latour/Hermant 2006).

»Weit davon entfernt, das *Milieu* zu sein, *in dem* Menschen aufwachsen und leben, ist das Soziale nur eine kleine Menge eng standardisierter Verknüpfungen, die nur einige Monaden einen Teil ihrer Zeit beschäftigen. Dazu muß freilich die Metrologie dieser Verknüpfungen strikt durchgesetzt und aufrechterhalten werden, da sie ansonsten unausweichlich aufgelöst werden durch den inneren Widerstand des Gewimmels infinitesimaler Aktanten. Sobald man diese winzigen Netzwerke verläßt, befindet man sich nicht länger im Sozialen, sondern weiter unten in einem verwirrenden ›Plasma‹, das sich aus Myriaden von Monaden zusammensetzt, einem Chaos, einem Gebräu.« (Latour 2001b: 368, H.i.O.)

Obwohl beide Texte insgesamt eher beiläufig auf den Begriff des Plasmas zu sprechen kommen und er dort jeweils noch nicht zu einem systematischen Konzept entwickelt wird, lassen sich hieraus bereits einige Schlussfolgerungen ziehen. Zunächst wird aus beiden Zitaten deutlich, dass der Begriff als eine Art Begrenzungsfigur der Soziologie auftritt. Je- weils geht es darum, hiermit einen Bereich zu bezeichnen, den der übliche soziologische Blick nicht zu sehen bekommt. Während *Paris: ville invisible* stärker auf diese visuelle Metaphorik setzt, betont der Text zu Tarde deutlicher, dass sich das ›Plasma‹ auf einer Ebene ›unterhalb des Sozialen‹ befindet. Was damit konkret gemeint ist, lässt sich hier (noch) nicht ganz erschließen. Entscheidend ist aber, dass aus beiden Zitaten das Motiv sichtbar wird, aus dem heraus der Begriff formuliert wird. Es geht Latour mit der Einführung des Plasmabegriffs um die Bezeichnung eines anderen Raumes, der sich von dem des Sozialen grundlegend unterscheidet. Indem die Metapher des Plasmas darauf hinweisen soll, dass das Soziale nur einen winzigen Teil der Realität umfasst, wird die Idee, Gesellschaft als solche umfassend beschreiben zu können, zurückgewiesen. Damit wird deutlich, dass die Einführung des Begriffs als Reaktion auf einen überzogenen Anspruch der Soziologie begriffen werden kann.

Interessant ist aber auch, dass sich die Kritik hier nicht allein auf die von Latour zurückgewiesene ›Soziologie des Sozialen‹ bezieht. Weitauß entscheidender ist, dass Latour neben der Betonung, dass sich das Plasma unterhalb des Sozialen befindet, stellvertretend für das Soziale auch von ›winzigen Netzwerken‹ spricht und damit ebenso die Reichweite der ANT massiv einschränkt. Die Einführung des Plasmabegriffs folgt also mindestens einer doppelten Frontstellung: Einerseits geht es um die (erneute) Zurückweisung der klassischen Soziologie, andererseits aber auch um eine gewisse Limitierung der ANT; eine Limitierung, die sich als Antwort auf die Frage verstehen lässt, was sich ›jenseits‹, ›unterhalb‹ oder – um in der Metapher zu bleiben – ›zwischen‹ den Netzwerken befindet.

Da Latour in beiden Texten über diese Andeutungen hinaus noch keine weiteren begrifflichen Überlegungen anstellt, wird die gesamte Trag-

weite des Konzepts allein auf dieser Grundlage noch nicht hinreichend deutlich. Vor allem bleibt noch unklar, welche Rolle der Begriff innerhalb der Konstruktivismusdiskussion spielen kann. Dies wird erst ersichtlich, wenn man die hieran anschließenden Ausführungen in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* heranzieht, in denen sich die dritte Nennung des Plasmabegriffs befindet. Dort greift Latour zunächst auf die Argumentation der anderen beiden Texte zurück und begreift das Plasma als Hintergrund der Netzwerkaktivitäten. Eingeführt wird der Begriff damit als Komplementärbegriff zum assoziationstheoretischen Konzept des Sozialen – terminologisch verdeutlicht unter dem Begriff des ›Sozialen Nr. 4‹.<sup>3</sup> Die Hauptfrage, mit der sich Latour in dem entsprechenden Kapitel auseinandersetzt, gilt den Leerstellen der Netze, d.h. der Frage, was sich »zwischen den Maschen eines solchen Zirkulationsnetzes [befindet]« (Latour 2007a: 417, H.i.O.). Die Ausgangsthese Latours, die er in den ersten Kapiteln des Buches ausführlich skizziert, lautet, »daß wir uns nicht ›in‹ einer Gesellschaft befinden – genausowenig wie wir ›in‹ der Natur sind. Das Soziale ist nicht wie ein riesiger ungreifbarer Horizont, in den jede unserer Gesten eingebettet wäre; die Gesellschaft ist nicht allgegenwärtig [...].« (Ebd.: 415)

Die Betonung der Begrenzungen totalisierender Gesellschaftskonzepte, die Latour nun weitaus deutlicher formuliert als in früheren Schriften, schließt unmittelbar an die Paris-Studie an und behält auch weitgehend die begrifflichen Konnotationen der früheren Texte bei. Sie ist in dem Sinne jedoch präziser, als sie das Plasma nun als den unformatierten Bereich zwischen den formatierten Netzwerken begreift. Die Differenz zwischen dem Plasma und den Netzwerken wird so zu einer Unterscheidung der Form, da mit Plasma das bezeichnet wird, »was noch nicht formatiert, noch nicht gemessen, noch nicht sozialisiert ist, was noch nicht in metrologischen Netzwerken zirkuliert, noch nicht registriert, überwacht,

<sup>3</sup> Die vier Begriffe des Sozialen aus *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* beziehen sich auf unterschiedliche Weisen der Konzeptualisierung des Gegenstandsbereiches der Soziologie, wobei Nr. 1 und Nr. 3 sowie Nr. 2 und Nr. 4 jeweils komplementär aufeinander verweisen. Das Soziale Nr. 1 bezieht sich auf die makrosoziologische ›Soziologie des Sozialen‹, das Soziale Nr. 3 auf die mikrosoziologische Interaktionssoziologie, das Soziale Nr. 2 auf die Assoziologie Latours und das Soziale Nr. 4 eben auf das Plasma als den Bereich zwischen den Netzwerken (vgl. hierzu Latour 2007a: 17, 112, 419). Während Latour zu Anfang des Buches die unterschiedlichen Begriffe sehr deutlich miteinander kontrastiert, bemüht er sich am Ende darum, die anderen Begriffe des Sozialen (und die damit verbundenen Vorstellungen von Soziologie) in seinen Ansatz zu integrieren. So spricht er davon, dass »das Soziale Nr. 1, aus dem die Gesellschaft besteht, [...] nur ein Teil der Assoziationen – Soziales Nr. 2 – [ist], aus denen das Kollektiv besteht.« (Ebd.: 400)

mobilisiert oder subjektiviert ist« (ebd.: 419).<sup>4</sup> Wie Henning Schmidgen zu Recht betont, schließt Latour damit an eine Debatte in der ANT über die Grenzen des Netzwerkkonzeptes an, die insbesondere in einem Aufsatz von Annemarie Mol und John Law zum Ausdruck kommt.<sup>5</sup>

In dem Text *Regions, Networks and Fluids: Anaemia and Social Topology* beschäftigen sich Mol und Law mit den topologischen Vorausnahmen der Sozialtheorie. Hierzu unterscheiden sie drei topologische Strukturen: Regionen, Netzwerke und Fluide. Für die hier verhandelte Frage ist entscheidend, dass sie Netzwerke nur als eine von mehreren topologischen Strukturen begreifen und als Gegenmodell das Konzept der ›fluid spaces‹ einführen (vgl. Mol/Law 1994: 659). Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass in der Annahme von Law und Mol ›Fluide‹ auch noch vorhanden sind, wenn Netzwerke kollabieren. Sie werden zwar als dritte topologische Struktur eingeführt, befinden sich aber gewissermaßen unterhalb von Netzwerken und sind, wie die Metapher bereits nahelegt, sowohl instabiler wie auch anpassungsfähiger. In den begrifflichen Konnotationen schließt sich Latour nun diesen Vorerörlegungen an, wenn er das Plasma als fluide begreift und – einen anderen Text von John Law zitierend – betont, »daß die Außenweltlichkeit überwältigend, exzessiv, energetisch ist, eine Reihe unentscheidbarer Potentialitäten und ein letztlich unbestimmbarer Strom« (Latour 2007a:

<sup>4</sup> Dass Latour für diese unformatierte Masse den physikalischen Begriff des Plasmas wählt, ist begrifflich durchaus plausibel. In der Physik wird damit nicht nur ein elektromagnetischer Aggregatzustand *vor* der Rekombination der Teilchen zu Atomen und Molekülen bezeichnet, das Plasma gilt in der Astronomie auch als der größte Teil des vermeintlich leeren Raums zwischen den Himmelskörpern. Der Begriff entspricht somit beiden von Latour betonten Aspekten, da er sowohl Fluidität betont als auch einen immensen Umfang besitzt. Konsequent ist auch, dass Latour an dieser Stelle eine Metapher einsetzt, anstatt zu versuchen, diesen ›vorsprachlichen‹ und ›vorgesellschaftlichen‹ Bereich genauer inhaltlich und definitorisch zu bestimmen. Wenngleich ein solcher, zumal naturwissenschaftlicher Begriff in den Sozialwissenschaften zunächst eher befreindlich wirken mag, befindet sich Latour zumindest in der französischen Philosophie in prominenter Gesellschaft. So benutzt etwa Jacques Lacan die Metapher der ›Lava‹ im Hinblick auf die Fluidität und Konstanz von Trieb und Begehrten (vgl. Lacan 1996: 189) und Cornelius Castoriadis die des ›Magmas‹, um – Latour in dieser Hinsicht gar nicht unähnlich – »den unerschöpflichen Vorrat an Andersheit« (Castoriadis 1990: 605) zu bezeichnen, der als ›letzter ontologischer Grund‹ auch gar nicht anders als metaphorisch umschrieben werden kann. Vgl. dazu auch Gertenbach 2010: 284f.

<sup>5</sup> Vgl. Schmidgen 2011: 203, Anm. 184. Entscheidend ist aber, dass Latour diese Debatte in eine andere Richtung wendet, die deutlicher auf das erkenntnistheoretische Problem der Außenwelt bezogen werden kann.

418).<sup>6</sup> Dennoch sind es gerade die Differenzen zu den Annahmen von Mol und Law, die den entscheidenden Einsatzpunkt der Argumentation Latours bilden und an denen sich der mögliche Nutzen dieser Überlegungen zeigt. Mindestens vier zentrale Unterschiede lassen hier ausmachen. *Erstens* ist offenkundig, dass Mol und Law mit ihrem Dreierschema nicht innerhalb eines binären Modells argumentieren (Soziales vs. Nicht-Soziales, Netzwerk vs. Plasma etc.). *Zweitens* betonen sie, dass der ›fluid space‹ nicht als Gegenmodell zu Regionen oder Netzwerken zu verstehen ist, sondern man es hier mit drei unterschiedlichen Topologien zu tun hat – und nicht mit unterschiedlichen Aggregatzuständen. *Drittens* interessiert Mol und Law weniger die Frage der Potentialität, die bei Latour zentral ist. Und *viertens* kommt hinzu, dass die drei topologischen Strukturen bei Mol und Law allesamt auf das *Soziale* verweisen: »The social inhabits multiple topologies.« (Mol/Law 1994: 659) Gerade dies verdeutlicht die Differenzen zu den Überlegungen Latours. Was ist nun aber der Gewinn des Plasmakonzepts?

Ein erster Vorteil liegt bereits darin, nun einen Namen bzw. eine Metapher für eine vormalige begriffliche Leerstelle der ANT zu haben. Denn auch wenn diese Frage bereits früher bei Latour relevant war, gingen die Ausführungen selten darüber hinaus, ein grundsätzliches Interesse an diesem Außerhalb der Netzwerke zu proklamieren. So heißt es etwa in dem Text *Über den Rückruf der ANT*: »Dieser leere Raum ›zwischen den Netzwerken, diese *terra incognita* sind die aufregendsten Aspekte der ANT, weil sie das Ausmaß unserer Ignoranz und die immense, für Wandel offene Reserve zeigen.« (Latour 2006d: 565) Wie diese ›terra incognita‹ jedoch konkret zu denken ist und warum sie als ›leerer Raum‹ bezeichnet wird, lässt sich weder aus diesem Text noch aus den anderen Schriften Latours genauer erschließen – detailliertere Angaben lassen sich erst mit der Beschreibung dieser Sphäre als Plasma anstellen. Entscheidender ist jedoch darüber hinaus, dass die Ausführungen zum Plasmabegriff nun zweitens eine systematische Antwort auf das ›Außenwelt-Problem‹ eröffnen und damit eine Wendung auf erkenntnistheoretische Fragen ermöglichen. Entsprechend lassen sich beide in Abschnitt 13.2 formulierten Probleme und Ungenauigkeiten des Latourschen Ansatzes auf der Ebene der Erkenntnistheorie nun hieran adressieren.

Unmittelbar ersichtlich dürfte sein, dass der Vorwurf des ›Aktualismus‹, wie er zuvor geschildert wurde, angesichts dieser neueren Überlegungen eindeutig ins Leere läuft. Der Einwand, dass in der ANT nur das als existent begriffen werden kann, was je aktuell in Netzwerke eingebunden ist, lässt sich (spätestens) mit der Einführung des Plasmakon-

6 Bei Law heißt es: »The alternative metaphysics assumes out-thereness to be overwhelming, excessing, energetic, a set of undecided potentialities, and an ultimately undecidable flux.« (Law 2004: 144)

zepts nicht mehr durchhalten. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass der Begriff von Latour explizit auf die Diskussionen um Potentialität und Virtualität bezogen wird (vgl. Latour/Hermant 2006: 63, 103). Der zweite Aspekt – das Problem der Außenwelt – erweist sich jedoch als schwieriger zu beantworten. Es stellt sich nämlich zunächst die Frage, ob sich Latour mit diesem Konzept nicht wieder dem klassischen Außenwelt-Modell annähert. Denn schreibt sich die ANT damit nicht in jene traditionelle erkenntnistheoretische Differenz zwischen Innen- und Außenwelt ein, die sie zuvor vehement zurückgewiesen hatte? In welcher Hinsicht unterscheidet sich also das gelegentlich ebenfalls als ›Außen‹ bezeichnete Plasma von dem Modell der Außenwelt? Und argumentiert Latour durch diese Überlegungen nicht zwangsläufig mit einer Unterscheidung zwischen sozialen und nichtsozialen Bereichen, die strukturelle Ähnlichkeiten zu den eigentlich zurückgewiesenen modernen Dualismen aufweist – auch wenn der Begriff des Sozialen nun anders besetzt ist?

Ein erster Schritt zur Beantwortung dieser Fragen besteht darin, die grundlegenden Differenzen zwischen dem Plasmakonzept und dem klassischen Begriff der Außenwelt zu systematisieren. Mindestens drei Punkte lassen sich hier finden. *Erstens* legen die Überlegungen Latours nahe, dass der Begriff des ›Außen‹ an dieser Stelle eigentlich unangebracht ist – obwohl Latour ihn selbst mehrfach verwendet (vgl. Latour 2007a: 419f.). Als treffender erweist sich die Bezeichnung des ›Dazwischen‹ bzw. des ›Unterhalb‹. Dieser Punkt mag zunächst nebensächlich erscheinen. Er ist aber deshalb bedeutsam, weil dahinter jeweils gewichtige konzeptionelle Differenzen zum Ausdruck kommen. Denn die Unterscheidung zwischen Innen und Außen operiert nicht nur stärker mit einer binären Opposition, sie transportiert auch all jene konstitutionstheoretischen Grundannahmen, von denen Latour sich zu distanzieren bemüht. Die Innen/Außen-Unterscheidung besitzt – insbesondere im Zusammenspiel mit dem Topos der *Unerkennbarkeit*, der sich auch in diesen Texten noch anfinden lässt – allzu sehr wahrnehmungstheoretische Implikationen und befindet sich diesbezüglich zu sehr in der Nähe der bereits beschriebenen ›Zuschauertheorie des Erkennens‹. *Zweitens* unterscheiden sich die Konnotationen der Begriffe erheblich voneinander. Während der Begriff der ›Außenwelt‹ in der Regel mit Vorstellungen einer zwar unerkennbaren, aber in sich gesetzmäßig verfassten Sphäre verbunden wird, setzt der Begriff des Plasmas bei Latour auf Attribute wie ›fluide‹, ›diffus‹, ›exzessiv‹, ›energetisch‹ und ›plural‹, die allesamt gerade nicht auf eine feste Struktur oder innere Gesetzmäßigkeiten abzielen. Es stellt sich daher einzig die Frage, warum Latour zumindest an einigen Stellen noch die Bezeichnung ›Außenwelt‹ beibehält, obwohl offenkundig sein dürfte, dass der Begriff – in seiner üblichen Verwendungsweise – ungeeignet oder zumindest problembehaftet ist. Und *drittens* betont Latour (immer noch unter Verwendung des Außenweltbegriffs), dass sich spä-

testens mit der Einführung des Plasmakonzepts »die Außenwelt selbst erheblich verändert [hat]: Sie besteht nicht länger aus Gesellschaft – und auch nicht aus Natur.« (Ebd.: 369) Ist der Außenweltbegriff in den meisten Wissenschafts- und Erkenntnistheorien nur ein anderes Wort für ‚Natur‘, so trennt Latour nun diese beiden Aspekte voneinander und begreift Natur als Teil der stabilisierten Netzwerke. Damit wird der traditionelle Naturbegriff gemieden und stattdessen betont, dass ‚Natur‘ nicht in vorgeformter Weise als die *eine* Natur vorliegt. Sowohl Natur als auch Gesellschaft werden von Latour nun als ‚Kollektoren‘ bezeichnet, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie »beide voreilige Versuche [sind], in zwei entgegengesetzten Versammlungen die eine gemeinsame Welt zu (ver)sammeln« (ebd.: 436).<sup>7</sup> In der Konsequenz lassen sich also zwei Aspekte festhalten: Zum einen ersetzt das Plasmakonzept nicht den Naturbegriff, sondern tritt an die Stelle des Außenweltkonzepts. Und zum anderen verändert sich die Figuration dieses ‚Außerhalb‘ bis zu einem Punkt, an dem streng genommen nicht mehr von einem ‚Außen‘ gesprochen werden kann.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen sollte darüber hinaus erkennbar sein, dass die in den bisherigen Kapiteln rekonstruierten Grundannahmen Latours durch die Einführung des Plasmabegriffs nicht revidiert werden – auch wenn die Begriffsverwendungen bei Latour zum Teil etwas inkonsistent sind und dadurch eine gewisse Inkompatibilität suggeriert wird. Vielmehr bauen die Grundannahmen dieses Konzepts gerade darauf auf, dass der Konstruktivismus auch auf ‚Natur‘ bezogen wird, da sich Natur und Gesellschaft gleichermaßen von der Sphäre des Plasmas abheben. Zudem ist die theoretische Konstellation, aus der heraus Natur *und* Gesellschaft als Konstruktionen begriffen werden, sowohl deutlicher erkennbar als auch besser begründet als in früheren Ausführungen. Hatten die Begriffe ‚Natur‘ und ‚Außenwelt‘ dort oftmals noch eine Doppelstellung inne, in der sie je nach Kontext sowohl als Resultat von Konstruktionen als auch als unerkennbare Welt außerhalb begriffen wurden, so gestatten diese Überlegungen nun eine begriffliche Differenzierung, die für eine größere Klarheit in Bezug auf die erkenntnistheoretischen Probleme sorgt. Während in den früheren Versuchen Latours, sich von den üblichen Konnotationen des Außenweltbegriffs zu distanzieren, stets konzeptionelle und begriffliche Ungereimtheiten bestehen

<sup>7</sup> Dabei soll hier nicht unterschlagen werden, dass Latour auch diese nun konzeptionell eigentlich hinreichend eingebettete Begriffswahl nicht immer durchhält. Auch in Publikationen nach *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* findet sich zuweilen ein mit Außenwelt gleichgesetzter Naturbegriff. Insgesamt verändern diese Überlegungen aber die erkenntnistheoretischen Diskussionen Latours, die in einigen aktuellen Publikationen nun unter dem Descartesschen Begriff der ‚res extensa‘ diskutiert werden (vgl. ex. Latour 2009f: 467f.).

blieben, eröffnet sich ausgehend von diesen Ausführungen nun eine neue Möglichkeit, diese Fragen zu thematisieren. Denn hiermit gelingt es, begrifflich deutlicher zu benennen, wie ›Außenwelt‹ aus dieser Konzeption heraus thematisiert wird und worin der systematische Einsatzpunkt der Argumentation Latours innerhalb der wissenschaftstheoretischen Debatten besteht. Die Missverständnisse und Ungenauigkeiten aus früheren Schriften lassen sich damit ein Stück weit klären – wohlgemerkt aber gerade nicht, weil der Plasmabegriff definitorisch genauer bestimmt oder inhaltlich konkret gefüllt wäre, sondern weil er eine Unterscheidung gegenüber dem Begriff der Natur ermöglicht, die es erlaubt zwischen dem Außen im Sinne des Plasmas und dem traditionellen Konzept der Außenwelt im Sinne der äußereren, unerkennbaren und gesetzmäßigen *einen* Natur zu unterscheiden. Das Konzept des Plasmas füllt daher eine Lücke aus, die auch Latours detailliertere Ausführungen in *Die Hoffnung der Pandora* hinterlassen hatten. Es kann als viel versprechender Versuch gelten, die argumentativen Uneindeutigkeiten der ANT bei klassischen erkenntnistheoretischen Fragen zu beseitigen.<sup>8</sup>

Darüber hinaus erlaubt das Plasmakonzept auch eine weitere Konkretisierung des Konstruktivismus Latours. Denn es lässt sich nun formulieren, dass Konstruktionen im weitesten Sinne all dasjenige sind, was sich vom Plasma ›abhebt‹ und was als Produkt schließlich die Form von Natur und Gesellschaft annehmen kann. Demnach ist ›Natur‹ nicht das, was jenseits oder unterhalb des Sozialen liegt und als stumme Außenwelt der Interpretation harrt. ›Natur‹ ist bei Latour ebenso wie das Soziale ein Produkt von Konstruktionen, die jedoch im Unterschied zu vermeintlich sozialen Konstruktionen dem Naturpol zugerechnet werden und hinterher in den Selbstbeschreibungen der Wissenschaften in einen Bereich verlagert werden, der der Gesellschaft äußerlich ist und deshalb als nichtkonstruiert erscheint. Zudem wird dadurch angedeutet, dass die klassische Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, Beobachter und Gegenstand nach Latour nicht einfach verworfen werden soll. Stattdessen wird sie – analog zur Behandlung der Soziologie des Sozialen – als Spezialfall bereits fest etablierter ›matters of fact‹ behandelt.<sup>9</sup>

Und letztlich kann mit der Einführung des Plasmakonzepts auch der Bruch mit dem Repräsentationsmodell konkretisiert werden. Da sich Konstruk-

8 Im Gegensatz zu Harman wird das Plasmakonzept hier also als viel versprechernder Klärungsversuch der philosophischen Position Latours verstanden. Harman missversteht meines Erachtens das Konzept auch als tendenzielle Rückkehr zu dem bei Latour sonst zurückgewiesenen »concept of a single block-world from which individuals are mere derivative chips« (Harman 2009: 157).

9 Vgl. Latour 2007a: 400, 388 sowie Anmerkung 10 auf Seite 252 des vorliegenden Buches.

tionen nicht auf die Wahrnehmung des Plasmas im Sinne einer kognitiv unverfügaren Außenwelt beziehen, sondern dieses als Hintergrund für Konstruktionen begriffen wird, kann es in diesem Bild nicht um eine Korrespondenz der beiden Ebenen gehen. Konstruktionen sind keine Widerspiegelungen der äußeren Welt, sie müssen vielmehr als formender und gestaltender Eingriff in eine diffuse und unformatierte Sphäre verstanden werden.<sup>10</sup> Damit wird nun deutlich, warum sich Latours Blick nicht auf die Korrespondenz zwischen Welt und Sprache richtet: Denn einerseits gilt das Außen im Sinne des Plasmas gleichzeitig als unerkennbar und fluide und andererseits werden die mit dem Korrespondenzmodell üblicherweise verbundenen Fragen auf den Bereich innerhalb der Netzwerke bezogen.<sup>11</sup> Korrespondenzen sind so zwar möglich, sie beziehen sich aber stets auf den formatierten Bereich des – assoziationslogisch verstandenen – Sozialen und reflektieren für Latour das Zusammenspiel verschiedener Entitäten bei der Konstruktion von Realität. Dass hierin sowohl sprachliche wie auch nichtsprachliche Momente enthalten sind, lässt deutlich werden, dass Sprache nicht mehr den ›stummen Dingen‹ gegenübergestellt wird, sondern beide miteinander verwoben sind. Stabilisierte und umstrittene Konstruktionen erzeugen dabei, wie Latour und Woolgar bereits in *Laboratory Life* zu zeigen versucht haben, *hinterher* den Anschein der Korrespondenz zwischen materieller und immaterieller Welt, der als solcher keineswegs mysteriös ist, sondern auf dem Ausblenden der tatsächlichen Vermittlungsarbeit beruht.

So sehr die Ausführungen dabei behilflich sein mögen, bestimmte Unklarheiten der Argumentation Latours zu beseitigen, soll damit nicht suggeriert werden, dass die Einführung des Plasmabegriffs bereits alle

<sup>10</sup> Die Unterscheidung zwischen ungeformtem Plasma und formierten Netzwerken lässt Latour von allen im ersten Teil besprochenen Konstruktivismen am deutlichsten in die Nähe von Foucault rücken, wenngleich die Grundkoordinaten des Konstruktivismus beider Ansätze durchaus unterschiedlich sind. Sie teilen aber beide eine Betonung der Performanz von Konstruktionen einerseits und eine Abkehr vom klassischen Naturbegriff andererseits.

<sup>11</sup> Nur auf den ersten Blick ähnelt diese Argumentation der des konstitutions-theoretischen Konstruktivismus, der ebenso von der Unerkennbarkeit der Außenwelt spricht. Latour geht es stattdessen um eine konstruktivistische Form des Empirismus, die er, um die Differenz zum klassischen, vorkantschen Empirismus zu verdeutlichen, als ›second empiricism‹ bezeichnet (vgl. Latour 2005a: 108, Anm. 7). Während der erste Empirismus, der sich vor allem auf die Positionen von Hume und Locke bezieht, auf der Unterscheidung von primären und sekundären Eigenschaften aufbaut und damit nach Latour innerhalb der ›Bifurcation of the Natur‹ (Whitehead) argumentiert, geht der von Latour vertretene zweite Empirismus auf James und Whitehead zurück und behandelt vermeintliche objektive Tatsachen als ›matters of concern‹ (vgl. ausführlicher: Latour 2008a: 38f.).

damit verbundenen Probleme der Position Latours löst. Sie deutet allerdings an, in welche Richtung die Beantwortung dieser Fragen geht und macht ein kritisches Durcharbeiten der grundlegenden Begrifflichkeiten Latours möglich. Offene Punkte und Unklarheiten lassen sich freilich auch hier noch anfinden. Sie betreffen etwa die philosophischen Diskussionen um Potentialität, die dadurch aufgeworfen werden, dass Latour das Plasma als unerschöpfliche Reserve für Veränderungen bezeichnet oder sie kreisen um das Verhältnis von Plasma und Virtualität, das in den bisherigen Ausführungen lediglich angedeutet wird.

Darüber hinaus gilt es noch anzumerken, dass einige Unklarheiten auch weiterhin bestehen, weil die Begriffsverwendung Latours an theoretisch zentralen Stellen mehr als nachlässig ist. Da die hier angesprochenen Punkte die philosophische Systematik Latours betreffen, lassen sich diese Ungenauigkeiten aber nicht mit dem Hinweis auf die situative Logik der Theoriebildung Latours entschuldigen. Hier bedürfte es weiterer Überlegungen, insbesondere in Bezug auf die Trennschärfe der Begriffe ‚Natur‘, ‚Außenwelt‘, ‚Realität‘ und ‚Plasma‘. Eine mögliche und meines Erachtens ratsame Strategie bestünde darin, auf jene missverständliche Figur des ‚Außerhalb‘ zu verzichten und entweder konsequent auf den Begriff des Plasmas zu setzen oder stattdessen die weniger belasteten (aber auch weniger suggestiven) räumlichen Figuren des ‚Zwischen‘ oder ‚Unterhalb‘ zu verwenden, um einerseits die Differenz zu den erkenntnistheoretischen Hintergrundannahmen des Realismusstreits zu verdeutlichen und andererseits die Ausführungen möglichst auf Distanz zur Unterscheidung zwischen Außen- und Innenwelt zu bringen. Formulierungen, die mit der Innen-Außen-Unterscheidung operieren, korrelieren zu sehr mit Annahmen phänomenologischer oder auch kognitivistischer Erkenntnistheorien, so dass ein weiterer Gebrauch dieser Metapher aus Sicht Latours fragwürdig sein sollte. Außerdem erscheint es angebracht, den Realitätsbegriff innerhalb der ANT zukünftig deutlicher auf den Bereich der Netzwerke zu limitieren, um weitere begriffliche Unklarheiten zu vermeiden und gleichzeitig unmissverständlich anzudeuten, dass der ‚realistische Konstruktivismus‘ mit einem nai-ven Realismus nichts zu tun hat. All diesen Punkten ist aber gemeinsam, dass sie nicht als grundlegende Einwände, sondern als weiter auszuarbeitende Aspekte des Latourschen Konstruktivismus begriffen werden müssen. In dieser Ausgangssituation und mit weiteren begrifflichen Präzisierungen erweist sich das Plasmakonzept möglicherweise als fähig, einige abgerissene erkenntnistheoretische Fäden wieder aufzunehmen und in eine produktivere Debatte jenseits der ausgetretenen Pfade des Realismusstreits zu führen.

## 14.2 Kompositionismus als politisches Manifest

Im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen Ebene gestaltet sich die Diskussion im Bereich der Politik als weniger übersichtlich. Einen ersten Grund hat dies darin, dass sich bei Latour auf der politischen Ebene die größten Zweifel am konstruktivistischen Vokabular verzeichnen lassen. Wie bereits beschrieben bringen dies verschiedene vor allem kleinere Texte zum Ausdruck, die Latour zu unterschiedlichen Gelegenheiten seit 2002 verfasst hat. Von *Iconoclash*, dem programmatischen Text zur gleichnamigen Ausstellung am Karlsruher ZKM, bis zu den Essays *Krieg der Welten*, *Elend der Kritik* und *Von der Realpolitik zur Dingpolitik* lässt sich eine gewisse Skepsis gegenüber der konstruktivistischen Rhetorik und dem Nutzen des konstruktivistischen Vokabulars im Hinblick auf politische Fragen beobachten. Hinzu kommt, dass der Bereich der Politik bei Latour trotz der Schrift *Das Parlament der Dinge* eher marginal ausgearbeitet ist.<sup>12</sup> Im Folgenden sollen die Einwände aus Abschnitt 13.2 aufgegriffen werden, um einige unklare Punkte der Argumentation Latours zu diskutieren.

Im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen Ebene findet sich hier allerdings kein *einzelnes* Konzept, mit dem bestimmte Ungenauigkeiten aus dem Weg geräumt werden können. Hinweise auf eine mögliche Klärung der Verbindung zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und politischen Positionierungen finden sich allerdings in der Bezeichnung ›Kompositionismus‹, die Latour mehrmals stellvertretend für ›Konstruktivismus‹ verwendet.<sup>13</sup> Dieser Ausdruck soll den Begriff ›Konstruktivismus‹ keineswegs grundsätzlich ersetzen, er ist aber dabei behilflich, gewisse Uneindeutigkeiten des Konstruktivismusvokabulars zu thematisieren. Eingeführt (und zugleich wieder zurückgezogen) wird er in dem Text *Die Versprechen des Konstruktivismus*.<sup>14</sup> Obwohl Latour der Ausdruck zunächst ungeeignet zu sein scheint, kommt er schließlich wieder darauf zurück und formuliert im Jahr 2010 sogar ein ›Kompositionistisches Manifest‹ (Latour 2010b). Wirft man einen Blick auf den

<sup>12</sup> Dieser Aspekt wird auch von Latour in jüngeren Schriften konstatiert. So schreibt er: »[...] it's about time that political practice received the same attention that we have devoted to science and its laboratories.« (Latour 2007c: 812)

<sup>13</sup> Eine Rolle spielt der Begriff insbesondere in den beiden Texten *Die Versprechen des Konstruktivismus* und *An Attempt at a ›Compositionist Manifesto‹* (Latour 2003, 2010b). Vgl. hierfür auch Seite 337 dieses Buches.

<sup>14</sup> Dort heißt es: »Mangels eines besseren Ausdrucks – ich würde gerne ›Kompositionismus‹ einführen, aber dieser Begriff hat keinen Stammbaum – will ich das Wort ›Konstruktivismus‹ beibehalten [...].« (Latour 2003: 204)

Kontext, in dem diese Bezeichnung eingeführt wird, dann wird ersichtlich, dass der Ausdruck Latour dazu dient, auf ein politisches Problem des Konstruktionsbegriffs hinzuweisen und die politischen Konsequenzen des konstruktivistischen Ansatzes zu verdeutlichen. Da die Bezeichnung ›Konstruktivismus‹ zu sehr erkenntnistheoretische Konnotationen weckt, scheint sie Latour im Gegensatz zur Bezeichnung ›Kompositionismus‹ weniger geeignet zu sein, die politische Stoßrichtung seiner Position zum Ausdruck zu bringen und den Akzent auf politische Fragen der zukünftigen ›Zusammensetzung der Welt‹ zu lenken. Auf diesen Mangel deuten jedenfalls Formulierungen wie die folgende: »Die Suche nach der gemeinsamen Welt kann man noch nicht einmal beginnen, wenn man eine Gegenüberstellung zwischen einer ›nicht-konstruierten‹, bereits vorliegenden, bereits vereinheitlichten Welt ohne Werte einerseits und einem ›konstruierten‹ Flickenteppich von konkurrierenden sozialen oder subjektiven Wertansprüchen andererseits vornimmt.« (Latour 2003: 204) Da hierin der Grund liegt, warum Latour nun auf die Vokabel der Komposition zurückgreift, muss dabei mehr gesehen werden als ein bloßes Kokettieren mit einem neuen Begriff.<sup>15</sup> Doch welche Vorteile birgt der Ausdruck ›Kompositionismus‹? Und lassen sich damit die angesprochenen Probleme und Lücken des Latourschen Konstruktivismus klären?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es notwendig, zunächst die Probleme des Latourschen Konstruktivismus in Bezug auf die Ebene der Politik noch einmal zu systematisieren. Ein erster Aspekt betrifft die höchst unklare Übertragung der architektonischen Konstruktivismusmetapher auf politische Zusammenhänge. Hier stellt sich die Frage, was genau mit der Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Konstruktionen gemeint ist, die in mehreren jüngeren Texten verwendet wird. Problematisch ist dies insbesondere deshalb, weil diese Differenz als *politisch* relevantes Kriterium porträtiert wird, ohne jedoch weiter erläutert zu werden. Zwar wird aus den Ausführungen Latours die Motivlage deutlich, die hinter dieser Unterscheidung steht – für ihn »ist die Fähigkeit, zwischen guter und schlechter Konstruktion zu unterscheiden, genau das, was in der Buchführung des Konstruktivismus entscheidend ist – und nicht ewig in der absurden Entscheidung festzuhalten, ob etwas konstruiert ist oder nicht« (ebd.: 203). Die Idee als solche erscheint aber höchst naiv, da hieraus nicht zu erkennen ist, ob damit mehr gemeint ist als die Unterscheidung zwischen stabilen und instabilen Kons-

<sup>15</sup> Da es mir in diesem Abschnitt nicht um die Entfaltung und Problematisierung der politischen Theorie Latours als solcher geht, sondern um die Verknüpfungen zwischen konstruktivistischen Annahmen und politischen Überlegungen diskutiere ich das Konzept des ›Kompositionismus‹ und nicht den ansonsten zentralen Begriff der ›Kosmopolitik‹, den Latour von Isabelle Stengers übernimmt. Vgl. dazu Vgl. dazu Latour 2002h sowie Stengers 2008.

truktionen – ein Punkt, den der Architekturbezug nahelegt. Um dies zu klären bedarf es einer genaueren Bestimmung des Politischen, die in den Schriften Latours jedoch trotz der Publikation von *Das Parlament der Dinge* noch aussteht. Denkbar wäre hier etwa der Verweis auf den exkludierenden Charakter von Konstruktionen oder die mit Kategorienbildung allgemein verbundenen machtförmigen Normierungspraktiken – also Punkte, die auch in anderen politischen Positionen des Konstruktivismus anzufinden sind. Bleibt dies weiterhin aus und gelingt es nicht, genauer zu skizzieren, was in diesem Sinne mit einer ›guten‹ Konstruktion gemeint sein kann (und in welcher Hinsicht der bloße Hinweis auf das Kriterium der Stabilität unzureichend ist), dann ist zu vermuten, dass Latour aufgrund der engen Orientierung an den Naturwissenschaften in diesem Punkt hinter den üblichen soziologischen Konstruktivismus zurückfällt. Damit eng verbunden bleibt die Frage offen, ob es sich beim Konstruktivismus Latours um ein rein deskriptives Modell oder auch um eine normative Position handelt und was genau mit ›politischer Epistemologie‹ gemeint ist. Gründet sich eine ›gute Konstruktion‹ also allein auf technische Aspekte wie Stabilität oder geht es im politischen Sinne vielmehr um die Frage der Einbeziehung der betroffenen Akteure oder um das Verfahren beim Konstruktionsprozess?

Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem unklaren Verhältnis zwischen der vehement ›antikritischen‹ Rhetorik Latours und einem zumindest in Teilen auch bei ihm vorherrschenden dekonstruktiven und entlarvenden Gestus. In der gegenwärtigen Form lassen sich beide Momente kaum miteinander vereinen, was auch daran liegt, dass die Distanzierung vom Kritikbegriff bei Latour zu oberflächlich ist und insbesondere dann ungenau wird, wenn sie in eine allgemeine Distanzierung vom Dekonstruktivismus mündet.<sup>16</sup> Selbst in jüngeren Schriften lässt sich Latours Position zumindest in Teilen auch als dekonstruktiv verstehen, wie nicht zuletzt der häufige Hinweis auf eine Verkehrung vom Prozess der Konstruktion zum hinterher als autonom erscheinen Produkt der Konstruktion nahelegt.<sup>17</sup> Darüber hinaus kann schließlich noch betont werden,

<sup>16</sup> Angesichts dessen, dass Derrida in den frühen Schriften Latours durchaus eine gewichtige Rolle einnimmt (vgl. Seite 147 in diesem Buch), ist es überraschend, wie oberflächlich der Dekonstruktivismusvorwurf bei Latour konzipiert ist. Zwar geht es ihm hier nicht um die philosophische Position Derridas, sondern um eine bestimmte skeptische Haltung. Die Vehemenz der Zurückweisung der Dekonstruktion verrät jedoch mehr über die Probleme der Argumentation Latours in diesem Bereich als über die Position Derridas oder den Dekonstruktivismus. Zu finden ist sie darüber hinaus nicht nur in den politischen Essays, sondern auch noch in *An Inquiry into Modes of Existence* (Latour 2013a: 156).

<sup>17</sup> Latour thematisiert diesen Punkt mittlerweile vor allem über den Begriff ›Faitich‹, der ›Fakt‹ und ›Fetisch‹ miteinander verknüpft (vgl. Latour 2002i).

dass die formalistische Ausrichtung des Latourschen Konstruktivismus bis zu einem gewissen Grad mit den inhaltlichen Positionierungen auf der politischen Ebene konfligiert. Auf diesen Punkt hat insbesondere Roar Høstaker hingewiesen: »In the same way as his studies of scientific practices, his critique of political institutions concerns their form and not their substance.« (Høstaker 2005: 22) Letztlich kommt er dabei zu dem Schluss: »[...] this politics of nature has no direction. It is without substance and hence without any politics at all.« (Ebd.)

Um diese Punkte zu klären oder zumindest zu diskutieren, werde ich im Folgenden zunächst auf den Ausdruck ›Kompositionismus‹ eingehen und daran anschließend einige wenn auch eher kurSORische Überlegungen Latours zur Reformulierung des Verständnisses von Politik aufgreifen. In Bezug auf die Kompositionsmetapher ist zunächst festzustellen, dass der Ausdruck die in der Konstruktivismusdiskussion bis heute dominante Unterscheidung real vs. konstruiert unterläuft und stattdessen die Aufmerksamkeit auf Fragen der Zusammensetzung lenkt. Stärker als der Konstruktionsbegriff bezieht er sich auf die konkrete Praxis des Konstruierens/Komponierens und legt das Augenmerk auf das qualitative Moment der Komposition. Dieser Vorteil, auf den sich Latour in seiner Begriffswahl auch hauptsächlich beruft, liegt freilich darin begründet, dass der artifizielle Charakter eines *komponierten* Gegenstandes in der Regel außer Frage steht. An die Stelle der Frage ›Ist X konstruiert oder nicht?‹ tritt eher die qualitative Unterscheidung zwischen einer guten und einer schlechten Komposition. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass der Kompositionsbegriff auf eine andere Ebene verweist als der Konstruktionsbegriff. Er besitzt weniger technische Anklänge, sondern verweist auf Geschick, Mühe und konkrete Arbeit: »Even though the

Gleichzeitig versucht er hiervon ausgehend die früheren Schriften und den dortigen Entlarvungsgestus neu einzuordnen. Er betont, er habe insbesondere in *Laboratory Life* »immer noch vom Antifetischismus der kritischen Theorie inspiriert – oder vielmehr infiziert –, diese Verschiebung missverstanden: Ich dachte, dass das Produkt ihrer Hände – fabrizierte Fakten – zu etwas werde, was keine Hand hervorgebracht hat – nicht fabrizierte Fakten –, so dass Naturwissenschaftler wie gute Fetischisten die Kausalität umdrehten, indem sie dem, was sie selbst getan hatten, den Grund zuschrieben, aus dem sie es getan hatten. Aber sie hatten Recht ... und ich auch: Es gab tatsächlich eine effektive Verschiebung, aber vom ersten Buchführungssystem – je mehr Hände, desto mehr Autonomie – zum zweiten – man muss sich entscheiden zwischen Arbeit und Autonomie. Um das aufzustöbern, musste ich mich allerdings zum Herz des Antifetischismus durchgraben, der bis heute das wichtigste Element der kritischen Theorie ist.« (Latour 2003: 194f., Anm. 16) Diese Ausführungen können aber nicht nur deshalb nicht ganz überzeugen, weil sie inhaltlich vage bleiben, sondern auch, da das Aufdecken dieser Differenz auch weiterhin ein zentrales Motiv des Konstruktivismus Latours darstellt.

word ›composition‹ is a bit too long and windy, what is nice is that it underlines that things have to be put together (Latin *componere*) while retaining their heterogeneity.« (Latour 2010b: 473f., H.i.O.) Damit verbindet er sich mit dem Latourschen Konzept politischer Epistemologie.<sup>18</sup> Der entscheidende Punkt liegt für Latour also in den unterschiedlichen Konnotationen des Begriffs und der Möglichkeit, damit zugleich die Frage nach der Qualität von Konstruktionen auch im politischen Sinne zu stellen:

»[A] composition can *fail* and thus retains what is most important in the notion of *constructivism* [...]. It thus draws attention away from the irrelevant difference between what is constructed and what is not constructed, toward the crucial difference between what is *well* or *badly* constructed, *well* or *badly* composed. What is to be composed may, at any point, be *decomposed*.« (Ebd.: 474, H.i.O.)

Der Kompositionismus verschiebt also die Blickrichtung vom Faktum der Konstruktion selbst zur Frage der konkreten Zusammensetzung und der ›Stimmigkeit‹ der jeweiligen Komposition. Der letzte Satz des Zitats zeigt aber noch einen weiteren Grund für diese Begriffswahl. Denn während Latour sich im Rahmen des Konstruktionsvokabulars insbesondere in den politischen Schriften, in denen auch der Kompositionsbegriff eingeführt wird, stets dagegen sperrt von *De-Konstruktion* zu sprechen, kann dieses Moment im Kompositionsvokabular scheinbar problemlos ausgedrückt werden. Als ein Motiv dieser Begriffswahl muss daher auch der Versuch angesehen werden, den missverständlichen Konnotationen des Dekonstruktionsbegriffs auszuweichen, ohne den Aspekt einer möglichen Infragestellung der Konstruktionen auszublenden.

Damit lassen sich zumindest die Motive Latours deutlich erkennen. Doch genügen diese Postulate allein, um die Zielrichtung der Argumentation Latours zu verdeutlichen und die Begründung seiner Position zu gewährleisten? Insbesondere erscheint es problematisch, dass Latour den Sprung vom theoretischen Vokabular des Konstruktivismus zur Erörterung dieser politischen Fragen nicht weiter thematisiert. Er suggeriert hingegen, dass das gleiche Vokabular, mit dem die architektonische Konstruktion eines Gebäudes, die naturwissenschaftliche Konstruktion einer Tatsache oder die technische Konstruktion eines öffentlichen Nahverkehrssystems beurteilt werden kann, für alle Formen von Konstruktionen verwendet werden kann. Um diesen Punkt genauer fassen zu können, empfiehlt es sich, zunächst einige wesentliche Elemente des

<sup>18</sup> Latour spricht hier mit William James auch den vom ›Pluriversum‹ (Latour 2010b: 477), um die Idee einer bereits vorhandenen und versammelten Einheit der Welt zurückzuweisen. Stattdessen betont er, dass die Zusammensetzung der Welt noch gar nicht vollzogen ist, »die vereinte Welt ist ein Ding der Zukunft, nicht der Vergangenheit« (Latour 2003: 45).

Politikverständnisses Latours zusammenzutragen. Aus den genannten Gründen werde ich mich hierbei auf jüngere Überlegungen Latours beschränken, wobei sich insbesondere der Text *Turning Around Politics* aus dem Jahr 2007 als hilfreich erweist. In diesem kurzen Aufsatz versucht Latour die Konsequenzen der Forschungen der *Science Studies* für Fragen und Probleme der Politik zu bestimmen – ein Bereich, der selten ausführlicher diskutiert wurde. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass die *Science Studies* nicht nur eine Redefinition von Soziologie und Erkenntnistheorie erforderlich machen, sondern gleichermaßen eine Neufassung von Politik. Ebenso wie in den anderen Bereichen findet hier eine Entgrenzung des Politikfeldes auf den Bereich der ›Natur‹ statt, die darin zum Ausdruck kommt, dass auch vermeintlich feststehende Entitäten (›matters of fact‹) als politische Gegenstände begriffen werden, die die Zusammensetzung des Kollektivs betreffen (›matters of concern‹).<sup>19</sup>

Zwei Aspekte des Textes sind in diesem Zusammenhang bemerkenswert. *Erstens* wird Politik unter Rückgriff auf den Pragmatismus nicht bereichslogisch (etwa als System oder Feld der Politik) oder über bestimmte institutionalisierte Verfahren definiert. Stattdessen steht ein ›issue‹-orientierter Politikbegriff im Zentrum, der sich auf den Prozess der Verhandlung einer Streitsache bezieht.<sup>20</sup> In Abkehr von der Orientierung an der *Form* der Politik, geht es nicht darum, bestehende oder neue Streitsachen anhand eines vorgefertigten verfahrensorientierten Politikmodus zu thematisieren. Das Ziel besteht stattdessen darin, »to finally make politics turn around topics that generate a public around them instead of trying to define politics *in the absence* of any issue, as a question of procedure, authority, sovereignty, right and representativity« (Latour 2007c: 814f., H.i.O.). Politisch im Sinne Latours ist also – angelehnt an Dewey – die Herstellung einer Öffentlichkeit um eine Streitsache herum. Entsprechend geht es nicht darum, einen allgemeinen Verfahrensmodus politischer Willens- oder Entscheidungsbildung vorzuschlagen, im Zentrum stehen vielmehr die Verhandlungen selbst, die sich auch in

<sup>19</sup> So interessant und instruktiv die Unterscheidung zwischen ›matters of fact‹ und ›matters of concern‹ sein mag, inhaltlich wird sie bei Latour jedoch selten genauer bestimmt. Eine Diskussion, die zumindest die theoretischen Grundlagen dieses Konzept skizziert, findet sich allerdings in dem Text *What is the Style of Matters of Concern?*, der die beiden *Spinoza Lectures* umfasst, die Latour im April und Mai 2005 in Amsterdam gehalten hat (vgl. Latour 2008a).

<sup>20</sup> In der Regel wird eine solche Streitsache bei Latour mit dem Begriff ›matter of concern‹ belegt, an einigen Stellen verweist er jedoch auf die Etymologie des Begriffs ›Ding‹, der – im Altenglischen und Altdeutschen – auch Zusammenkunft, Angelegenheit und Versammlungsort bezeichnet. Vgl. dazu ex. Latour 2005c: 29f.

ihrem Verfahren am Gegenstand orientieren sollen und in denen immer auch die Frage nach der Art des Zusammenlebens mit verhandelt wird.<sup>21</sup>

Und *zweitens* findet sich im Rahmen dieser Konzeption eine deutliche Analogie zwischen dem konstruktivistischen Theoriemodell und dem Politikverständnis. Denn nicht nur werden beide auch auf ›Natur‹ ausgeweitet, die nun in der Form von ›matters of concern‹ mit politischen Fragen verwoben ist. Auch die Politik definiert sich demnach über eine prinzipielle Offenheit für neue Propositionen, ist also per definitionem unabgeschlossen; ein Aspekt, der auch schon im *Das Parlament der Dinge* aufscheint. Dort formuliert Latour: »Haben wir die Frage nach der Anzahl der Kollektive zufriedenstellend beantwortet? Selbstverständlich nicht, denn die Geschichte ist nicht beendet und hat keinen anderen Sinn als den, der im Experimentieren entdeckt wird, niemand kann hier Zwischenschritte überspringen oder Resultate vorhersehen. Wir haben etwas Besseres getan, als diese Frage zu beantworten, wir haben sie *offengelassen*.« (Latour 2001c: 272, H.i.O.)<sup>22</sup> Zudem orientiert sich die Politik nicht an feststehenden Entitäten, wodurch sie in ihrem Prozessieren an den Konstruktionen beteiligt wird – und wodurch Konstruktionen offenkundig immer auch als politische Fragen ernst genommen werden. Hilfreich ist dieser Punkt damit bei der Präzisierung, in welcher Weise Latour die eigenen theoretischen Annahmen mit dem Politikverständnis verbindet. Denn mit der Ausweitung des Politikbegriffs wird zumindest ansatzweise deutlich, dass das Problem nicht in einem Sprung von einem technischen Konstruktionsbegriffs zu ethischen Fragen der ›guten‹ oder ›schlechten‹ Konstruktion liegt. Vielmehr tritt zutage, dass sich gute und schlechte Konstruktionen niemals *rein* technisch voneinander unterscheiden lassen, wodurch Latours Vergleich mit der Konstruktion eines Gebäudes und der damit nahegelegten Orientierung am Kriterium der Stabilität irreführend ist.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> In dem Text *Turning Around Politics* diskutiert Latour fünf verschiedene Modi der Politik bzw. Bedeutungen von ›politisch‹, die er zugleich mit den Science Studies (1), Dewey und dem Pragmatismus (2), Schmitt (3), Habermas (4) sowie Foucault und dem Feminismus (5) in Verbindung bringt (vgl. Latour 2007c: 816f. sowie Laux 2011a).

<sup>22</sup> In *An Attempt at a ›Compositionist Manifesto‹* greift Latour diesbezüglich auf die im Französischen mögliche Unterscheidung zwischen ›le future‹ (der Zukunft) und ›l'avenir‹ (dem Zu-Kommenden) zurück (Latour 2010b: 486), auf die vor allem Derrida hingewiesen hat. Während ›le future‹ die planbare und absehbare Zukunft bezeichnet, steht das Zu-Kommende des ›l'avenir‹ außerhalb teleologischer Strukturen und ist als solches unbekannt und unmarkiert. Vgl. dazu Derrida 1997: insb. 130 sowie Gertenbach 2008.

<sup>23</sup> In diesem Sinne handelt es sich bei dem ›Sprung‹ vom konstruktivistischen Theoriemodell zur Ebene der Politik nicht um einen Kategorienfehler, so-

Gerade aus diesem Grund ist der Text *Turning Around Politics* interessant. Nicht nur schlägt Latour dort eine wesentlich weitreichendere Neufassung von Politik vor als in anderen Schriften, in denen die Distanzierung vom politischen Kritik- und Entlarvungsgestus im Mittelpunkt steht. Vor allem formuliert er dort eine Position, die in letzter Instanz auch für das Konstruktivismusmodell Konsequenzen hat. Denn nimmt man diese Überlegungen ernst, dann gilt es entweder einzugehen, dass der Konstruktionsbegriff immer schon eine politische Komponente hat und daher, um im Beispiel zu bleiben, Stabilität niemals alleiniges Kriterium für die Qualität der Konstruktionen eines Gebäudes ist, sondern gleichermaßen kosmopolitisch-öffentliche Fragen hier mit hinein spielen. Oder es wäre umgekehrt davon abzusehen, aus dem theoretischen Modell des Konstruktivismus überhaupt politische Überlegungen ableiten zu wollen.

Dennoch lassen sich dadurch nicht alle offenen Fragen beantworten. Um dies im Einzelnen zu klären, bedürfte es einer genaueren Diskussion der Konsequenzen des (neuen) Politikbegriffs für die konstruktivistischen Theorieannahmen, die bei Latour derzeit noch aussteht. Erkennbar wird aber, dass die Formulierung der Politik aus den konstruktivistischen Grundannahmen prinzipiell auf eine Erweiterung der politischen Theorie hinausläuft, wie ja bereits der extrem weit gefasste Politikbegriff Latours indiziert. Ein wesentliches Argument ist dabei, dass die Entpolitisierung einer Streitsache selbst als politische Praxis begriffen wird, wie Latour am Beispiel der Naturalisierung des Geschlechts und all jenen Normierungs- und Normalisierungsinstitutionen verdeutlicht: »[A]ll those institutions appear on the surface to be absolutely *apolitical*, and yet in their silent, ordinary, fully routinized ways they are perversely the most important aspects of what we mean by living together.« (Latour 2007c: 817, H.i.O.) Wie gerade dieser Aspekt zeigt, bedeutet das aber nicht, dass alles immer gleichermaßen politisch ist. Es verweist nur darauf, dass nichts aus dem Bereich des Politischen ausgeschlossen werden kann, wenn es die Komposition der gemeinsamen Welt betrifft, und gleichzeitig alles prinzipiell einer politischen Aushandlung offen steht. Politik erweist sich damit als eine *öffentliche* Praxis der Konstruktion der gemeinsamen Welt, die wesentlich weiter reicht als in klassischen Politikmodellen vorgesehen: »From now on, politics is something enti-

fern berücksichtigt wird, dass es auch bei der Konstruktion von naturwissenschaftlichen Fakten oder Gebäuden nicht um bloße ›matters of fact‹ geht, sondern um Streitsachen (›matters of concern‹), in die immer schon mehr als technische Aspekte eingewoben sind. Freilich löst dies nicht alle Probleme der Verknüpfung zwischen den konstruktivistischen Grundannahmen und der politischen Ebene. Deutlich wird aber, dass die Reformulierung der Politik auch zu einem zumindest partiellen Überdenken des Konstruktionsbegriffs führen muss. Probleme dieser Konzeption werden weiter unten angesprochen.

rely different from what political scientists believe: it is the building of the cosmos in which everyone lives, the progressive composition of the common world.« (Ebd.: 813) Was bedeutet das aber für das Verhältnis von Konstruktivismus und politischer Theorie? Und welche Differenzen lassen sich hier zwischen Latour und dem sonstigen *politischen* Konstruktivismus ausmachen?

Das *Kompositionsvokabular* verdeutlicht, dass der Konstruktivismus bei Latour – trotz gegenteiliger Selbstbekundungen in einigen Texten – bis in die aktuellen Schriften hinein als starkes Argument gegen bestimmte Naturalisierungs- und Essentialisierungsstrategien auftritt. Hierin besteht eine Parallele zu anderen politischen Konstruktivismen, wenngleich Latour im Vergleich mit den dominanten Positionen im Spektrum des soziologischen Konstruktivismus weitreichendere Schlussfolgerungen in Bezug auf das Politische zieht. Der Versuch, einen ›realistischeren‹ Konstruktivismus zu formulieren, führt aber zum Teil in gewisse innere Widersprüche oder zumindest in theoretische Spannungen. Den Grund hat dies (auch) darin, dass Latour andere konstruktivistische Positionen nicht über ihre eigentlichen theoretischen Ansätze rezipiert, sondern über einige mit ihnen verbundene Wirkungen. Da er sich insgesamt zu wenig am Konstruktivismus und zu viel am Konstruktivismusjargon orientiert, fehlt es vielerorts an einer detaillierteren Auseinandersetzung mit bestimmten Argumentationsweisen und Problemen des Konstruktivismus. Dies führt in den jüngeren politischen Schriften Latours schließlich zu einem überzogenen Vorwurf an konstruktivistische Positionen, bei der Latour den Eindruck erweckt, als sei bereits die Kritik des Repräsentationsmodells Teil eines antirealistischen Feldzugs der (konstruktivistischen) Soziologie. So sehr diese Intervention als symptomatische Warnung angesichts bestimmter Tendenzen der gegenwärtigen Kultur- und Sozialwissenschaften begründet sein mag, die Schlussfolgerungen, die Latour hieraus zieht, sind dabei kaum nachzuvollziehen.<sup>24</sup> Die Diskussion des Kompositionsbegriffs kann in diesem Zusammenhang dabei behilflich sein, deutlicher darauf hinzuweisen, dass sich inhaltlich eine anti-naturalistische Geste Latours auch bis in die jüngeren Schriften verfolgen lässt. Gleichzeitig kann sie deutlich machen, dass bei Latour ein Ausweg aus

<sup>24</sup> In bestimmten Teilen der politischen Essays reflektiert Latour diese problematische Stoßrichtung und betont auch weiterhin seine Zugehörigkeit zum konstruktivistischen Programm, die jedoch nicht inhaltlich genau diskutiert wird: »Trotz meines Tons versuche ich nicht, kehrtzumachen, reaktionär zu werden, zu bereuen, was ich tat, zu schwören, daß ich nie wieder ein Konstruktivist sein will.« (Latour 2007b: 20)

diesen Spannungen angedeutet ist, wenngleich er sich hierzu gezwungen sieht, einen anderen, weniger ›kompromittierten‹ Begriff einzuführen.

Weiterhin hat die Diskussion des Politikverständnisses gezeigt, dass die Verknüpfung von Konstruktivismus und politischer Theorie nicht auf eine Konzeption hinausläuft, in der alle Konstruktionen nach einem klaren Maßstab daraufhin beurteilt werden können, ob sie als ›gute‹ oder ›schlechte‹ Konstruktionen gelten können. Ein solcher allgemeiner Maßstab war ja bereits durch die Orientierung an ›issues‹ ausgeschlossen worden. Stattdessen betont Latour nun deutlicher, dass es hierbei nicht um eine Frage der Form oder des Verfahrens allein gehen kann.<sup>25</sup> Die fünf verschiedenen Politikmodi, die in *Turning Around Politics* vorgestellt werden, sollten schließlich darauf hinweisen, dass nicht jede Streitsache auf die gleiche Weise behandelt werden muss.<sup>26</sup> Zuzustimmen ist Latour in der Hinsicht, dass es gerade aus kosmopolitischer Sicht ein nicht unerheblicher Unterschied ist, ob die verhandelte Streitsache etwa darin besteht, Pluto den Planetenstatus abzuerkennen oder ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen. Dies wirft aber die Frage auf, ob es hierfür nicht notwendig ist, in irgendeiner Weise zwischen verschiedenen Formen von Konstruktionen oder zwischen verschiedenen Arten von Propositionen unterscheiden zu können. Inwiefern Latour in seinen aktuellen Schriften einen derartigen Weg einschlägt und welche möglichen Konsequenzen des auf das Konstruktivismusmodell hat, soll im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

### 14.3 Die Modes of Existence und die Tonalität der Konstruktionen

Die Prämissen und Probleme der sozialkonstruktivistischen Begrifflichkeit wurden in den bisherigen Kapiteln bereits ausführlich thematisiert. Begründet war dies vor allem darin, dass Latour nach *Laboratory Life* einen erkennbaren Abstand zum sozialkonstruktivistischen Theorieprogramm eingenommen hat. Die Zurückweisung dieser Form des Konstruktivismus und die Entgrenzung des Konstruktionsbegriffs haben bei Latour nun allerdings zu einer Preisgabe zentraler Einsichten und Er-

<sup>25</sup> An dieser Stelle muss ungeklärt bleiben, inwiefern diese explizit nicht-formale Definition von Politik mit den weitgehend formalistischen Grundannahmen des Konstruktivismusmodells in Konflikt gerät (vgl. Høstaker 2005: 22).

<sup>26</sup> Deshalb begreift Latour letztlich alle fünf Modi als Teil der Kosmopolitik, auch wenn er selbst durch seine wissenschaftssoziologischen Forschungen dem ersten Modus näher steht, der darauf abzielt, neue Propositionen sichtbar zu machen. Vgl. hierzu auch die Anmerkung 21 auf Seite 383 im vorigen Abschnitt.

rungenschaften des soziologischen Konstruktivismus geführt und wurden zugleich mit einer mangelnden begrifflichen Trennschärfe erkauft, die mit dem Nachteil behaftet ist, nicht hinreichend zwischen verschiedenen Logiken bzw. Formen der Konstruktion unterscheiden zu können. Neben den Missverständnissen, die dem Begriff der Konstruktion selbst anhaften, findet sich hierin ein weiterer Grund für das andauernde Ringen Latours mit dem konstruktivistischen Vokabular. In Abschnitt 13.2 wurde dieses Problem bereits beschrieben und zugleich betont, dass es innerhalb der ANT so lange bestehen bleibt, wie es nicht gelingt, diese Lücke zu füllen und beispielsweise zwischen der naturwissenschaftlichen Konstruktion von Tatsachen und der rechtlichen Konstruktion von Gesetzen unterscheiden zu können. Dass es sich bei beiden Konstruktionen um verschiedene Phänomene handelt, dürfte auch aus der Perspektive Latours unstrittig sein. Die zentrale Frage ist also, ob auf der Basis der ANT solche Differenzierungen möglich sind, mit denen sich spezifische Aspekte von Konstruktionen genauer erforschen lassen, ohne in die Probleme des sozialkonstruktivistischen Ansatzes zurückzufallen.

Wirft man einen Blick auf die jüngeren Schriften Latours, dann findet sich hier ein Konzept, mit dem sich diese Fragen möglicherweise beantworten lassen. Unter dem Begriff der ›Modes of Existence‹ versammeln sich derzeit zahlreiche Überlegungen zur Reformulierung von Sozial- und Gesellschaftstheorie, die in dieser Hinsicht durchaus vielversprechend sind.<sup>27</sup> Da das Konzept neben einigen kleineren Texten erst in der jüngst erschienenen Monographie *An Inquiry into Modes of Existence* (dt.: *Existenzweisen*) eine prominente Stellung einnimmt (Latour 2013a; 2014), soll es im Folgenden zunächst kurSORisch vorgestellt werden – wobei das Ziel angesichts des Umfangs dieses Werkes weder in einer umfassenden Darstellung noch in einer Gesamteinschätzung bestehen kann. Im Anschluss danach wird versucht, die hiermit verbundenen Überlegungen auf die genannten Probleme des Konstruktivismus zu beziehen, bevor zu diskutieren ist, ob sich damit eine tragfähige und inhaltlich plausible Ergänzung der konstruktivistischen Grundannahmen andeutet. Obwohl die Monographie hierzu mittlerweile vorliegt, setzen die folgenden Überlegungen zuerst an den davor publizierten, meist kleineren Texten an, da sich so besser der Einsatz-

<sup>27</sup> Das Projekt zu den Modes of Existence geht insgesamt über die bereits publizierte Monographie hinaus. Es ist nicht nur eingebunden in eine größere Arbeitsgruppe an der *Sciences Po* in Paris, sondern kollaboriert auch mit anderen Institutionen und experimentiert mit anderen Darstellungsformen (Theater, Hörspiel). Streng genommen handelt es sich bei der publizierten Version auch nur um eine reduzierte verschriftlichte Fassung, das eigentliche Werk findet sich auf der als kollektives Forschungsprojekt angelegten Online-Plattform, an der zugleich jeder eingeladen ist, mit zu forschen (und zu schreiben). Vgl. <http://www.modesofexistence.org/>

punkt der Argumentation rekonstruieren lässt und verdeutlicht werden kann, auf welche Ausgangsfrage hiermit geantwortet werden soll.

Den Begriff der Modes of Existence entnimmt Latour einer Publikation von Etienne Souriau, einem weitgehend nicht ins Deutsche (und Englische) übersetzten Philosophen, der wenn überhaupt für seine ästhetischen und filmtheoretischen Überlegungen bekannt ist. Das Werk, auf das Latour sich hier bezieht und das er zusammen mit Isabelle Stengers auch 2009 neu herausgegeben hat, ist *Les différents modes d'existence* aus dem Jahr 1943 (Souriau 2009).<sup>28</sup> Neben der zusammen mit Stengers verfassten Einleitung zur Neuausgabe findet sich (vor der Publikation des Buches) noch ein weiterer Kommentar zu Souriau und diesem Konzept: der Aufsatz *Reflections on Etienne Souriau's Les différents modes d'existence* (Latour 2011a). Erste Verwendungen des Konzepts finden sich allerdings bereits einige Jahre zuvor (Latour 2005a, b), wenngleich die nunmehr zentrale Stellung des Begriffs hier noch nicht erkennbar wird. Glaubt man den Selbstbekundungen Latours, datiert der Beginn der Arbeit an diesem Werk jedoch bereits auf die Zeit unmittelbar nach der Fertigstellung von *Science in Action*: »Still, quite undaunted, beginning in Easter 1987, I started in earnest the first project about comparing regimes of enunciation (what I now call *An Inquiry Into Modes of Existence*), even though I have not published a line about it ever since – until today that is.« (Latour 2010a: 603, H.i.O.) Abseits der Frage nach den Gründen für diese lange Zeit der ja letztlich heimlichen Arbeit an seinem neuen (Haupt-)Werk, lassen die ersten Begriffsverwendungen bereits den argumentativen Einsatzpunkt erkennen. Um die Konsequenzen für die Konstruktivismusdebatte auszuloten, erweist es sich als hilfreich, zunächst auf den Kontext hinzuweisen, in dem das Konzept eingeführt wird. Ungeachtet der Frage, was bei Souriau damit gemeint ist, wird aus den Ausführungen Latours deutlich, dass sich hier zwei Diskussionslinien kreuzen: zum einen solche, die in der Soziologie üblicherweise unter dem Vorzeichen der Differenzierungstheorie verhandelt werden und zum anderen solche, die eher ontologische Aspekte betreffen. Da es hier vorwiegend um sozialtheoretische Fragen

28 Ein weiteres Buch, das den Begriff der ›modes d'existence‹ diskutiert und auf das Latour auch referiert, stammt von Gilbert Simondon und ist 1958 unter dem Titel *Du Mode d'existence des objets techniques* erschienen (Simondon 1989). Latour verwirft es jedoch schließlich als Grundlage seines Ansatzes, da Simondon ihm zufolge zu sehr auf einer klassischen (d.h. bei Latour: modernen) Philosophie aufbaut: »Yet Simondon remains a classical thinker, obsessed as he is by original unity and future unity [...]. Multirealism turns out to be nothing more, in the end, than a long detour that brings him back to a philosophy of being [...].« (Latour 2011a: 308)

geht, liegt es nahe, das Konzept zunächst über die knappen Andeutungen aus *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* vorzustellen.<sup>29</sup>

Eingeführt wird das Konzept im letzten Kapitel des Buches, kurz vor dem Abschnitt, der den Begriff des ›Plasmas‹ diskutiert. Das gesamte Kapitel steht unter drei eng miteinander verbundenen Fragen, die über das Konzept der Modes of Existence schließlich zu dem des ›Plasmas‹ führen:

»Die erste besteht darin, den Typus von Konnektoren auszumachen, die den Transport von Existenzformen [modes of existence, L.G.] über große Entfernungen ermöglichen, und zu verstehen, wieso sie das Soziale so effizient formatieren können. Die zweite Frage lautet, worin die Natur der so transportierten Existenzformen besteht, was uns dazu führt, dem von mir verwendeten Begriff des Mittlers eine präzisere Bedeutung zu verleihen. Und drittens, wenn das Argument der Verknüpfungen und Konnektoren richtig ist, dann sollte es möglich sein, uns einer logischen Konsequenz zu stellen, die die Leser sicher bereits beschäftigt hat: Was liegt zwischen den Verbindungen?« (Latour 2007a: 381f.)

Auf der Basis dieser Fragen geht es Latour inhaltlich in einer resümierenden Kritik der ›Soziologie des Sozialen‹ darum, einen anderen Weg vorzuschlagen, als die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft – explizit genannt werden Recht, Wissenschaft, Politik, Kunst und Religion – durch das Soziale zu erklären. Stattdessen betont Latour nun deutlicher als in den vorigen Kapiteln (und früheren Schriften), dass dieses Unterfangen auch deshalb scheitert, weil es die Eigenlogik der jeweiligen Bereiche unterschlägt.<sup>30</sup> Diese besteht nach Latour darin, dass sich die jeweiligen Bereiche durch eigene Weisen der Konstruktion auszeichnen, die sich ihrer Form voneinander unterscheiden. Er betont nun, dass das Recht damit beschäftigt ist, »Entitäten auf juristische Weise zu assoziieren« (ebd.: 410, H.i.O.), während die Wissenschaft Entitäten auf wissenschaftliche Weise verbindet, die Religion auf religiöse Weise und die Politik auf politische Weise usw. (vgl. ebd.: 411).<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Die ontologische Diskussionslinie bezieht sich vor allem auf klassische Dualismen der Erkenntnistheorie (vgl. etwa Latour 2013a: 85, 146).

<sup>30</sup> Die Bezeichnung Bereich ist hier ebenso wie die des Feldes oder des Systems eigentlich ungeeignet, da die Modes of Existence nicht sektoriell konzipiert sind. Ich verwende ihn hier trotzdem, um nicht die folgenden Ausführungen vorwegzunehmen.

<sup>31</sup> In einem in der Online-Zeitschrift *Arch Literary Journal* abgedruckten Interview formuliert Latour diesen Punkt unter deutlicherem Bezug auf Souriau: »The point is that the argument should be to make it more precise by specifying the type of transformation/transportation you speak about. In a way, *Science in Action* – I didn't realize it at the time, but I was talking about that question. I've done another book now on law, which has a completely different way of transporting and transforming; and I've done a book on religion, which has another completely different way of transporting and trans-

Anstatt von einer gleichbleibenden Logik des Assoziierens auszugehen, unterscheidet Latour nun ausdrücklich zwischen unterschiedlichen Arten der Verknüpfung und spricht von »juristischen, religiösen, wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und politischen ›Weisen‹ des Assoziierens« (ebd.). Dabei fällt auf, dass hier ausdrücklich nicht von einer spezifisch *sozialen* Weise des Assoziierens die Rede ist. Der Stellenwert des Sozialen (in der assoziationslogischen Bedeutung der ANT) bemisst sich nun dadurch, dass damit die Praxis des Assoziierens selbst, nicht aber die jeweilige Form, in der dies geschieht, bezeichnet wird. Diese unterschiedlichen Assoziationsweisen zeichnen sich durch verschiedene ›Typen von Konnektoren‹ aus, die auf je eigene Weise in den Netzwerken zirkulieren und durch ihre Fortbewegungen die sozialen Verbindungen vorzeichnen (vgl. ebd.). In dieser Konstellation entspricht das Konzept der Modes of Existence einer weitreichenden Neuformulierung der Grundlagen der ANT, die explizit auf die Probleme der Entgrenzung des Konstruktionsbegriffs reagiert. Es ermöglicht daher eine Antwort auf ein Problem, das in der ANT bereits seit längerem diskutiert wird. So schreibt Latour in einer früheren Schrift aus dem Jahr 1996:

»ANT is a very powerful tool to destroy spheres and domains, to regain the sense of heterogeneity, and to bring interobjectivity back into the centre of attention. Yet it is an extremely bad tool for differentiating associations. It gives a black and white picture, not a coloured and contrasted one. Thus it is necessary, after having traced the actor-networks, to specify the types of trajectories that are obtained by highly different mediations. This is a different task, and the one that will make ANT scholars busy for a number of years to come.« (Latour 1996f: 380)<sup>32</sup>

Im Unterschied zu früheren Texten sieht sich Latour mit dem Konzept der Modes of Existence nun allmählich in der Lage, dieses inhärente Problem des Netzwerk-Ansatzes lösen zu können (vgl. Latour 2013a: 35). Entsprechend lässt sich nach der Klärung, in welchem Zusammenhang dieses Konzept eingeführt wird, nun bestimmen, was genau damit gemeint ist und worauf es sich konkret bezieht.

Die weiteren Ausführungen Latours zeigen, dass der Begriff vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen verschiedenen Weisen des

forming. [...] So what Souriau allows one to do for fiction [...] is to offer an ontological pattern, so to speak, which is completely different from other types of being. I think now we are more advanced so we can respect the pattern of different types of beings [...].« (Latour 2008c: o.S., H.i.O.)

<sup>32</sup> Parallel zum Eingeständnis dieser Lücke der ANT finden sich auch in früheren Schriften Überlegungen, wie bzw. ob zwischen verschiedenen Konstruktionsweisen unterschieden werden kann. So diskutiert Latour schon in *Science in Action* die Frage, ob nicht wissenschaftlichen Aussagen eine Sonderstellung zukommt (vgl. Latour 1987a: 209).

Assoziierens auf die hierdurch zum Ausdruck gebrachte spezifische Existenzform der betreffenden Entitäten zielt. Entscheidend dabei ist, dass der Begriff der Modes of Existence zwar auf die Entitäten selbst verweist, die relationale Grundausrichtung des konstruktivistischen Ansatzes aber nicht unterlaufen wird. Diese wird vielmehr dadurch bekräftigt, dass die Seinsweise der Entitäten aus den Assoziationen erschlossen wird.<sup>33</sup> Demnach geht es auch bei der Unterscheidung der Modes of Existence im engeren Sinne nicht um ein inhaltliches Argument, sondern um eine formalistische Annäherung an Konstruktionsweisen, die je nach Form und Wissensbereich unterschiedliche Anforderungen haben und gewissermaßen eine eigene ›Tonalität‹ (ebd.: 375) aufweisen.<sup>34</sup> Gemeinsam ist den verschiedenen Artikulations- oder Konstruktionsweisen ihre Angewiesenheit auf Übersetzungsketten (›chains of translations‹).

In dem erhellenden Text *Coming out as a philosopher*, in dem Latour versucht, sein Gesamtwerk rückblickend zu systematisieren, kommt er auf diesen Punkt zu sprechen, indem er betont, dass die Übersetzungsschritte zwar einander gleichen, aber jeweils einer anderen Logik gehorchen:

»Provided, of course, that each step [of translation, L.G.] was carried out in the right key. Here again [in *Laboratory Life*, L.G.], for the second time, I was busy defining as exactly as I could, the right key that would provide the felicity conditions for a long chain of translations. It was obvious that the key for insuring the objectivity of science was entirely different from the mode for insuring the faithfulness of religious spirit, but this difference did not mean that there was direct certainty in one case and pure invention on the other.« (Latour 2010a: 601)

Die Unterscheidung der zahlreichen Modes of Existence bildet für Latour folglich eine komparative bzw. ›kontrastive‹ Perspektive auf verschiedene Logiken der Konstruktion (vgl. Latour 2013a: 7), die sich aus der alleinigen Orientierung am Netzwerkbegriff nicht hinreichend erschließen lassen. Ohne sich grundlegend von der ANT abzuwenden, findet hier eine wichtige Erweiterung statt, die sich vor allem auf das Konzept der Assoziationen bezieht. Dieses »no longer offers the same metalanguage for all situations; it has to become just one of the forms

<sup>33</sup> Zum Ausdruck kommt dies auch in einer Bemerkung, mit der Latour sich in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* schließlich von Tarde abwendet. Dort schreibt er: »An dieser Stelle muß ich mich auch letztlich von Tarde verabschieden, der es niemals für notwendig hielt, die Typen von Fäden zu differenzieren, mit denen er seine Definition der sozialen Welt wob. In diesem Sinne behielt Tarde eine substantielle und nicht relativistische Definition der Soziologie bei.« (Latour 2007a: 412, Ann. 33)

<sup>34</sup> Entsprechend findet sich in dem Buch auch eine intensive Diskussion des Formbegriffs (vgl. etwa Latour 2013a: 107ff).

through which we can grasp any course of action whatsoever« (ebd.: 64).

Darüber hinaus eröffnet dies Latour die Möglichkeit, seine auf den ersten Blick recht disparaten Studien enger miteinander zu verbinden. So heißt es im Vorwort von *The Making of Law*: »The book you are about to read is the *Laboratory Life*, not for the construction of facts, but for the construction of legal arguments (·moyens de droit).« (Latour 2010c: ix) Fernab von der Beschränkung auf die Wissenschaften geht es Latour nun zunehmend um eine Vergleichsperspektive, die darin kulminiert, unterschiedliche Konstruktionsweisen und Wahrheitsregime miteinander zu kontrastieren: »My overall point, my general contention, is that we can't possibly provide a positive anthropology of the Moderns [...] as long as we don't have a clear comparative study of the various ways in which the central institutions of our cultures produce truth.« (Ebd.)<sup>35</sup> In dem Zusammenhang ist es nicht überraschend, dass in aktuellen Texten Latours zunehmend Versuche anzufinden sind, die unterschiedlichen Themen und Gegenstandsbereiche seiner früheren Schriften unter diesem Punkt systematisch zusammenzubringen. So bezeichnet er sein gesamtes Projekt nun rückblickend als eines »of systematically comparing truth productions« (Latour 2010a: 603).

Indem der Begriff der Modes of Existence im Gegensatz zu den meisten anderen Konzepten Latours primär auf die Entitäten selbst gerichtet ist, muss er zuallererst als ein ontologisches Konzept verstanden werden. Zu berücksichtigen gilt es dabei aber, dass hiermit eine noch deutlichere Abkehr vom traditionellen Ontologiekonzept einhergeht als in den bisherigen Schriften. Denn: »[...] it is more fruitful to give up both notions, 'word' and 'thing', completely, and to speak from now on only of modes of existence, all real and all capable of truth and falsity – but each according to a different type of veridiction« (Latour 2013a: 86). Das Konzept der Modes of Existence lässt sich nicht in klassische Unterscheidungen wie der zwischen primären und sekundären Qualitäten oder der zwischen »an sich« und »für uns« übersetzen, da es betont, dass das-

<sup>35</sup> Wie diese Bemerkung zum Ausdruck bringt, dient die Unterscheidung der verschiedenen Modes of Existence Latour auch dazu, eine andere, d.h. »positive« Beschreibung der Moderne zu leisten (vgl. Latour 2011a: 304f.). Damit sollte deutlich werden, dass die vor allem von Lindemann geäußerte Kritik an Latour, er betreibe eine unbegründete Übertragung einer lediglich bereichsspezifisch gültigen »Theorie begrenzter Reichweite« (nämlich der Wissenschaften) auf Gesellschaftstheorie insgesamt, nun noch weniger plausibel ist. Die Verbindung zu den früheren Überlegungen Latours (vgl. Latour 2006c, 2009a) findet sich im »Modes of Existence«-Projekt vor allem anhand des Konzepts der »immutable mobiles«. Vgl. Latour 2013a: 77 sowie die Anmerkung 7 auf Seite 311 des vorliegenden Buches.

jenige, was zur Existenz gebracht eben nicht nur in seiner Erscheinungsform, sondern in seiner Seinsweise selbst verändert bzw. überhaupt erst artikuliert wird (vgl. Latour 2011a: 312; 2013a: 102).

Hinzu kommt, dass das Verhältnis von Entität und Artikulation nicht als ein exklusives konzipiert wird, so dass eine Entität niemals nur ›mono-modal‹ zu denken ist, sondern sich die Modes of Existence stets überlappen und die Entitäten damit wahlweise als ›multi-modal‹ (Latour 2011a: 330) oder ›pluri-modal‹ (ebd.: 331) bezeichnet werden. Der hiermit formulierte »multirealism would like to explore rather different modes of existence than the sole action of saying several things about the same being. Its whole aim is that there be several ways of being.« (Ebd.: 312)<sup>36</sup> Sollten bis zu dieser Stelle noch Zweifel darüber bestanden haben, dass der Konstruktivismus Latours nicht als erkenntnistheoretischer, sondern als *ontologischer* Konstruktivismus verstanden werden muss, so dürfte nun endgültig außer Frage stehen, dass es sich hier bei Konstruktionen weder um kognitive Rezeptionen von Welt noch um bloß formende Eingriffe in bereits bestehende Entitäten handelt. Vielmehr sind die Entitäten in ihrer Existenzweise Produkte von Konstruktions- bzw. Artikulationsprozessen, in denen sich jedoch niemals konstruierendes Subjekt und konstruiertes Objekt gegenüberstehen (vgl. Latour 2013a: 100).

Um diesen Punkt unmissverständlich festzuhalten, diskutiert Latour in diesen neueren Schriften die Ersetzung des Begriffs der Konstruktion durch den der ›Instauration‹, den er von Souriau übernimmt. Dieser mag etwas gewöhnungsbedürftig und auch unscharf sein, er hat aber nach Latour den Vorteil, keinerlei Implikationen eines schöpferischen Konstrukteurs zu besitzen.

»The emphasis falls in a rather different place when it is a question of constructivism versus instauration. The constructivist can always sound a bit critical, because behind the designation of ›constructor‹ one imagines some god capable of creating *ex nihilo*. There is always a certain nihilism in the Potter God: if facts are constructed, then the scientist constructs them out of nothing; all they are in themselves is so much mud permeated by the divine breath. But if there is an *instauration* by

<sup>36</sup> In diesem Sinne gilt es zu betonen, dass Ontologie nur noch in zweifacher Weise gedacht werden kann: im Sinne eines ›ontologischen Pluralismus‹ (Latour 2013a: 142) und als *historische* Ontologie: »ontology becomes historical, and the project of philosophical anthropology that I pursue entertains the idea, which one must admit is pretty crazy, of a ›European ontology.‹« (Latour 2011a: 315) Zumindest begrifflich nähert sich Latour damit Foucault an, der diese Bezeichnung zur Charakterisierung seines gesamten Forschungsprogramms verwendet, wenngleich die Neufassung der Ontologie bei Latour wesentlich weiter reicht (vgl. Foucault 2003 sowie allgemeiner (und skeptischer) Hacking 2006).

the scholar or artist, then facts as much as works come together, resist, oblige – and their authors, the humans, have to be devoted to them, which of course doesn't mean they act as simple catalysts for them.« (Latour 2011a: 311, H.i.O.)

Diese Argumentation, die im Grunde strukturalalog zur Einführung des Kompositionsmus-Begriffs ist, findet sich ebenso in *An Inquiry into Modes of Existence* wieder, wenngleich Latour nun überzeugter scheint, im Begriff der Instauration eine tragfähige Alternative gefunden zu haben (vgl. Latour 2013a: 160ff.). Da sich allerdings weder die eigene (konstruktivistische) Grundargumentation in dieser Auseinandersetzung ändert, noch nennenswerte Argumente in Bezug auf die Kritik anderer Konstruktivismen hinzukommen, bleibt die Position Latours inhaltlich letztlich unverändert – es scheint eher, dass die Ablehnung des Konstruktionsbegriffs in dem Maße steigt, wie seine Darstellung anderer Argumentationen pauschaler und (noch) undifferenzierter wird. Noch einmal deutlich wird durch diese Bemerkungen aber, dass eine der Hauptgriffspunkte des Konzepts der Modes of Existence sowohl bei Souriau als auch bei Latour auf der Ebene der Ontologie liegt, weshalb sich die Verbindung zur Soziologie hier auf den ersten Blick als etwas unklar erweist. Doch bei genauer Hinsicht zeigt sich, dass die Reformulierung der Ontologie nicht nur soziologische *Konsequenzen* hat, sie ist vielmehr intrinsisch verknüpft mit der soziologischen Fragestellung nach den Artikulations- und Konstruktionsweisen. Denn die Frage nach der Seinsweise, d.h. der Mode of Existence einer jeweiligen Entität lässt sich – umso mehr aus einer strikt relationalen Perspektive – nicht trennen von der Frage nach den Artikulationsformen und Äußerungsregimen, die ihr zur Existenz verhelfen (vgl. ebd.: 87). Damit lässt sich zugleich auch besser nachvollziehen, was Latour damit meint, dass in der ANT »der Unterschied zwischen ontologischen, epistemologischen und soziologischen Fragestellungen verschwindet« (Latour 1996b: 91).<sup>37</sup>

Nach diesen Ausführungen ist es nun möglich, das Konzept auf die eingangs genannten sozialtheoretischen Probleme zu beziehen. Unmittelbar ersichtlich ist, dass das Problem der radikalen Entgrenzung des Konstruktionsgedankens, durch die jegliche Formen von Institutionalisierungen, Stabilisierungen und Objektivierungen unter *einen* Begriff der Konstruktion gestellt werden, mit diesem Konzept hinreichend bearbeitet werden kann. Was auf der Basis dieser Schilderung aber noch offen bleibt, ist die Frage nach den Kriterien zur Bestimmung der verschiedenen Artikulationsformen. Hier wird zukünftig noch zu diskutieren sein, wie diese sich systematisch voneinander unterscheiden lassen und von wie vielen unterschiedlichen Assoziationsweisen überhaupt auszugehen

<sup>37</sup> Vgl. hierzu auch die Ausführungen auf Seite 309, insbesondere Anmerkung 5.

ist – Latours (provisorische) Antwort lautet: fünfzehn (vgl. die Übersicht im Anhang von Latour 2013a). Provisorisch ist sie deshalb, weil sich die Frage prinzipiell nur empirisch beantworten lässt. Es kann den Grundprämissen des Projekts zufolge keine abstrakt oder gar theorieästhetisch festgelegte Anzahl von Modes of Existence geben (vgl. ebd.: 59), die sich etwa bekannten intellektuellen Neigungen der Soziologie folgend in ein Vier-Felder-Schema integrieren ließen. Bereits in dem Text zu Souriau betont Latour mehrfach, dass eine deduktive oder apriorische Bestimmung hierbei ausgeschlossen ist: »we have to resist vigorously the temptation to explain or to deduce these ear-marked modes of existence« (Latour 2011a: 314, ähnlich auch: 326, 330).

Darüber hinaus wird erkennbar, dass das Konzept der Modes of Existence als Latours Beitrag zur soziologischen Differenzierungstheorie begriffen werden kann. Nicht zufällig findet sich auch in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* gerade an dieser Stelle der einzige ernst zu nehmende Verweis auf Luhmann. Dort heißt es: »Luhmanns großartiger Versuch, durch die Vorstellung autonomer Bereiche die Differenzen zu respektieren, wurde leider durch sein Beharren verdorben, alle Bereiche durch eine gemeinsame Metasprache zu beschreiben, die einer bestimmten Biologie entlehnt ist.« (Latour 2007a: 414, Anm. 38) Im Gegensatz zu den früheren Schriften zur Moderne deutet sich damit ein grundlegend anderer Bezug auf die Fragen der soziologischen Tradition an, der gleichzeitig auch erkennen lässt, warum das Konzept von Latour als zentraler Beitrag zu einer neuartigen Anthropologie der Moderne bezeichnet wird, die sich – im Gegensatz zu *Wir sind nie modern gewesen* – nicht auf ›negative‹ Feststellungen reduzieren lässt (Latour 2013a: xxvi).

Dennoch bleiben auch bis zu diesem Punkt noch einige der oben genannten Fragen unklar. Benannt wurde ja vor allem, dass die mehrfache Besetzung des Begriffs des Sozialen nicht nur etwas irreführend ist, sondern auch die Frage eröffnet, wie die verschiedenen Weisen der Artikulation mit der Prämissen zusammengebracht werden, Assoziationen als solche bereits als ›sozial‹ zu begreifen. Latours Ausführungen folgen auch in *An Inquiry into Modes of Existence* der grundsätzlichen Argumentation der ANT, fügen durch die nun erarbeiteten Unterscheidungen aber einige Präzisierungen gegenüber *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* hinzu. Grundsätzlich gilt nun noch deutlicher, dass es keinen spezifisch *sozialen* Mode of Existence im Sinne der klassischen ›Soziologie des Sozialen‹ gibt. Die hieraus resultierende Frage ist allerdings, wie sich der klassische Begriff des Sozialen, den Latour in *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* als ›Soziales Nr. 1‹ bezeichnet, auf die Überlegungen zu den verschiedenen Modes of Existence beziehen lässt. Obgleich Latour zuvor noch mehrfach betonte, dass die ANT durchaus in der Lage ist, die verschiedenen Begriffe des Sozialen in ihren eigenen Ansatz aufzunehmen, insofern das Soziale Nr. 1 als »das bereits versam-

melte Soziale« (Latour 2007a: 400) zum Spezialfall von bereits stabilisierten Assoziationen deklariert werden kann, wird diese Idee nun – wie auch die vierfache Besetzung des Begriffs – fallengelassen. Stattdessen argumentiert er wieder stärker entlang der weitaus undifferenzierteren, dualistischen Unterscheidung zwischen der ›Soziologie des Sozialen‹ und der ›Assoziologie‹.

Interessant ist allerdings die genaue Beziehung zwischen dem (assoziologischen) Begriff des Sozialen und den verschiedenen ›Modes‹, weil sich darin ein Problem fortsschreibt. Bei Latour heißt es: »›The social‹, in actor-network theory, does not define a material different from the rest, but rather a weaving of threads whose origins are necessarily varied. Thus, in this inquiry, ›the social‹ is the concatenation of all the modes.« (Latour 2013a: 296) Denn so wohl begründet diese begriffliche Entscheidung angesichts der Grundprämissen der ANT und des Konzeptes der Modes of Existence ist; die Gleichsetzung des Sozialen mit der Assoziationslogik als solcher läuft letztlich auf die zumindest begrifflich irriterende Konsequenz hinaus, dass sich der Latoursche Konstruktivismus wiederum als *Sozialkonstruktivismus* begreifen lässt – wenn auch auf substantiell andere Weise als der klassische Sozialkonstruktivismus, dem die Kritik Latours gilt. Hierauf hat auch Georg Kneer in seiner Kritik an Latour hingewiesen und betont, »dass es sich genau genommen auch beim Konstruktivismus der ANT um eine Spielart des Sozialkonstruktivismus handelt – jedenfalls dann, wenn man die Ausweitung des Ausdrucks ›sozial‹ berücksichtigt, der in der ANT, wie gesehen, keinen besonderen Gegenstandsbereich, sondern eine bestimmte Verknüpfungsform von heterogenen Entitäten meint.« (Kneer 2009d: 28) Da es sich hierbei aber letztlich nur um ein begriffliches und kein theoretisches Problem handelt, sollte dies nicht unbedingt Grund zu größerer Besorgnis sein. Es verdeutlicht aber, dass die Neufassung des Konstruktivismus bei Latour durchaus weiterhin Anlass zu Missverständnissen geben dürfte.

Vor diesem Hintergrund lassen sich meines Erachtens beide genannten Punkte aus den Grundüberlegungen Latours heraus klären, ohne dass es zu inhaltlich und theoretisch problematischen Spannungen kommen muss. Prinzipiell muss daran gezweifelt werden, dass es zweckdienlich ist, den Begriff gleichzeitig auf unterschiedliche Sachverhalte, Erklärungswisen und theoretische Ebenen zu beziehen und dauerhaft auf die umständliche Nummerierung angewiesen zu sein. Sinnvoller erscheint mir zur Vermeidung von Missverständnissen den Begriff des Sozialen im klassischen Sinne beizubehalten und in Bezug auf die Verknüpfungs- und Artikulationspraxis weiterhin von Assoziationen zu sprechen – eine Strategie, die Latour in dem aktuellen Buch auch stärker selbst verfolgt. Dies vermeidet nicht nur begriffliche Dopplungen, sondern erlaubt auch die durchaus sinnvolle Integration anderer soziologischer Ansätze in die ANT. Zwar hat dies den Nachteil, dass der eigene Ansatz damit den sper-

riegen Namen ›Assoziologie‹ beibehält; zum einen sind aber dadurch die theoretischen und programmatischen Differenzen besser ersichtlich und zum anderen trägt dies schließlich eine gewisse, inhaltlich durchaus gewollte Irritation gegenüber der klassischen Soziologie in sich. Darüber hinaus zeigt das Konzept der Modes of Existence durch seine differenzierungstheoretische Anlage, dass sich die Kritik, die ANT sei außerstehende, das spezifisch Soziale, Kulturelle, Technische bei der Konstruktion bestimmter Gegenstände in den Blick zu nehmen (vgl. Kneer 2009a: 22), so nicht mehr durchhalten lässt. Bereits auf der Basis dieses knappen Kommentars ist daher zu erkennen, dass das Konzept der Modes of Existence nicht nur eine zentrale Rolle in den künftigen Schriften Latours einnehmen wird, sondern dass es der von allen drei diskutierten Begriffen vielversprechendste Kandidat der weiterführenden Ausarbeitung der ANT ist.

